germ. g. 125ª

Erichson

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Manuſcript
aus
Süd = Deutſchland.

Quid ego et populus mecum desideret, audi.
Horat.

Herausgegeben
von
George Erichſon.

****

Zweite Auflage.

London,
bei James Griphi.
1821.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Sehnſucht nach dem Beſſern iſt ſo alt als die Welt; doch wie vor Jahrtauſenden zeigt ſie ſich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüſtet, als wäre ſie zugleich mit unſern Jünglingen geboren. Durch dieſe Erneuerung und Wiedergeburt verräth ſie ihren göttlichen Urſprung.

Die Sehnſucht nach dem Beſſern ſtammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwickelung, nicht Stillſtand ſollte unſere Beſtimmung ſeyn.

Darum erſcheint das Erlangte nie als vollendet: Leiden, die es mit ſich führt, beurkunden das Unvollkommene; ſie wirken zugleich als Stachel der Seele, nicht nachzulaſſen in Anſtrengung der Kräfte, die nach dem Höheren ſtreben.

Digitized by Google

Das Gefühl der Leiden treibt die Menſchen an, nach Hülfe zu ſuchen; doch wer das rechte Mittel angiebt, findet ſelten Gehör, öfter achten ſie nicht darauf. Dann entdecken in der Folge die Geſchichtforſcher, daß es früher ſchon Seher gab, denen nicht geglaubt wurde, als ſie ſahen, — die erſt von der Nachwelt verſtanden wurden.

Wundern darf man ſich darüber nicht: jene Männer traten aus dem gewöhnlichen Gange gegenwärtiger Dinge hinaus in das Gebiet der Zukunft; es war unbequem, ihnen in unbekannte Gegenden zu folgen. Sie erſtiegen eine Anhöhe, von wo ſie das Ziel des Weges erkannten, auf welchem die Andern wandelten, ohne zu wiſſen wohin — begleitet vom Stolz der Unwiſſenheit. Der Stolze glaubt nur an ſich ſelbſt.

Darum treiben die Seher ein undankbares Geſchäft, von dem ſie jedoch nicht laſſen können, weil immer Anlaß iſt, über die Beſchränkung der Gegenwart hinaus zu blicken, — weil die Noth der Zeiten ihre edelſten menſchenfreundlichen Gefühle aufregt und dieſe ſie antreiben, bei der Vernunft und Erfahrung diejenige Belehrung zu ſuchen, die bei

Digitized by Google

den herrſchenden Leidenſchaften und Vorurtheilen nicht zu finden iſt.

Die gegenwärtige Zeit iſt darin den früheren Zeiten ähnlich, daß viele Menſchen, unbekannt mit der Bedeutung jenes Strebens, gedankenlos in die Zeit hinein leben, von dunkeln Ahnungen und Wünſchen getrieben, — ohne Klarheit über Richtung und Ziel.

Die gegenwärtige Zeit iſt darin von den früheren Jahrhunderten verſchieden, daß die Sehnſucht nach Verbeſſerung, die ſonſt nur auf das perſönliche Behagen der Individuen ſich bezog, jetzt auf den allgemeinen Zuſtand der Geſellſchaft gerichtet iſt, und daß die große Maſſe der Menſchen mächtig von der Ueberzeugung ergriffen iſt, es könne der gegenwärtige Stand der Dinge in den bürgerlichen Verhältniſſen kein bleibender ſeyn.

Dieſe Ueberzeugung kann eine allgemeine genannt werden, indem ſie alle Klaſſen der Geſellſchaft beherrſcht, ſie mögen etwas Verlornes wieder finden, oder etwas Neues erlangen wollen.

Die allgemeine Ueberzeugung theilt ſich aber in zwei entgegengeſetzte Meynungen. Die eine

heißt: das Neue, das ſich hervordrängt, muß unter die Gewalt des Alten gebracht werden, weil auf ſolche Art allein die Ordnung erhalten werden kann. Die andere Meynung erklärt das Alte für das erblaßte Bild einer Zeit, die nicht mehr iſt, für die leere Form eines ehemaligen Organismus, für einen verdorrten Baum, durch deſſen Adergeflechte ſich keine Nahrungsſäfte mehr bewegen; ſie fordert Regeneration, und daß das Alte von dem Neuen ſeine Stärke erhalte, um mit verjüngtem Leben in die neue kräftige Ordnung aufgenommen werden zu können, um mit dem Neuen im Geiſte und in der Materie vereint, erſt die neue Ordnung zu ſchaffen.

Indem ein Theil der Menſchen das Neue bekämpft, um es ſich zu unterwerfen; indem ein anderer Theil dem Neuen das Recht des Daseyns und der freien Entwickelung ſichern will, ſtreben alle nach einem Zuſtand, **der noch nicht iſt.**

Daher die allgemeine Ueberzeugung, daß es **anders** werden müße.

Indem man ſich aber für die eine oder die andere Meynung erklärt, führt man den erwünſch=

ten Zuſtand noch nicht herbei, ſo wenig als ſeine Dauer dadurch geſichert wäre, wenn eine oder die andere Parthei augenblickliche Siege erkämpfte.

Was bleiben ſoll, muß auf die Natur der Dinge, und in ſofern es Menſchen betrifft, auf deren geiſtige und phyſiſche Kräfte, auf ihr Intereſſe der Erhaltung und des Wohlſeyns gerichtet ſeyn.

Betrachten wir Europa. Wo iſt ein feſtbegründeter dauernder Zuſtand? Ueberall Uebergang zur Erneuerung, oder allmähliges Abſterben! —

„Das iſt die Schuld der Aufwiegler, der „zerſtörenden Ideen!“

Es hat den Gang der Natur und der Geſchichte wenig beobachtet, wer da glaubt, daß einzelne Menſchen, oder durch ſie verbreitete Ideen die große Umſtaltung unſers Welttheils bewirken konnten. Der Einzelne iſt ohnmächtig, wenn die Menge es nicht in ihrem Intereſſe findet, ſich mit ihm zu verbinden. Und was man Ideen nennt, iſt nur das geiſtige, dem Bewußtſeyn übergebene Bild deſſen, was früher in der Wirklichkeit, in

Digitized by Google

tauſend Verhältniſſen der Menſchen, da war, und ihr Thun und Treiben beherrſchte, ohne daß ſie ſich deſſen bewußt waren.

Dieſe Verhältniſſe zu kennen, dieß Treiben zu ergründen, und dabei auszumitteln, in wie= fern die Beſonnenheit dem unaufhaltſamen An= drängen der Zeit zu Hülfe kommen könne, damit die erwachten Kräfte nicht zerſtörend auf die Ru= he der Staaten wirken, — dieß iſt die zu lösende Aufgabe.

Europa erkrankt, weil der Kampf der Mey= nungen und Leidenſchaften entſcheidet, wo nur die Weisheit entſcheiden ſoll, und weil letztere faſt von allen Partheien verkannt oder verlaſſen wird.

Betrachten wir unſer deutſches Vaterland, ob es uns freudigere Ausſichten eröffnet, als die andern Länder Europa's! Hören wir auf ſeine Stimme, die rein wiedertönt in dem Herzen ſeiner edelſten Söhne. Seine Klagen, ſeine Wünſche und Hoff= nungen, ſeine gebieteriſchen Anforderungen, können allein unſere Handlungen beſtimmen. Nur in ſo= fern wir für das Vaterland leben, hat unſer Le= ben Werth und Würde. Das furchtbarſte Un=

Digitized by Google

glück für den edlen Menſchen wäre, wenn er das Schickſal ſeines Vaterlandes den finſtern Mächten des Zufalls Preis geben müßte. Es iſt für ihn kein Glück, als wenn er dem Glauben vertrauen darf, daß im Geiſte ſeines Volks, im Herzen der Beſſeren unter ſeinen Mitbürgern die ſichere Bürgſchaft ſich findet, für Glück, Freiheit, Selbſtſtändigkeit, Civiliſation, und Macht des Vaterlandes. Denn nicht der Boden, den wir bewohnen, erhebt die Heimath zum Vaterlande: es giebt ein geiſtiges Land, wo unſere Sitten und Tugenden, wo unſere Seelen heimiſch ſind, und nur in ſofern dieſes Land mit der Heimath Eins wird, haben wir ein Vaterland. Der Boden kann vom Feinde überſchwemmt, getheilt, die Bewohner können eine Zeitlang unterjocht werden; dennoch lebt das Vaterland fort in der Geſinnung ſeiner ächten Söhne. Nicht blos in Europa, ſelbſt in Aſien bewahrt die Geſchichte Beiſpiele auf, daß ein lange unterdrücktes Volk plötzlich die Ketten brach und ſo das unſichtbare Vaterland wieder ſichtbar machte. Die Revolution in Spanien erneuert dieſe Lehre der Geſchichte. — Die Ty=

rannei verbindet ſich ſelbſt die Augen, wo ſie das Licht für Andere auszulöſchen wähnt. Wird ihr zuletzt die Binde abgeriſſen, dann ſtaunt ſie über das neue fremde Land, in deſſen Mitte ſie ſich befand, ohne es zu ahnen.

Das Schickſal unſeres Vaterlandes iſt nicht dem der Spanier gleich: wir leben unter andern äuſſeren und inneren Verhältniſſen, in einem ganz eigenen Zuſtande, wie kein anderes Volk in Europa. Daher müſſen wir auf einen andern Gang unſerer politiſchen Entwickelung uns vorbereiten.

Indeſſen theilen wir mit allen andern Ländern Europa's die Ueberzeugung, daß unſer jetziger Zuſtand nicht bleibend ſeyn könne.

Dieſe Ueberzeugung iſt nicht revolutionär.

Es mag Menſchen in Deutſchland, wie überall geben, welche, weil ſie nichts zu verlieren haben, eine Veränderung, eine mehr oder minder gewaltſame Revolution wünſchen. Die feigen, egoiſtiſchen Wünſche dieſer Menſchen ſind kein Beweis, daß alle, welche eine Umwandlung auch in Deutſchland als unvermeidlich voraus ſehen,

Digitized by Google

deswegen Revolutionäre ſind. Es giebt Männer, entſchloſſene, treue Anhänger der Ordnung, welche aufrichtig ihr Vaterland lieben, d. h. ihm die höchſten politiſchen Schätze, National = Freiheit, Unabhängigkeit, Fortſchreiten in der Civiliſation, Ruhe und Sicherheit erhalten wollen, und eben deswegen den gegenwärtigen Zuſtand als beunruhigend, als nothwendig wandelbar anerkennen. Denn betrachten wir unſere Lage in ihrer Eigenthümlichkeit, und fragen wir wo Bürgſchaft iſt, daß die allgemeinen Intereſſen des Vaterlandes, der Nation, geſichert ſind?

Das Vaterland iſt getheilt in verſchiedene Staaten; gleichwohl haben alle ein gemeinſchaftliches Intereſſe, ſich zu ſchützen gegen fremde Uebermacht, die uns hindern würde, unſerer eigenen Bewegung zu folgen, d. i. an unſerer eigenen Entwickelung und Conſolidirung zu arbeiten; die uns in den Strom fremder Gewalt ziehen, und von dem Ziel unſerer Selbſtſtändigkeit ableiten würde. Weil nun die verſchiedenen Staaten ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, weil ihre Bewohner in gemeinſchaftlicher Sprache, in mehr

Digitized by Google

oder minder gleichen Sitten, in ähnlichen Geſetzen ſich als Landsleute erkennen: ſo muß es erlaubt ſeyn von einer deutſchen Nation zu ſprechen, wie vor den Siegen über Napoleon in offiziellen Aktenſtücken rühmend von ihr geſprochen wurde.

Dieſe Nation hat, wie jede andere, ihre Nachbaren, von denen ſie unterſchieden werden muß, auch wenn Theile des gemeinſchaftlichen Vaterlandes mit fremden Staaten ſo innig verbunden wären, daß dieſe Theile nicht der eigenen rein deutſchen Bewegung folgen könnten, ſondern dem fremden zunächſt mächtigen Impuls, nachgeben müßten.

Dies leitet uns auf eine andere Eigenthümlichkeit unſers Vaterlandes: es iſt nicht blos in verſchiedene Staaten getheilt, ſondern bedeutende Provinzen deſſelben ſind theils mit fremden Ländern verbunden, und bilden mit dieſen nicht ſowohl einen deutſchen, als einen europäiſchen Staat; z. B. Preußen. Theils ſind deutſche Länder wirklich fremden Staaten unterworfen, die nicht immer einerlei Intereſſe mit dem des unvermiſchten Deutſchland's haben; z. B. Holſtein, Hannover, Oeſterreich.

Digitized by Google

So iſt alſo das Intereſſe des Vaterlandes mannigfaltig in das ſeiner Nachbaren verflochten. Sowohl diejenigen auswärtigen Mächte, welche deutſche Provinzen beſitzen, als die andern können nicht gleichgültig dabei ſeyn, ob das Intereſſe des unvermiſchten Deutſchland's durch irgend was immer für Umſtände befördert oder gefährdet werde.

Dieſe Verwickelung unſeres Intereſſe hat Vielen, welche über den Zuſtand des Vaterlandes nachdachten, verderblich geſchienen: ſie haben von Herſtellung einer Einheit geſprochen, wodurch den Nachtheilen der Zerſtückelung vorgebeugt werden ſollte. Dieſe Menſchen gleichen den Baumeiſtern, welche ohne Fundament und Gerüſte einen Thurm bauen wollen; welche die Zeit als das wichtigſte Element politiſcher Bildungen nicht in Anſchlag bringen.

Die Zerſtückelung wird dadurch nicht aufgehoben, daß man ſie in ohnmächtiger Rede für verderblich erklärt; ſie iſt durch die wirkliche Macht vieler Staaten beſchützt, woraus Verhältniſſe hervorgehen, die keine Theorie vernichtet.

Digitized by Google

Es iſt daher nicht im Sinn derjenigen, welche plötzlich vereinigen möchten, wenn hier auf die Verſchiedenheit des Intereſſe der unvermiſchten deutſchen Staaten, von dem der anderswo verbundenen oder unterworfenen deutſchen Länder, und dem der größtentheils in Deutſchland gelegenen europäiſchen Mächte aufmerkſam gemacht wird.

Der deutſche Bund ſoll zwar alle dieſe Intereſſen verbinden; doch auch das Verbundene kann nur dadurch gehörig verſtanden und gewürdiget werden, daß man es in ſeine verſchiedenen Beſtandtheile, wenigſtens in Gedanken, wieder auflöst, und jeden einzelnen Theil, ſeiner Natur und Weſenheit nach, nach Geſetzen der politiſchen Chemie, der politiſchen Wahlverwandtſchaft, prüft. Dabei dürfte ſich vielleicht ergeben, daß bei aller jener Verſchiedenheit es möglich ſey, von dem Intereſſe der deutſchen Nation zu ſprechen. Denn es könnte ein ſolches darunter verſtanden werden, welches zwar Sicherheit fordert für die Ruhe und Selbſtſtändigkeit der unvermiſchten deutſchen Staaten, ohne daß jedoch die andern Staaten dadurch gefährdet würden; ja es wäre vielleicht

Digitized by Google

möglich, daß letztere ſogar, in Beziehung auf ihre anderen europäiſchen Verhältniſſe, ſelbſt größere Sicherheit dadurch gewinnen könnten.

Soll der öffentliche Zuſtand in Deutſchland bleibend ſeyn, ſo muß er dieſem wohlverſtandenen Intereſſe der Nation entſprechen, er muß darauf gegründet ſeyn. Würde ſich dagegen zeigen, daß er, ſtatt die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes durch Verſchmelzung der einzelnen Intereſſen ſeiner Theile zu befördern, vielmehr Zwieſpalt, Mißtrauen gegen offene oder verſteckte Gewalt der größeren Mächte, und die Nothwendigkeit herbei führe, fremde Hülfe zu ſuchen: ſo würde in dieſem Fall ſich ohne Gabe der Prophezeihung voraus ſagen laſſen, daß Deutſchland, wenn es nicht erobert werden, oder nach wie vor, dem glücklichen Sieger für fremde Zwecke folgen ſoll, nothwendig eine andere Geſtalt annehmen muß, die ſeine Selbſtſtändigkeit und Ruhe zuverläßiger verbürgt, als die bisherigen allgemeinen Anſtalten thun konnten.

Soll der öffentliche Zuſtand in Deutſchland dauernd ſeyn, ſo muß er ſowohl das allgemeine Intereſſe der Nation, als das beſondere der ein=

Digitized by Google

zelnen Staaten ſicher ſtellen. Die beſtehenden Staaten in einen zu verſchmelzen, iſt unmöglich. Unmöglichkeiten ſind aus dem Bereich der Politik ausgeſchloſſen. Süd- und Nord-Deutſchland ſind durch die Natur, durch National-Character, Handelsintereſſe, durch die Verhältniſſe zu ihren Nachbaren, auffallend verſchieden. Welche Wirkung künftige Jahrhunderte auf dieſe Verſchiedenheit haben können, läßt ſich noch nicht beſtimmen. Zur Stunde iſt die Scheidung zwiſchen Norden und Süden mächtiger, als der Traum von fernen Zeiten, der ſie als ausgeglichen vorbildet.

Das Intereſſe der beſtehenden Staaten iſt wichtig und darf nicht überſehen werden, bei Beurtheilung der möglichen Dauer unſers gegenwärtigen Zuſtandes. Es giebt freilich einige ſo kleine Staaten unter uns, daß es der Politik ſchwer fallen muß und als unmöglich erſcheint, den Zuſammenhang des Intereſſe derſelben mit der Sicherheit und Selbſtſtändigkeit des gemeinſamen Vaterlandes auſſer Zweifel zu ſetzen. Es giebt aber auch Staaten unter uns, deren Macht Achtung fordert, nicht

blos

blos durch ihre Armeen, ſondern ſelbſt durch ihre Allianz mit der öffentlichen Meynung. Sehen wir auf unſer Baiern, das ſeine Regeneration vollbracht hat und mit Jugendkraft da ſteht zum Schutz und Schirm der unvermiſchten Deutſchen. Wer wollte ſich dieſe Stütze rauben laſſen? Alle ſeine minder mächtigen Nachbarn müßten vielmehr in der Bürgſchaft, welche dieſer Staat für ſeine Sicherheit erhielte, zugleich eine allgemeine für das geſammte Vaterland erkennen, und alſo zur Erreichung derſelben mitwirken.

Soll endlich der öffentliche Zuſtand in Deutſchland dauernd ſeyn, ſo iſt nicht minder nothwendig, daß die benachbarten Mächte kein Intereſſe haben, eine Veränderung zu wünſchen, daß ſie vielmehr im Beſtande deſſelben ihr eigenes Intereſſe geſichert ſehen.

Nach dieſem dreyfachen Geſichtspunkte alſo, nach dem wohlverſtandenen Intereſſe a) der Nation, b) der beſtehenden deutſchen, und c) der europäiſchen an Deutſchland gränzenden Staaten, iſt die Prüfung anzuſtellen, ob der gegenwärtige politiſche Zuſtand in Deutſchland bleibend ſeyn könne.

Auf dieſe Prüfung iſt der Zweck der gegenwärtigen Schrift gerichtet.

Jeder gegenwärtige Zuſtand hat aber ſeine Quelle in der Vergangenheit; um ihn zu verſtehen und richtig zu beurtheilen, iſt es nothwendig, zurück zu blicken in die frühere Zeit, in welcher er geworden iſt, was er gegenwärtig iſt. Darum haben wir zuerſt Deutſchlands Schickſal zu betrachten, während den letzten Jahren des deutſchen Reichs, zur Zeit des Regensburger Receſſes, des Rheinbundes, der Allianz gegen Napoleon; ſodann haben wir den gegenwärtigen Zuſtand ſeit Errichtung des deutſchen Bundes zu unterſuchen. Aus allen Thatſachen, die wir auf dieſem Wege der hiſtoriſchen Ueberſicht ſammeln, ſind die Reſultate zu ziehen, mit deren Hülfe wir die Gegenwart verſtehen und die Zukunft zu berechnen lernen können.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das deutſche Reich. Andeutungen aus ſeiner älteren Geſchichte. Zuſtand deſſelben vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution. Verhältniſſe der größern Staaten (Oeſterreich und Preußen) gegen das Reich. Weltliche Fürſtenthümer. Grafen-Collegien. Geiſtliche Staaten. Freie Reichsſtädte. Ritterſchaft und Ritterorden. Welche Bürgſchaft für Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes gewährten die Inſtitutionen des Reichs? Wo war Sicherheit für ihre Dauer in politiſchen Criſen?

Die Verfaſſung des ehemaligen deutſchen Reichs iſt ein Labyrinth, in deſſen verworrene Gänge ſich viele Staatsmänner verirrt haben, ohne den Faden der Ariadne zu finden, der den Ausgang geſichert hätte. Ein politiſches Erdbeben hat endlich dieſes Werk finſterer Jahrhunderte verſchüttet, ehe Plan und Bedeutung deſſelben der Welt klar geworden waren.

Doch hört man noch bisweilen bedauern, daß die mühſame Arbeit unſerer Väter zu Grun-

de gegangen. Iſt dieß Bekanntſchaft mit dem ehemaligen Zuſtande des Vaterlandes, oder nur ungeprüfte Erinnerung der zufälligen vorübergehenden Behaglichkeit, welche die Vorzeit geſtattete, und die Gegenwart nicht mehr begünſtiget? Es giebt ein unverdientes Glück, wenigſtens ein ſolches, woran Erfindungsgabe, Beſonnenheit und andere Geiſteskräfte unſchuldig ſind. Auf dauernden Wohlſtand der Reiche kann nur dann gerechnet werden, wenn der Verein aller Kräfte der Geſellſchaft in der Staats-Gewalt, zur Sicherung der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes verwendet wird. Wo die Kräfte immerwährend getheilt werden, und das allgemeine Streben dahin gehet, den augenblicklichen Gewinn der Theile, auf Koſten des Ganzen, zu erhaſchen, da trägt der Organismus des Staats den Keim der Verweſung in ſich, und reift der Auflöſung entgegen.

Als die Deutſchen zuerſt in der Geſchichte auftraten, waren ſie in vier oder fünf Hauptſtämme getheilt, denen, wenigſtens im Kriege, Herzoge oder Könige vorſtanden. Als ſolche Stämme findet man ſie mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Namen der Franken, Sachſen, Allemannen (Schwaben) und Baiern. Anſehnliche Theile des heutigen

Deutſchland's waren das Eigenthum Slaviſcher Völker. Jenſeits des Rheins wohnten Gallier.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung giengen mehrere Schwärme raubluſtiger Deutſchen über den Rhein und ſetzten ſich in Gallien feſt, ohne jedoch die Verbindung mit dem Vaterlande aufzugeben. Unter dieſen Eroberern zeichneten ſich die Franken aus. Sie ſtifteten eine eigene Monarchie, und unterwarfen ſich bald die andern galliſchen Eroberungen ihrer Landsleute.

Ein großer Theil von Deutſchland, Oſtfranken und Allemannien, mußte ihre Oberherrſchaft anerkennen. Sachſen behielt bis auf Karl den Großen ſeine Unabhängigkeit. Baiern, nachdem es aufgehört hatte, eine römiſche Provinz zu ſeyn, war dem oſtgothiſchen Königreich Italien unterworfen; löste aber dieſe Verbindung wieder auf, und hatte eigene Könige, die jedoch ſchon im ſechsten Jahrhundert die Hoheit der fränkiſchen Monarchen anerkennen mußten. Damals gehörte zu Baiern auch Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Tyrol und Salzburg. Mehrere Verſuche der tapfern Baiern, ſich frei zu kämpfen, mißlangen. Karl der Große entſetzte den letzten Fürſten aus dem einheimiſchen alten Geſchlecht

der Agilolfinger, und ließ das Land durch ſeine Beamte regieren.

Unter Karl dem Großen erhielt Mittel-Europa eine andere Geſtalt. Seine Monarchie umfaßte Frankreich, den größten Theil von Italien mit Einſchluß von Rom, und ganz Deutſchland bis an die Weichſel. Seit den Zeiten der Römer hatte Europa kein ſo großes Reich geſehen. Es war das Werk eines einzigen Mannes, der hoch über ſeinem Zeitalter ſtand, und daher von der Vorſehung beſtimmt zu ſeyn ſchien, die Kräfte ſo vieler Völker zu vereinen, um die Civiliſation zu verbreiten und ihre Entwickelung zu ſichern. Seine Einrichtungen waren weiſe, und verdienen, mit Berückſichtigung des damaligen Zuſtandes der geiſtigen Cultur, noch gegenwärtig die Achtung der Geſchichtforſcher. Aber die Welt war nicht reif für den Verſtand ſeiner Maaßregeln, und auf keinem ſeiner Nachfolger ruhte der Geiſt des großen Ahnherrn. Daher zerfiel ſein Werk und die Welt verirrte ſich von Neuem in den dunkeln Wegen, die zur Barbarei und Verfinſterung führen. Die politiſche Vereinigung der Völker löste ſich auf unter den Händeln, die ſich immer mehr zwecklos ins Einzelne verloren. Die Biſchöfe von Rom maßten ſich jedoch bald die Herrſchaft an, welche die

Digitized by Google

Schwäche der Nachfolger Karls des Großen ſich hatte entreiſſen laſſen. Der Aberglaube trat an die Stelle der politiſchen Macht: er feſſelte die Geiſter, um deſto ſicherer über die Leiber gebieten zu können. Die Welt hat ein Jahrtauſend lang ſich von dieſen Feſſeln nicht frei kämpfen können.

Unter Karl dem Großen und ſeinem Sohne Ludwig dem Frommen, war Deutſchland ein Beſtandtheil der fränkiſchen Monarchie. Ludwigs des Frommen Söhne theilten die Erbſchaft, und dem jüngern Sohne, Ludwig der Deutſche genannt, fiel Deutſchland zu, das jetzt zuerſt als ein eigenes Reich erſcheint.

Karl hatte die Macht der großen Vaſallen gedemüthiget, und den Rechten der Krone eine wohlthätige Ausdehnung gegeben. In Deutſchland ließ er die großen Befehlshaberſtellen (Herzogthümer) zum Theil unbeſetzt, und theilte das Land in kleinere Diſtrikte, deren Verwaltung er Grafen (Grave, Graue, gleichſam Aldermänner) anvertraute. Dieſe Grafen waren, ſo wie daſſelbe von den Herzogen galt, königliche Beamte, wurden vom König ernannt und konnten von ihm abberufen werden. Unter Karls Nachfolgern benutzten die großen Vaſallen und Kron=Beamten bald die Schwäche ihrer Regen=

Digitized by Google

ten, wie ſie früher ſchon unter den Rois fainéants aus dem Geſchlecht der Merovinger, mit Glück verſucht hatten, die Central-Gewalt des Staates zu ſprengen, und die Trümmer derſelben als Beute unter ſich zu theilen.

Die gute alte Zeit der Uſurpationen war für ſie wieder gekommen, ſeitdem ſie aufgehört hatten, die Ueberlegenheit Karls des Großen zu fürchten. Die Söhne der Herzoge machten Anſprüche auf die Stellen ihrer Väter und ſetzten ſich wohl in Beſitz derſelben, ehe ſie vom Könige dazu ernannt waren.

Die Grafen folgten dieſem Beiſpiele. Dieß iſt der Urſprung der erblichen Würden in Deutſchland, welche jedoch erſt im zwölften Jahrhundert als allgemeines Recht geltend gemacht wurden. Unter ſolchen Beamten war, beſonders in einem rohen Zeitalter, im Innern an keine Ruhe, Sicherheit, Gerechtigkeit und Ordnung zu denken. Um ſich in ihren Uſurpationen der Kronrechte zu erhalten, ſuchten die Beamten Anhang in ihren Provinzen zu gewinnen; ſie erkauften dieſen durch Nachlaß der Strenge gegen ihre Untergebenen, was natürlich die Reichen und Angeſehenen ihrerſeits benutzten, um ihr Uebergewicht über die Armen und Schwachen weiter auszudehnen. Auf ſolche Art organiſirte ſich

der

der Druck des Volks im Innern; es gab nur Herren und Sklaven.

Jeder kleine Uſurpator war dabei mehr beſchäftiget, ſich den Beſitz ſeiner Bemächtigung, als das Kriegsweſen nach Auſſen zu ſichern, zu deſſen Aufrechthaltung der Vaſall verpflichtet war. Die Nachbaren merkten bald die Schwäche der Deutſchen, und verſuchten Einfälle in deren Gebiet. An eine allgemeine Hülfe von Seiten des Hofes, der mit ſeinen Vaſallen im Kampf lag, war nicht zu denken. Die bedrohte Gegend ſuchte ſich ſo gut als möglich ſelbſt zu ſchützen. Die Reichen erbauten Bergſchlöſſer, die ſie befeſtigten. Sie verſchenkten Ländereien an tapfere Reuter, unter der Bedingung, ihnen im Felde oder in der Burg zu dienen. So ſchufen ſie ſich ſelbſt Vaſallen, bauten Feſtungen und errichteten eine von der Krone unabhängige Kriegs-Macht. Dieſe rohen Krieger hatten nichts gelernt, als mit andern Barbaren zu fechten; darein ſetzten ſie Ehre und Ruhm. War der äuſſere Feind abgetrieben, ſo wurden ſie von der Langenweile geplagt; oft mochte auch der Reichthum bald verpraßt ſeyn und die Noth ſich einſtellen. Die Krieger ſchickten ſich alſo an, ihre Macht gegen Reiſende und Nachbaren zu mißbrauchen, um durch Raub die Bedürfniſſe der

Digitized by Google

Schwelger zu decken. Dieß iſt der Urſprung der Ritterburgen und des Ritterweſens, wovon unſere Romanenſchreiber ſo viel geträumt haben, bis ſie die Köpfe unſerer Jünglinge verwirrten und falſche Anſichten über die Vorzeit verbreiteten.

Die Plünderung der königlichen Rechte führte zur Anarchie, dieſe erzeugte die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt zu vertheidigen, woraus das Fauſtrecht hervorgieng. So artete ſchnell das Lehnsweſen in den fürchterlichſten Unfug aus.

Viele wollen in den Uſurpationen der Vaſallen und Kron=Beamten eine die Freiheit beſchützende Einſchränkung der königlichen Macht durch die Stände ſehen. In ſolchen Irrthum verfällt man, wenn man neuere Begriffe auf alte Zeiten überträgt. Stände ſind der Verein aller Klaſſen der Nation, zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit, zur Concentration der Kräfte, damit nicht Willkühr über die einzelnen Kräfte gebiete, ſondern das allgemeine Intereſſe ſeine Sprecher und Vertreter finde. Die deutſchen Reichsſtände waren in den älteſten Zeiten gerade das Gegentheil eines ſolchen Vereins zum Schutz und Schirm der allgemeinen Sicherheit, der Selbſtſtändigkeit des Staates. Sie ſahen die im König=

thum vereinte Staatsgewalt als eine theilbare Summe von Vermögen an, und Jeder ſuchte ſo viel als möglich davon in ſeinen unabhängigen Beſitz zu bekommen, um willkührlich damit zu ſchalten, — unbekümmert, ob durch dieſe Theilung der Werth des Ganzen zerſtört würde. Alſo weit entfernt, die königliche Macht einzuſchränken, um der Willkühr ein Gegengewicht zu ſetzen, vervielfältigten die deutſchen Stände nur dieſe Macht, um der Willkühr tauſend Organe ſtatt eines zu geben. Dieſe tauſendfache Willkühr nannten ſie die deutſche Freiheit, — eine Freiheit, mit welcher weder Ordnung im Innern, noch Sicherheit nach Auſſen beſtehen konnte.

Deutſchland, urſprünglich ein Erbreich, ward nach und nach ein Wahlreich, und dieß trug nicht wenig dazu bei, die Uſurpationen der Vaſallen und Kron=Beamten zu verewigen. Im zwölften Jahrhundert ward nicht nur die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafſchaften allgemein, ſondern die Söhne theilten wieder den Beſitz ihrer Väter unter ſich, wobei Deutſchland in eine Menge von Fürſtenthümern und Grafſchaften zerfiel, und ſo die Staatsgewalt bis ins Unendliche zerſplittert wurde. Den gewählten Kaiſern war es weder möglich, dieſem Un=

fuge zu ſteuern, noch fanden ſie es ihrem perſönlichen Intereſſe gemäß, denn wie früher die königliche Macht, ſo wurde jetzt die Macht der großen Vaſallen durch Theilung geſchwächt. Die kleinen Fürſten fiengen auch bald an, die Macht eines großen Nebenfürſten mehr zu fürchten, als den Kaiſer. Daher unterſtützten ſie den letztern gegen die mächtigen Guelfen, und freuten ſich, als Heinrich der Löwe gedemüthiget wurde. Dieſe Unterſtützung aber leiſteten ſie dem Kaiſer nicht freiwillig als gehorſame Unterthanen, ſondern verkauften ihre Hülfe gegen neue Gerechtſame, die ihnen der Kaiſer einräumte. Dabei ſorgte Jeder nur für ſich. An ein allgemeines Intereſſe des Reichs ward nicht gedacht.

Nothwendig hätte dieſer anarchiſche Zuſtand das Vaterland zur Eroberung der Nachbaren machen müſſen; aber dieſe befanden ſich, wo möglich noch tiefer in Barbarei und einheimiſche Kriege verſunken, was dann den Deutſchen, ohne ihr Verdienſt, die Unabhängigkeit ſicherte.

Die Kaiſer ſuchten ein Gegengewicht zu ſchaffen gegen die Macht ihrer Vaſallen. Sie legten viele Städte an, denen ſie die eigene Gerichtsbarkeit gaben und Unabhängigkeit von der Gewalt der Herzoge, Grafen und Dynaſten. In

dieſen freien Städten, die es mit dem Kaiſer hielten, bildete ſich ein neuer freier Stand, der Bürgerſtand, unter welchem Induſtrie und Kunſtſinn erwachten, wodurch zuerſt die rauhen Sitten der Ritterzeit gemildert wurden. — Die Kaiſer beſchützten auch die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, deren Ernennung von ihnen abhieng, und die ſo lange des Reichs-Oberhauptes Freunde und Stütze waren, bis Rom ſich ihrer als der furchtbarſten Waffe gegen die Kaiſer bediente, nachdem es den Päbſten gelungen war, die Inveſtitur an ſich zu reiſſen. — Endlich ſetzte der Kaiſer als Gegengewicht den Herzogen neue, von ihm ernannte Beamte, die Pfalzgrafen, zur Seite, deren Macht als kaiſerliche Landrichter, Verwalter der kaiſerlichen Kammergüter und Stellvertreter der Herzoge in deren Abweſenheit, dem Kaiſer das Uebergewicht in den Provinzen ſichern ſollte. Aber dieſe Pfalzgrafen wurden bald Uſurpatoren, wie früher die Herzoge und Grafen: ſie ſetzten ſich in erblichen Beſitz der übertragenen Gewalt, und vermehrten nur die Zahl der Fürſten, welche Theile des Reichs als ihr Eigenthum behandelten, und die Hoheitsrechte darin ausübten.

Pabſt Hildebrand hatte ſich Gewalt über den Kaiſer angemaßt, da doch früher die Päbſte

Unterthanen der Kaiſer geweſen waren. Er verband ſich mit den herrſchſüchtigen Fürſten, unterwarf ſich die Geiſtlichkeit, und konnte nun mit Liſt und Bann den Herrn in Deutſchland ſpielen. So ward vollends das kaiſerliche Anſehen untergraben, und die Anarchie vom Oberhaupte der chriſtlichen Kirche, wenn man ſo ſagen darf — geheiliget. *)

An Einheit und Unabhängigkeit des Reichs war nun nicht mehr zu denken.

Dieß Gewimmel von Staaten wurde durch andere Umſtände noch vermehrt. In der Zeit des großen Zwiſchenreichs, das als die Blüthe der deutſchen Verwirrung (oder Freiheit?) anzuſe-

---

*) Die Unterwürfigkeit, der ſchuldige Gehorſam der Kaiſer gegen den Pabſt wurde bis auf die neueſten Zeiten durch feierliches Verſprechen anerkannt, wenn gleich man es mit der Erfüllung nicht ſo genau nahm. Der Erzbiſchof von Mainz fragte jeden Kaiſer bei der Krönung:

„Willſt du dem heiligen Vater und der heiligen „römiſchen Kirche die ſchuldige Unterwürfigkeit und „Treue ehrerbietig erweiſen?“ (Vis sanctissimo in Christo Patri et Domino Romano pontifici et sanctae Romanae ecclesiae subjectionem debitam et fidem reverenter exhibere?)

Und der Kaiſer mußte dieß eidlich verſichern.

hen iſt, ereignete ſich das Ausſterben dreier großen Häuſer, der Babenberger in Oeſterreich, der alten Landgrafen von Thüringen, und der Hohenſtaufen in Schwaben.

Oeſterreich ward von dem Kaiſer Rudolph von Habsburg ſeinem Sohne gegeben. Unter den Nachkommen dieſes neuen Hauſes iſt Oeſterreich mächtiger als das Reich ſelbſt geworden. — Unter ihnen hat Deutſchland das wunderliche Problem gelöst, wie in der Wagſchale der Staaten ein Theil mehr wiegen kann, als das Ganze. Dieſe Löſung, oder vielmehr dieſer Widerſpruch gegen die Natur der Staaten, iſt bis auf den heutigen Tag das Grundgeſetz, wenigſtens das charakteriſtiſche Kennzeichen der Verfaſſung des Vaterlandes geworden.

Von Thüringen ward ein Theil mit der Markgrafſchaft Meißen vereint, ein anderer conſtituirte ſich als ein neuer Staat, als die Landgrafſchaft Heſſen.

Die Hohenſtaufiſche Erbſchaft, d. i. die drei Herzogthümer Franken, Schwaben und Elſaß, ward furchtbar zerſplittert. Nur ein Theil derſelben kam an die Häuſer Baden und Würtemberg. Jeder glaubte zugreifen zu können; die Städte, die Prälaturen, ja alle Ritter, die bisher unter den Herzogen geſtanden

Digitized by Google

hatten, erklärten ſich für emancipirt und bildeten nun ſo viel neue Miniatur = Staaten, mit geplünderten Hoheitsrechten ausgeſtattet. Erſt in neuern Zeiten konnte in jenen Gegenden, durch den Untergang des Reichs, dieſer heilloſen Zerſtückelung geſteuert werden.

Das Fauſtrecht mußte alle Gerechtigkeit verbannen. Die Bündniſſe der Städte, der alte Rheinbund, der ſchwäbiſche Bund und die Hanſe, zur gegenſeitigen Beſchützung, wobei ſie zugleich mit auswärtigen Mächten Krieg führten oder Allianzen ſchloßen, ſind ein Beweis, daß ſchon in damaliger Zeit das Reich, als Geſammtſtaat nur dem Namen nach exiſtirte.

Nicht allein in Beziehung auf das Reich und die einzelnen Staaten gegen einander, ſondern in dieſen letzteren ſelbſt wüthete die Anarchie, auf das Fauſtrecht geſtützt, in ungebundener Gewalt fort. Zu einem wahren Plünderungsſyſtem verbanden ſich oft die Ritter gegen ihre Landesfürſten; und benachbarte Fürſten traten dem Bunde bei. Die Geſchichte bewahrt die grauenvolle Erinnerung an den Bund der Geſellen, der alten Manne, der Hörner, der grimmigen Löwen u. ſ. w. welche Heſſen und die umliegende Gegend verheerten. Deutſchland glich

Digitized by Google

im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einer Mördergrube. Nur in den Städten wurde von den **Bürgern** Ordnung und Gerechtigkeit erhalten. Der Bund der Städte war auf gemeinſchaftliche Sicherheit gerichtet. Das Syſtem des Adels dagegen mußte Unordnung, Ungerechtigkeit, Plünderung, eine vollſtändige Anarchie herbeiführen. Dürfte man ſtolz auf die Thaten der Ahnen ſeyn, ſo haben die deutſchen Bürger ein größeres Recht dazu, als der deutſche Adel, deſſen Vorfahren Räuber und Mörder waren.

Nicht die **goldene Bulle**, nicht der ſogenannte **ewige Landfrieden**, nicht die neu errichteten Reichstribunale konnten dem Uebel abhelfen. Erſt als in den größern Fürſtenthümern das Recht der Erſtgeburt eingeführt und dadurch der weiteren Zerſtückelung vorgebeugt wurde, als mehrere Häuſer ausſtarben und ſich wieder größere Maſſen bildeten; als bei der Eintheilung des Reichs in Kreiſe die **ausſchreibenden Fürſten** ſich größeren Einfluß und Anſehen erwerben konnten: dann erſt fieng man an, Spuren von Ordnung und Sicherheit wieder zu finden. Aber dieſe Ordnung und Sicherheit war, was wohl bemerkt zu werden verdient, nicht dadurch möglich, daß die größeren Fürſten ihre Macht zur Verſtärkung der **Reichsgewalt** verwende-

ten; ſondern vielmehr dadurch, daß ſie ſich vom Reiche immer unabhängiger zu machen ſuchten. Denn vom Reiche war nun einmal in ſeinem durchaus unheilbaren Zuſtande, weder Ordnung noch Sicherheit zu erwarten. Die Fürſten ſuchten alſo ſich im Innern ihrer Erblande zu conſolidiren und durch Bündniſſe mit auswärtigen Fürſten zu verſtärken. Die benachbarten Mächte, die ſelbſt aus dem Kampf der Feudal-Unordnung hervorzutreten anfiengen, merkten gar bald, daß der Zuſtand des deutſchen Reichs ihnen geſtattete, ſich in die Angelegenheiten deſſelben zu miſchen. Die ſchlauen Päbſte waren es nicht allein, die davon Gebrauch machten. Bei dem Streite zwiſchen den Gegen-Kaiſern Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich, wobei der Pabſt Ludwigen mit dem Bann und ganz Deutſchland mit dem Interdikt ſtrafte, war die Einmiſchung Frankreichs unverkennbar. Schon zur Zeit des erſten Vereins der Churfürſten, hatte ſich Böhmen mit Frankreich verbunden. Seitdem haben oft die deutſchen Fürſten, in der Verbindung mit dieſer letzteren Macht, ſich zu ſchützen und zu verſtärken geſucht.

Die Furcht vor der Macht Karls des Fünften, vereinte zuerſt die deutſchen Fürſten und andere Reichsſtände, zur Ergreifung einer allgemei-

Digitized by Google

nen Maßregel, die ihre, auf mannigfaltige Art erlangten Gerechtſame ſichern ſollte. Sie ſetzten bei ſeiner Wahl eine förmliche Wahl-Capitulation feſt, die der neue Kaiſer beſchwören mußte. Dieſe Sicherheits-Maßregel hat ſich bis zum Untergange des deutſchen Reichs erhalten, und war, bei der Verbindung, in welche nach und nach die europäiſchen Mächte getreten waren, allerdings ein Mittel, die kleinern Staaten gegen Oeſterreichs Uebermacht zu ſchützen. Es iſt merkwürdig, daß die Stifter des deutſchen Bundes an keine ſolche Capitulation gedacht haben. Es hätte deren eine doppelte, ſowohl mit Oeſterreich als mit Preußen, bedurft.

Ein auſſerordentliches Ereigniß, die Reformation, veränderte endlich den ganzen damaligen Zuſtand des deutſchen Reichs. Die Allgewalt der Päbſte wurde gebrochen, das Gebäude des Aberglaubens kräftig erſchüttert, die verſuchte Alleinherrſchaft Oeſterreichs unmöglich gemacht, und der Wiedervereinigung zerſtückelter Länder in gröſsere organiſirte Maſſen ein mächtiger Vorſchub geleiſtet. Das Reich, das dem Namen nach die Einheit behielt, theilte ſich geſetzmäſſig in die doppelte Verbindung der katholiſchen und proteſtantiſchen Reichs-Stände. Es wurden förmliche Kriegsbündniſſe unter den An-

hängern und Gegnern der Reformation geſchloſſen. Der Krieg gegen Oeſterreich wurde von den mächtigſten proteſtantiſchen Fürſten als eine heilige Pflicht erkannt, welche die Religion nicht minder als das Vaterland forderte. Der Schmalkalden'ſche Bund gab das Beiſpiel, daß eine Macht in Deutſchland möglich ſey, welche ſelbſt dem Kaiſer und ſeinen katholiſchen Bundesgenoſſen furchtbar wurde. Der Churfürſt von Sachſen faſt allein, zwang den Kaiſer zum Paſſauer-Vertrage. Viele geiſtliche, bisher unmittelbare Staaten, wurden ſekulariſirt, mit den Ländern der Fürſten, in deren Gebiet ſie lagen, vereint, und die Einkünfte derſelben zum allgemeinen Nutzen verwendet.

So näherte ſich Deutſchland allmählig ſeiner urſprünglichen Einrichtung in vereinte Stämme! Das Recht der Erſtgeburt, das im ſechszehnten Jahrhundert faſt allgemein in den gröſſern Staaten eingeführt wurde, half kräftig dazu mit.

Indeſſen war die Zerſtückelung immer noch unendlich groß, und es fehlte viel, daß die Reichsſtände dieſelbe als die eigentliche Quelle der bisherigen Leiden des Vaterlandes anerkannt hätten. Perſönlicher Ehrgeiz, dem die Vorſehung oft die Angelegenheiten des Staats anvertraut, wenn

Digitized by Google

die Menſchen für helle Erkenntniß ſeiner Bedürfniſſe noch nicht reif ſind, perſönlicher Ehrgeiz, ſage ich, und Vergrößerungsſucht leiteten die Fürſten, in ihren Unternehmungen das Getrennte wieder zu vereinen, ohne daß ſie ſich wären bewußt geweſen, wie ſie dadurch zugleich die Wiedergeburt des Vaterlandes vorbereiteten. Bei dem weſtphäliſchen Frieden waren zu viel Intereſſen, ſelbſt der auswärtigen Mächte, im Spiele thätig, als daß die Idee einer ſelbſtſtändigen Vereinigung der einzelnen Theile Deutſchlands hätte verſtanden und unterſtützt werden können. Die Diplomaten der damaligen Zeit beſchränkten ſich darauf, die verſchiedenen Beſtandtheile und Mächte des Reichs ſo gegen einander abzuwägen, daß ſie ſich wechſelsweiſe das Gleichgewicht halten konnten. Sie arbeiteten auf den Kongreſſen zu Münſter und Paderborn zwar nicht dahin, einer oder zwei vorherrſchenden Mächten das Uebergewicht zu ſichern, und handelten dabei unſtreitig ſo weiſe, als ſelbſtſtändig und patriotiſch; aber ſie thaten auch nichts, oder konnten nichts thun, die wahre Unabhängigkeit und Sicherheit des gemeinſchaftlichen Vaterlandes durch kräftige und lebendige Inſtitutionen zu ſichern, und den allmähligen Uebergang

in gröſſere Maſſen vorbereitend zu befördern. Sie begnügten ſich damit, die bereits erfolgten Sekulariſationen als rechtskräftig anzuerkennen, ohne neue für zuläßig zu erklären. Sie gaben den Evangeliſchen gleiche Rechte mit den Katholiſchen, und ſetzten feſt, daß die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entſcheiden ſolle, wenn beide Religions-Theile verſchiedener Meynung wären. Für dieſe itio in partes wußten ſie keine Entſcheidung in der vereinten Staatsgewalt zu finden, und gaben damit auf das unzweideutigſte zu erkennen, daß Deutſchland kein mit ſich ſelbſt einiger Staat ſey, in welchem, ſeinem Begriff und ſeiner Natur nach, eine geſetzmäſſige Uneinigkeit ſeiner Theile unmöglich ſeyn ſollte. Sie beſtätigten den Fürſten und anderen Reichsſtänden die Hoheitsrechte, in deren Beſitz ſie waren, und ſtanden ihnen das Recht auswärtiger Bündniſſe zu, um ſich ihre Erhaltung zu ſichern. Wenn ſie dabei Bündniſſe gegen Kaiſer und Reich unterſagten, ſo war dieß eine Förmlichkeit ohne Conſequenz; denn nach wie vor ſind Bündniſſe gegen Kaiſer und Reich ungeſtraft geſchloſſen worden.

Das ſeltſamſte Reſultat dieſes Friedens aber war, daß ein völlig fremder Staat Mitglied des Reichs wurde. Ein Beiſpiel, das nachher un-

ter andern Verhältniſſen, mehrfach erneuert wurde, wobei Deutſchland faſt in ein unter den europäiſchen Mächten getheiltes, oder von ihnen abhängiges Land umgeſchaffen zu ſeyn ſchien. Es zeigte ſich in allem, daß der weſtphäliſche Friede vielmehr darauf abzielte, die vorhandene Zerſtückelung zu organiſiren und ihre Dauer zu verewigen, als für Deutſchland die Kraft und Selbſtſtändigkeit eines Geſammtſtaates zu erwerben, mit Einem Worte, den Deutſchen ein politiſches Vaterland zu geben.

Viele wichtige Fragen, deren Beantwortung weſentlich in Zuſammenhang mit der Verfaſſung und Sicherheit des Reichs ſtanden, wurden auf den Congreſſen unentſchieden gelaſſen, und der Erörterung des nächſten Reichstages anheim geſtellt. Dieſer Reichstag ſollte in ſechs Monaten nach dem Friedensſchluß gehalten werden, aber es vergiengen fünf Jahre, ehe er zu Stande kam, und auch hier ward, nach deutſcher Reichs-Art, nichts für das Ganze Entſcheidendes beſchloſſen. Den mittelbaren Unterthanen wurden größere Laſten aufgelegt; ihre Rechte wurden mehr beſchränkt, damit ja die Reichs-Angelegenheiten alle Popularität verlieren möchten. Dieß war gerade nicht die Abſicht der Herren auf dem Reichstage, aber ſie ließen ſich es in ihrer ſelbſt-

Digitized by Google

gefälligen Unwiſſenheit nicht träumen, daß keine Staatseinrichtung ohne geordnete, organiſche Mitwirkung eines demokratiſchen Princips beſtehen könne, ſo wenig als ein Staat ohne Volk exiſtiren kann.

Es vergieng ein Menſchenalter, ehe die neue Kriegs-Verfaſſung des Reichs eingerichtet wurde, und dieſe Verfaſſung gewährte dem Vaterlande keine Sicherheit.

Indeſſen war Europa, nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges, müde. Der großen Anſpannung folgte eine Erſchlaffung, die in den politiſchen Verhältniſſen nicht minder als in der Stimmung der Geiſter ſich bemerklich machte. Deutſchland verſank dabei in politiſche Ohnmacht.

Die Verhandlungen auf dem Reichstage arteten in pedantiſche Spitzfindigkeiten aus. Es entſpann ſich ein langer Streit, zu welcher Religion die weſtphäliſchen und fränkiſchen Grafen gerechnet werden ſollten. Dieſer Streit ſetzte das Reich in Verwirrung, und unterbrach in den neueſten Zeiten fünf Jahre lang, von 1780 bis 1784, alle Arbeiten des Reichstages, bis man auf die ſcharfſinnige Erfindung kam, eine gemiſchte Bank, zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Grafen zu errichten.

Digitized by Google

Die Reichsarmee war ſchwer in Bewegung zu ſetzen und ſchlecht organiſirt. Sie konnte den Sieg nicht verbürgen, die Selbſtſtändigkeit nicht ſichern.

An dem ſpaniſchen Erbfolgekriege nahm Deutſchland, fremden Intereſſen dienend, einen mehr koſtbaren als ehrenvollen Antheil. An Ludwig den Vierzehnten mußte das Reich eine ſeiner ſchönſten Provinzen abtreten. Der Kaiſer, der ſich fortwährend Mehrer des Reichs nannte, hatte dieſe Abtretung verſchuldet, und ſanctionirte ſie.

Die Kaiſerwürde gieng auf kurze Zeit auf ein anderes Haus über. Das Oberhaupt des Reiches mußte vor den Waffen Oeſterreichs flüchtig werden.

Ein Reichsſtand überfiel die öſterreichiſchen Provinzen und verband dieſelben mit ſeinen Erblanden. Der Friede verſicherte ihm dieſe Beraubung eines Mitſtandes, und Preußen erhob ſich zu einer europäiſchen Macht.

Kaum aber hatte ſich Oeſterreich nach dem Erbfolgekriege erholt, ſo ſuchte es ſein entriſſenes Eigenthum wieder zu gewinnen. Ein furchtbarer Bund kam zu Stande gegen Preußen, deſſen Vernichtung die Verbündeten zur Sicherung der Ruhe von Europa beſchloſſen hat-

ten, deſſen König aber ein Held war, und daher dieſes Unglück in einem ſiebenjährigen Kriege, von England unterſtützt, noch von ſeinem Reiche abwendete. Die Reichsarmee war in dieſem Kriege zum Geſpötte geworden.

Preußens plötzlich und künſtlich erhobene Macht zerſtörte das bisherige ſogenannte Gleichgewicht in Deutſchland. Den weniger mächtigen Fürſten blieb nur die Wahl zwiſchen einem von dieſen beiden großen Nebenbuhlern.

Die Erinnerung an verſuchte Alleinherrſchaft Oeſterreichs war noch nicht verſchwunden: ſie ward von Neuem geweckt, als Joſeph II. gegen ſeine Nachbaren und auf dem Reichstage Schritte that, welche die Erweiterung der kaiſerlichen Macht zu beabſichtigen ſchienen. Noch drohender erſchien die Gefahr bei der baieriſchen Erbfolge, wo der Kaiſer ein altes Churfürſtenthum in Beſitz nehmen, und den Erbfürſten durch ein entferntes unbeſchütztes Land entſchädigen wollte. Preußen, das früher gegen Kaiſer und Reich Krieg geführt, trat jetzt als Vertheidiger der deutſchen Verfaſſung auf, und zwang Oeſterreich, ſeinen ehrgeizigen Plänen zu entſagen. Preußen errichtete endlich unter den Reichsſtänden einen Fürſtenbund, der, falls man das Reich noch als ein Reich gelten laſſen

wollte, ein mächtiger Staat in einem ohnmäch=
tigen Staat, oder eine Empörung der Vaſallen
gegen ihr Oberhaupt war.

So vernichtete Preußen den Beſtand des
Reichs, das zwar noch in Schriften als ein
politiſcher Körper figurirte, aber alle politiſche
Bedeutung und Macht verloren hatte.

Die Politik Deutſchlands hatte eine völlig
veränderte Geſtalt angenommen. Es handelte
ſich nicht mehr um das Reich; vor allem galt
die Sorge, wie jeder Fürſt durch Bündniſſe
mit Oeſterreich oder Preußen ſeine Erhaltung
ſichern könne.

Die weltlichen hohen Reichsſtände glaubten
größtentheils in Preußen den Vertheidiger der
deutſchen Freiheit, d. i. ihrer landesherrlichen
Unabhängigkeit zu finden. Die proteſtantiſchen
Fürſten fühlten ſich ohnehin zu ihrem Glaubens=
verwandten hingezogen. Baiern aber, obgleich
katholiſch, und im dreißigjährigen Kriege der
nur zu treue Bundesgenoſſe Oeſterreichs, hatte
in neuern Zeiten erfahren, daß frühere Dienſte
vergeſſen würden, und wie gefährlich ſein öſtli=
cher Nachbar ihm werden könne. Es verdankte
Preußen ſeine Erhaltung, und bewies, daß
Undankbarkeit nicht im Charakter ſeiner Regie=
rung liege. — Sachſen hatte zwar viel im

Digitized by Google

ſiebenjährigen Kriege von Preußen zu leiden gehabt, aber bei dieſer Gelegenheit auch erfahren, wie wenig Oeſterreich ſeine Bundesgenoſſen zu ſchützen eifrig ſey. — Hannover, eine engliſche Provinz, konnte keine ſelbſtſtändige Politik haben. England fand es bequem, als Reichsſtand ſich in deutſche Händel miſchen und die Einheit oder Einigkeit ſtören zu können. — Würtemberg war Preußens Alliirter, desgleichen Braunſchweig, Heſſen, Anhalt u. ſ. w.; die geiſtlichen Staaten, die Reichsſtädte, die Grafen und Ritter gehörten zur öſterreichiſchen Parthei.

Die deutſchen Fürſtenthümer hatten wenig mehr, als die Reichsſtandſchaft miteinander gemein; in jeder andern Rückſicht zeigten ſie eine große Ungleichheit, ſowohl in ihren Verhältniſſen zum Reich, als in Bezug auf Größe, Bevölkerung, Einkommen, innere Verfaſſung und Verwaltung.

Die größeren Fürſten hatten das jus de non appellando ſich zu erwerben gewußt, und waren alſo von den Reichsgerichten, in Streitigkeiten mit ihren Unterthanen, völlig unabhängig. Die ſchwächeren dagegen mußten ſich die Urtheilſprüche des Kammergerichts gefallen laſſen; doch war es oft ſchwer, die Exekution zu erlangen,

Digitized by Google

wenn die kleinen Souveräne gerade nicht gehorchen wollten. Auch war der Gang bei den Reichsprozeſſen ſo ſchwerfällig und langſam, daß, ehe es zum Spruch kam, wohl beide ſtreitenden Partheien ausgeſtorben waren, ohne daß die Richter es wußten oder darauf Rückſicht nahmen. Die leere Förmlichkeit der Reichstribunale bewegte ſich mechaniſch fort; Geiſt und Leben waren längſt entwichen. Die Landesherren bekümmerten ſich daher bald ſo wenig, als die Unterthanen um dieſen übriggebliebenen Schatten des ehemaligen Reichs. Am längſten erhielt ſich noch der Glaube an den Beſtand deſſelben unter den Lehrern des deutſchen Staatsrechts auf Univerſitäten und unter den Advokaten in den kleineren Staaten, ſo wie in Wetzlar ſelbſt und unter den Mitgliedern des Reichshofraths. Die Profeſſoren hatten mühſam die ſogenannten Reichsgrundgeſetze ſtudirt, und, wenn ſie Talent hatten, dieſe in ein Syſtem gebracht; ſie konnten nicht glauben, daß ſie ſich mit etwas, das nicht exiſtirte, beſchäftigt hätten. Die Advokaten fanden ihren Vortheil dabei, wenn ſie die Streitenden zu unabſehbaren Reichsprozeſſen verführen konnten. Die Richter und Aſſeſſoren wollten nicht blos zur Aufbewahrung einer Leiche berufen ſeyn.

Digitized by Google

Eine noch größere Verſchiedenheit als in dieſen Verhältniſſen zum Reich und den Reichsgerichten fand zwiſchen der Ausdehnung der einzelnen deutſchen Fürſtenthümer Statt. Wir reden hier nicht von Oeſterreich und Preußen; ſie waren europäiſche Mächte, und behielten ihre Reichsſtandſchaft nur, um ihren Einfluß auf die andern Reichsſtände ferner benutzen zu können. Unter den andern weltlichen Fürſtenthümern hatten einige ein beträchtliches Gebiet, das von mehr als einer Million Menſchen bewohnet war. Die Churfürſtenthümer ſtanden hier oben an, deren Untheilbarkeit ſchon durch die goldene Bulle angeordnet war, und die daher Zeit gehabt hatten, ſich zu conſolidiren. Baiern und Churpfalz, früher getrennt, zuletzt wieder vereint, und Churſachſen hatten ein anſehnliches Gewicht, das bei Berechnungen der Politik, in Abſicht auf Theilnahme dieſer Staaten an den Kriegen der Deutſchen, in Anſchlag gebracht werden mußte. Unter den Herzogthümern war Würtemberg das größte; es bildete einen achtbaren Kern, andeutend, daß der alte Stamm der Allemannen in ihm ſeinen Vereinigungspunkt wieder finden könne, was auch nachher zum Theil geſchehen iſt. — Es gab aber in Deutſchland auch Fürſtenthümer, deren Gebiet in wenig Stunden

Digitized by Google

zu Fuß umgangen werden konnte, und deren Bevölkerung in einer der mittleren Städte zehenfach Raum gehabt hätte. Mancher dieſer kleinen Souveräne ſtellte zur Reichsarmee noch keinen vollen Mann; zu Hauſe aber putzten ſie einige Leibhuſaren oder Leibjäger ganz artig auf. Solche Leibhuſaren waren wohl bedeutende Leute: man hat Beiſpiele, daß einer oder der andere — Miniſter oder Bezier ſeines Herrn wurde.

Die Glücksgüter waren unter den Fürſten ebenfalls ſehr ungleich vertheilt. Baiern, Sachſen, Würtemberg konnten einen glänzenden Hofſtaat führen. Andere waren arm oder verſchuldet; ihr Einkommen, faſt die ganze Regierung, war den Händen der Wucherer und Abentheuerer überantwortet. Im Reich gab es einen Fürſten, der ſo herab gekommen war, daß ihm ſeine Bauern, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Mitleiden Holz zuführten, damit er in ſeinem Schloß nicht erfrieren möchte.

Die innere Verfaſſung dieſer Länder ſah ſich ſo wenig ähnlich, daß man ſie unmöglich für homogene Theile eines Ganzen anſehen konnte. In einigen mußten die Fürſten mit Landſtänden der Steuern wegen übereinkommen; in andern hatten ſie die Stände einſchlafen laſſen, und ſchrieben willkührlich Steuern aus, ohne daß

gegen ein ſolches inconſtitutionelles Verfahren irgendwo Hülfe zu finden, oder Proteſtation zu bemerken war. Die meiſten dieſer Stände waren überdem Feudal=Stände, die wohl den Landesherrn beſchränkten, das Volk aber keineswegs vertraten, oder erleichterten. In Würtemberg zwar hatte nicht der Adel die ſtändiſche Gewalt in Händen; doch hier that ſich die Oligarchie einiger Schreiberfamilien und der Prälaten hervor, um die Einkünfte des Landes zum eigenen Vortheil zu benutzen, und mit dem Fürſten über deſſen Bedürfniß zu handeln. In vielen deutſchen Staaten gab es keine andere Verfaſſung, als die von der Willkühr des Herrn gerade beliebt wurde: der Unterthan war ſchutzlos in den Jammer der Kleinſtädterei und zum Theil in Sklaverei verſunken, wobei oft jedes Dorf ſeinen kleinen, bisweilen ganz gutmüthigen Deſpoten hatte.

Die Verwaltung der verſchiedenen deutſchen Länder war in ſofern übereinſtimmender, als ſie durchgängig nicht auf geprüfte Grundſätze, ſondern auf Herkommen, Pedanterei, Ungeſchicklichkeit und Unkunde beruhte. Es gab ein Gewimmel von Stellen, deren Wirkungskreis unbeſtimmt und verworren in einander griff, und die mehr zur Hemmung, als zur Bewegung

der Staatsmaſchine erſonnen zu ſeyn ſchienen. Da fand man Finanzſtellen, die zugleich Polizei und Juſtiz verwalteten; dort geiſtliche Behörden, die über Militär-Angelegenheiten entſchieden und dergleichen. Zugleich wurde jeder Theil des vereinten Landes auf eigene Art verwaltet; jeder hatte ſogar ſeine eigene Art von Gerechtigkeit, ſo daß in einer Provinz als Recht galt, was in der andern für Unrecht erkannt wurde.

Zu den weltlichen Fürſtenthümern konnten auch die Gebiete der unmittelbaren Grafen gezählt werden, die in ihrem Lande nicht weniger ſelbſtſtändige Herren waren, als die Fürſten; ja bisweilen wohl den kleinen Tyrannen ſpielten, obgleich nicht jeder von ihnen eine Stimme auf dem Reichstage hatte, ſondern ſie in vier Maſſen getheilt, nur ſo viele Curiat-Stimmen führten. Die Regierungen dieſer Grafſchaften ſind zum Theil verſchwunden, zum Theil erhalten ſie ſich unter landesherrlicher Aufſicht noch fort — als Denkmale der ehemaligen Reichsverwirrung.

Die geiſtlichen Fürſtenthümer waren Wahlreiche, zum Vortheil und zur Penſionirung der altadelichen deutſchen Familien beſtimmt. Hatten in den älteſten finſtern Zeiten die Bi-

Digitized by Google

ſchöfe einigermaßen und bisweilen den Frieden und mildere Sitten gepredigt, und dadurch dem Reiche Nutzen geſtiftet, ſo waren ſie es dagegen auch, welche den römiſchen Intriguen die Hand boten. In unſerem Jahrhundert zeigten ſich die geiſtlichen Staaten als eine wahre Anomalie der Zeit, und waren für die Selbſtſtändigkeit des Reichs durchaus ohne alle Bedeutung. Oeſterreich konnte jedoch unter ihnen auf treue Bundesgenoſſen rechnen; denn der Adel, aus dem dieſe Wahlfürſten genommen wurden, fürchtete die Macht der weltlichen Fürſten in ſeiner Nähe, und fand in Wien Aufmunterung, dieſe als ſeine natürlichen Feinde anzuſehen. Die fürſtlichen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prälaten unterhielten in Deutſchland die Zerſtückelung, gaben den einheimiſchen wie den fremden Cabinetten Gelegenheit zu Intriguen, und hinderten die Emancipation Deutſchlands von den Anmaßungen der Päbſte. Das Vaterland hat in keiner einzigen Beziehung zu bedauern, daß dieſe Fürſtenthümer ſecalariſirt worden ſind. Sie ſind weder der Selbſtſtändigkeit und Ordnung des Reichs, noch der Cultur und Freiheit der Unterthanen förderlich geweſen.

Zu den Reichsſtänden gehörten auch die freien Reichsſtädte, die in älteren Zeiten den

Kaiſern, als ein Gegengewicht gegen die Macht der Vaſallen und der Nation, durch Beförderung des Gewerbfleißes, des Handels und der Künſte, wichtige Dienſte geleiſtet haben. In ihnen konnte ſich zuerſt ein freier Bürgerſtand bilden. Sie waren alſo die einzige Inſtitution im Reiche, welche wahrhaft bürgerliche Freiheit beſchützte. Nach und nach arteten ſie aber größtentheils in kleine ariſtokratiſche unabhängige Republiken aus, und nährten dabei einen kleinlichen pedantiſchen Geiſt unter ihren Bürgern. Ihre Verbindung mit dem Reiche, ihre Repräſentation auf den Reichstagen, war ohne allen Nutzen für die andern nicht reichsſtädtiſchen Bürger deutſcher Nation. Nur der Handel erhielt durch ſie einige Begünſtigung. Die eigenen reichsſtädtiſchen Bürger wurden zum Theil mit Hochmuth von den patriziſchen Familien behandelt, und erlagen unter einer Laſt von Abgaben. Das öffentliche Vermögen wurde zum Nutzen der Patrizier verbraucht. In Nürnberg mußten die Bürger über zwei Drittel ihres reinen Einkommens als Steuer entrichten. Die Juſtiz ward ſchlecht verwaltet; gegen die mächtigen Herren war kein Prozeß zu gewinnen. Indeſſen gab es unter ihnen wohl rühmliche Ausnahmen.

Zur Selbſtſtändigkeit des Reichs, zur Befreiung der Nation vom Feudalſyſtem haben die Reichsſtädte in neueren Zeiten nicht mitgewirkt; im Gegentheile hielten die Magiſtrate, welche die Landeshoheit im Stadtgebiete ausübten, ihre Unterthanen im wahren Feudalzwange.

Es gab endlich auſſer den angeführten Reichsſtänden noch andere erbliche monarchiſche Staaten in Deutſchland, deren Beſitzer, obgleich ohne Stimme auf dem Reichstage, doch wahre landeshoheitliche Rechte ausübten. Die Reichsritter in Schwaben, Franken und am Rhein, genoßen für ihre Perſon und ihre Territorien eine vollkommene Unmittelbarkeit. Kein Fürſt, in deſſen Gebiet ihre reichsritterlichen Güter lagen, konnte ſeine landesherrliche Gewalt in denſelben ausüben. Sie ſtanden unter des Kaiſers unmittelbarem Schutz, den ſie jedoch durch die nur milde klingenden Charitativ-Subſidien bisweilen etwas theuer erkaufen mußten. Auch hatten ſich die Kaiſer in den reichsritterlichen Gebieten gewiſſe Rechte vorbehalten, die ſie aber nicht ausübten, ſondern ſolche den ritterſchaftlichen Kantons- und Kreis-Direktorien übertrugen. Dieſer Beſchränkungen wegen, wurde von den deutſchen gründlichen Publiziſten den Reichsrittern auch nicht

Digitized by Google

volle Landeshoheit, ſondern nur Landesherrlichkeit zugeſchrieben. Die Reichsritter hatten ſich in Kantons, die Kantons in Kreiſe vereint. Sie wählten Direktoren für die erſtern, wie für die letztern. Das Ganze ſtand unter einem ebenfalls gewählten General-Direktorium, und bildete die wunderlichſte ariſtokratiſche Republik, die aus Miniatur-Monarchen beſtand. — Zur Ergänzung der abgehenden Familien konnten ſie neue Mitglieder in die Genoſſenſchaft aufnehmen. Beſaß ein ſolches neues Mitglied noch kein ritterſchaftliches Gebiet, ſo wurde es einſtweilen als Perſonaliſt aufgenommen, mußte ſich aber zur Erwerbung eines unmittelbaren Gutes anheiſchig machen. Dann erhielt der neue Ritter die Immatriculation, und ward ein Realiſt. Wollte der Aſpirant altadelich aufgenommen werden, ſo mußte er acht Ahnen beweiſen, ſonſt thaten es ſchon vier Ahnen bei neuadelichen Rittern. Auf ſolche Art war es möglich, daß ein Edelmann ſich ſeinem angeſtammten Herrn entziehen und reichsunmittelbar werden konnte.

Dieſe Ritter hatten Sitz und Stimmen bei den Ritter-Conventen; bei den Wahlen der Vorſteher aber ein Votum activum oder nur ein Votum passivum. Die reichsritter-

liche Würde gieng auf alle ebenbürtigen Deſcendenten über. Kaufte ein Menſch, der nicht Reichsritter war, ein reichsritterliches Gut, ſo genoß er zwar nicht die perſönliche Ehre eines Ritters; durfte aber ungeſtört in ſeinem unmittelbaren Gebiete die Hoheitsrechte ausüben. Es war ſonach möglich, daß jeder reiche Mann, ja ſelbſt ein Jude, ſich zum kleinen Souverän machen konnte.

Es iſt unnöthig zu bemerken, daß dieſe Inſtitution dem Vaterlande als ſolchem keinen Nutzen bringen konnte.

Auſſer dieſen Reichsrittern hatte ſich noch ein Ueberreſt der alten Ritterorden erhalten, der ſich gleichfalls der Unmittelbarkeit erfreute. Das Deutſchmeiſterthum z. B. war eine ſolche ariſtokratiſche Wahl-Republik, die, ähnlich den geiſtlichen Staaten, zum Vortheil apanagirter Prinzen und alt-adelicher Familien erhalten wurde. Die Penſionen wären zu gönnen geweſen, wenn nicht durch Ausübung der Hoheitsrechte das nur zu ſehr zerſplitterte Vaterland noch mehr an Concentration der Staatsgewalt dadurch wäre gehindert worden.

Und ſo erſcheint das deutſche Reich bis zu ſeinem Untergang, als ein buntſcheckigtes Gemiſch von Fürſtenthümern, die zum Theil frem-

Digitized by Google

den Mächten angehören, zum Theil in ihrer Unabhängigkeit ohne Macht ſind; es erſcheint als ein Agregat von geiſtlichen Staaten und ſouveränen Prälaturen, von ſpießbürgerlichen Republiken und von ſtolzen monarchiſchen Rittern.

Betrachtet man dieſes Gemälde mit prüfendem Auge, ſo ſtaunt man und begreift nicht, wie ein ſolches Gegentheil von allen geſunden und zweckmäßigen Staatseinrichtungen, ein ſolcher ſchreiender Widerſpruch aller anerkannten Grundſätze der Staatswiſſenſchaft, ſich ſo lange hat erhalten können. Es muß eine unmittelbar ſchützende Gewalt der Vorſehung über dieſes Reich gewacht haben; denn wahrlich, der Erfindungsgeiſt der Menſchen hat ſeine Dauer nicht geſichert.

Wo war irgend Bürgſchaft, daß Deuſchland die große Kraft, die in ſeinem Innern liegt, je zur ſelbſtſtändigen Entwickelung würde bringen; daß es, nicht fremden Intereſſen dienend, einer eigenen politiſchen Bewegung würde folgen können? Wo war ein Streben nach Vereinigung der Staatsgewalt, ſeitdem ihre alte Concentration in der kaiſerlichen Macht durch die Uſurpationen der Stände geſprengt; nachdem der organiſche Körper des Reichs in tauſend Theile zerſchnitten war, und polypenartig ſich in ſo

viel neue Stücke getheilt hatte? Wo war ein Band, das die Nation, das nur die uralten Stämme zuſammengehalten hätte? Wo war Uebereinſtimmung in der Verwaltung und Geſetzgebung, in der Cultur und Geiſtesrichtung? Den Katholiken wurde eine andere Geſchichte gelehrt, als den Proteſtanten. Jeder Stand hatte ſeine eigene Moral, ſeinen eigenen Patriotismus, welcher die politiſche Moral ſeyn ſoll. Dem Edelmann in den Bisthümern lagen die Intereſſe der Domcapitel mehr am Herzen, als die Ehre Deutſchlands; die erwachte Vernunft der Bürger nannte er Empörung, die Iſolirung der Staaten deutſche Freiheit. Die Reichsritter dachten in ihren Conventen nie daran, daß ſie Glieder einer großen Nation waren, die, wäre ſie einig, Europa Geſetze vorſchreiben könnte. Der Bürger von Augsburg hatte ein anderes Vaterland, als der baier'ſche Unterthan. Der Sachſe haßte den Preußen, der Baier den Oeſterreicher, und ſie hatten Grund dazu. Dem Nürnberger war das Intereſſe von Brandenburg ſo fremd, als das des chineſiſchen Kaiſers, der ſeine Reichsfreiheit nicht bedrohte. Den Badner kümmerte es wenig, daß Hannover den Britten dienſtbar ſeyn mußte. Der Preuße focht gegen den Oeſterreicher, ohne zu ahnen, daß er ſein

Blut im Bürgerkrieg verſpritzte, daß er für die Auflöſung des Reichs focht.

Wo war eine Militärmacht des Reichs, die dem Ausländer, die nur dem eigenen mächtigen Reichsgliede hätte Widerſtand leiſten können? Ohne des Reichs Bewilligung konnten deutſche Truppen nach Amerika und Indien vermiethet werden. Sie dienten allen Mächten, nur nicht dem gemeinſchaftlichen Vaterlande. In jedem Einzelnen lebte noch die deutſche Tapferkeit, aber das Ganze war eine unbehülfliche Maſſe, die vor den Streifcorps eines heldenmüthigen Königs die Waffen ſtrecken mußte.

Von inneren Krämpfen gepeinigt, von der Feindſeligkeit ſeiner Glieder zerriſſen, erneuerte Deutſchland das Schauſpiel der alten Anarchie des Fauſtrechts, die nur in größerer, furchtbarerer Geſtalt wieder erwacht zu ſeyn ſchien. Es waren nicht die Fehden der Ritter, welche einzelnen Güterbeſitzern Schaden zufügten, oder reiſende Kaufleute plünderten: es waren die blutigen Kriege zu fürchten, die jeden Augenblick unter den mächtigen Reichsſtänden ausbrechen konnten, die den Zuſtand der Nation von dem Wechſel der Schlachten abhängig machten, mit neuer Theilung drohten, und dem Ausländer Gelegenheit gaben, ſich in unſere innere Händel zu miſchen.

Digitized by Google

Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß, trotz dieſer Heilloſigkeit unſeres politiſchen Zuſtandes, vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in mehreren Theilen Deutſchlands die Fürſten und der hohe Adel ein gewiſſes behagliches Wohlſeyn genoſſen, aus welchem ſie gewaltſam durch den Sturm aus Weſten geweckt wurden. Dieſe Behaglichkeit erklärt und entſchuldigt faſt, wenn Viele noch die alte Zeit bedauern und ihr einen Vorzug vor der Gegenwart einräumen. Sie ſollten aber nicht vergeſſen, daß die letzten angenehmen Genüſſe häuslicher Ruhe und Erholung nur zufälligen Umſtänden, nicht der Kraft und Selbſtſtändigkeit der innern Verhältniſſe zu danken geweſen, daß dieſe vielmehr den Keim der Verweſung in ſich getragen, und daher zur Auflöſung bei der erſten Criſis führen mußten.

Das Reich konnte ſich ſelbſt nicht vertheidigen. Waren die Oeſterreicher geſchlagen, ſo ſah es ſich dem ſiegenden Feinde Preis gegeben.

Die Fürſten rechneten auf den Schutz von Preußen, wenn Oeſterreich ſeine Herrſchaft über das Reich ausdehnen wollte. Aber wie war ihre Erhaltung zu ſichern, falls Oeſterreich und Preußen, ſtatt den unklugen Krieg gegen Frankreich zu führen, unter ſich über die Theilung Deutſchlands einig geworden wären? Damals

war kein Volk aufzurufen, das ſich bewaffnet hätte, die Rechte ſeiner das Volk ſchützenden Fürſten zu verfechten. Keine öffentliche Meynung konnte ihnen damals, wie jetzt, als mächtiger Alliirter, mitten im Lande der Eroberer, dienen. Die deutſchen Staaten waren ein Spielball in den Händen mächtiger Mitſtände des Reichs oder fremder Könige. Ja, ihre Freundſchaft ſelbſt war ohne Bedeutung bei ihrer Schwäche. Die Reichsarmee diente mehr zur Beluſtigung der Nachbaren, als zum Schrecken. Die Reichslande waren keine Vormauer der mächtigen Staaten, keine heilſame Zwiſchenwand, welche die Reibung verhindert, und bei ausbrechenden Kriegen Zeit zur Rüſtung gewährt hätte; ſie ſtanden Jedem offen, der ſich durch ihr Gebiet dem entfernten Gegner nahen wollte.

Dieß war der Zuſtand des Reichs vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution. Wie ein verwitterter durchlöcherter Fels bei dem erſten Donner, der ihn trifft, in Staub zerfällt, ſo drohte das politiſche alte morſche Gebäude des Vaterlandes in Trümmer zuſammen zu ſtürzen, bei der allmächtigen Erſchütterung, welche ſich in Frankreich bereitete.

Im Volke war kein Halt für die Regierungen, denn dieſe hatten ſich das Volk entfremdet,

indem ſie es als politiſch nicht exiſtirend behandelten, obgleich man damals noch nicht bis zur klugen Erfindung gekommen war, welche das demokratiſche Element der Staaten als feindſelig zu vernichten verſpricht.

Die Regierungen waren ohne Popularität, und dieß zu einer Zeit, wo eine neue politiſche Religion im Volke Glauben fand.

Der loſe unzuſammenhängende Zuſtand Deutſchlands mußte bis in ſeine Tiefe ſichtbar werden. Der neue Glaube beleuchtete ſchonungslos die bisherige Arbeit des Feudalſyſtems, die Würde und Macht der Staaten; er erinnerte an den faſt vergeſſenen Zweck der Regierungen, und indem er mit Blitzesſchnelle die Einheit unter den Provinzen in Frankreich einführte, gab er dieſer Nation eine unüberwindliche Kraft.

Dieß große welthiſtoriſche Ereigniß hätte belehrend für Deutſchland ſeyn können; aber es wurde nicht verſtanden. Man ſah nur die Gräuel, die ſich im Gefolge des Widerſtandes gegen die politiſche Wiedergeburt der franzöſiſchen Nation zeigten; man ahnete nicht den Antheil, welchen Vernunft und Recht an Aufſtellung der neuen Lehre haben konnten. Trotz dem Mißbrauch ihrer fanatiſchen Anhänger, die um nichts beſſer oder ſchlimmer waren, als die chriſtlichen Fana-

Digitized by Google

tiker, welche in Amerika unſchuldige Völker, ganze Generationen mordeten, weckte dieſe politiſche Lehre zugleich die edelſten Gefühle der Menſchenbruſt, und brachte den Bürger wieder zum Bewußtſeyn ſeiner Würde und ſeiner Rechte, welche Jahrhunderte des Aberglaubens und der Willkühr in den ewigen Todesſchlaf gewiegt zu haben ſchienen. Millionen Menſchen in allen Theilen Europas wurden begeiſtert, und ſo wenig ſie den Mißbrauch billigten, den ein unter dem Einfluß früherer Jahrhunderte entartetes Volk ſich zu Schulden kommen ließ: ſo erkannten ſie doch zugleich den Mißbrauch, der bisher mit der Staatsgewalt getrieben war. Der Geiſt der Völker war erwacht, ſie wurden ſich bewußt, daß ſie von dem Schöpfer ins Leben gerufen waren, Menſchen, nicht Sklaven zu ſeyn.

Aus dieſem Bewußtſeyn iſt die Wiedergeburt der Völker, der Regierungen ſelbſt, hervorgegangen. Diejenigen ſind erſtarkt und mächtiger aus dem Kampfe herausgetreten, welche die Bedeutung ihrer Zeit verſtanden, und in Einigkeit mit dem jungen aufblühenden Leben ihre Selbſtſtändigkeit auf die Dauer befeſtiget haben. Nichts Großes hat die neueſte Geſchichte aufzuweiſen, das nicht dieſem Bewußtſeyn, dieſem Gefühl das Gelingen verdankt. Das deutſche

Reich hätte nie, auch in ſeiner weiteren faſt unmöglichen Ausbildung, die Wiedergeburt der Staaten und der Nation bewirken können. Seine Tendenz war auf Theilung gerichtet, folglich auf Schwächung. Darum mußte es zu Grunde gehen.

Zweites Kapitel.

Krieg gegen Frankreich. Frieden von Campo Formio und Lüneville. Oeſterreich opfert deutſche Provinzen auf, um Venedig zu erhalten. Regensburger Reichs-Receß. Ruſſiſcher und franzöſiſcher Einfluß. Uebergang zum rheiniſchen Bunde.

Die Anſtrengung der franzöſiſchen Nation für ihre Wiedergeburt, der innere Kampf derſelben gegen den Widerſtand der Privilegirten, die von einer ſo durchgreifenden Revolution unvermeidliche Unordnung, und der erſte Mißbrauch der Volksgewalt, erſchienen den europäiſchen Kabinetten als Zeichen einer allgemeinen Gefahr, welche die Exiſtenz aller Staaten, die Rechte aller Souveräne bedrohte.

Digitized by Google

In der That war eine neue unermeßliche Macht auf dem Schauplatz der europäiſchen Politik aufgetreten. Das alte Frankreich, mit ſeiner durch Hof-Intriguen befeſtigten Ohnmacht, war verſchwunden; ſeine Stelle nahm ein anderes Reich ein, auf ein faſt unbekanntes Syſtem ſtaatsrechtlicher Grundſätze geſtützt, von einer großen, mit ſich einig gewordenen, begeiſterten Nation vertheidigt. Das alte Europa fühlte ſich in allen Fugen erſchüttert, indem ſich dieſer junge, mit friſchem Leben ausgerüſtete conſtitutionelle Staat in ſeine Mitte drängte.

Alles Neue erregt Beſorgniſſe, um wie vielmehr eine Erſcheinung, zu welcher aller bisherige Beſtand nicht paſſen, ſich nicht ſchicken will!

Sehr frühe ward es erkannt, daß Europa ſich neu geſtalten müße, wenn es nicht gelänge, das revolutionirte Frankreich wieder zu vernichten. Europa wollte ſich ſeinen alten Zuſtand nicht rauben laſſen. Es hielt den neuen Feind, deſſen Kraft unbekannt war, und den Alles was vornehm war, verachtete, für leicht zu beſiegen. Es beſchloß im Vertrage von Pillnitz ſeine Vernichtung.

Die großen deutſchen Mächte, Oeſterreich und Preußen, ſetzten ihre Heere in Bewegung, und zogen das übrige Deutſchland nach ſich. Die Anſtalten waren groß; doch glaubte man nur

Digitized by Google

gegen eine Räuberbande ins Feld zu rücken. Der Erfolg ſchien um ſo weniger zweifelhaft, als die franzöſiſche Regierung heimlich die fremden Armeen zur Befreiung herbei rief, und ihnen die Wege zu öffnen verſprach.

Die franzöſiſche Nation gerieth in Wuth, über den Verrath der eigenen Regierung nicht minder, als über die Anmaßung der Fremden.

Das Schickſal wollte, daß Preußen, durch das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, am meiſten beitrug, die Franzoſen zur verzweiflungsvollen Gegenwehr, d. i. zur Steigerung ihrer Macht anzureizen, wodurch es (freilich gegen ſeine Abſicht, indem es gehofft, das Manifeſt würde den Franzoſen feigen Schrecken einjagen), zur Erſchaffung einer Macht mitwirkte, die für ganz Europa fürchterlich wurde.

Die Feldzüge der Deutſchen waren nicht glücklich. Die Preußen mußten Champagne mit großem Verluſt an Mannſchaft und mit der Ueberzeugung verlaſſen: daß es tapfere Krieger in Europa gab, die nicht in den ſchleſiſchen Revüen gebildet waren, was bisher unglaublich ſchien.

Preußen wurde geneigt, ſeine Politik nach den Umſtänden zu ändern. Um künftig mit mehr Nachdruck ſich der europäiſchen Angelegenheiten annehmen zu können, mußte es jetzt für die eigene

Digitized by Google

gene Erſtarkung und Vergrößerung ſorgen. Im ruhigen Europa war dieß ſchwer; bei einer Verwirrung der allgemeinen Sache konnte die Hülfe um ſo theuerer verkauft werden.

Preußen ſchloß den Baſeler Frieden, dadurch gewann es Zeit, ſich zu erholen und für künftige Gelegenheiten vorzubereiten. Hinter ſeiner Demarkations-Linie konnten die norddeutſchen Staaten Schutz finden. Es war zu erwarten, daß letztere für dieſe Wohlthat ſich dankbar, und in der Folge nur für das preußiſche Intereſſe thätig beweiſen würden.

Die größeren Vortheile aus dieſem Frieden zog indeß Frankreich: es befreite ſich von einem Feinde, der in der Meynung als erſte militäriſche Macht gegolten hatte; es ſprengte die deutſche Coalition, theilte das Intereſſe ſeiner Nachbaren, und bewies der Welt, daß Könige mit der Republik Frieden ſchließen konnten. — Durch den Frieden mit Spanien, ſicherte Frankreich zugleich ſeinen Rücken. — Niemand dachte weiter daran, das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig in Ausführung zu bringen.

Der Baſeler Friede entfremdete Preußen dem Süden von Deutſchland, das nun keinen andern Schirmvogt als Oeſterreich hatte.

Süd-Deutſchland fühlte das ganze Gewicht eines verheerenden Krieges. Die öſterreichiſchen Waffen fochten mit nachlaſſendem Glück in den Niederlanden und am Rhein. Die bataviſche Republik war errichtet und eine Alliirte der franzöſiſchen geworden. Eine ſchnelle Entſcheidung des großen Kampfes war nicht vorauszuſehen, kaum zu hoffen.

Die Süddeutſchen Staaten fiengen an einzuſehen, daß ihre Exiſtenz durch die bisherige Politik nicht geſichert war. Sie ſchloßen, unter ſo vortheilhaften Bedingungen, als ihnen zu erhalten möglich war, Verträge mit Frankreich, worin ihnen Entſchädigungen durch Seculariſation der geiſtlichen Staaten als Perſpective gezeigt wurde. In dieſen Erwartungen und Bedingungen war ihnen Preußen mit gutem Beiſpiel in den geheimen Artikeln des Baſeler Friedens voraus gegangen. Man gewöhnte ſich zugleich, den Rhein als künftige Gränze Frankreichs anzuſehen. So ſchnell war man von der Hoffnung, Frankreich zu erobern, zurückgekommen.

Oeſterreichs ſchwache Seite war Italien, das, als Theil ſeiner Erbſtaaten, ihm wichtiger ſeyn mußte, als das Reich. Daß der Schutzherr mehr für ſein Eigenthum, als für Länder, deren Oberhaupt er nur dem Namen nach war,

Digitized by Google

beſorgt ſeyn werde, ließ ſich erwarten, und die Erwartung traf ein.

Die franzöſiſche Armee in Italien erhielt einen Anführer, deſſen militäriſches Genie eine neue Kriegskunſt erſchuf.

Wenige Tage nach ſeiner Ankunft in Italien ſchlug der General Bonaparte die Oeſterreichiſch-Sardiniſche Armee, und trennte bald darauf die Piemonteſer von den Kaiſerlichen. Der König von Sardinien ſchloß Frieden mit der Republik. Oeſterreich vertheidigte hartnäckig ſeine italieniſche Beſitzungen. Fünfmal wurden ſeine Armeen vernichtet, ehe es ſich zum Frieden geneigt zeigte.

Bei der erſten vorläufigen Unterredung der Bevollmächtigten in Leoben zeigten die Oeſterreicher weder Staunen über die geforderte Abtretung des linken Rheinufers, noch Abneigung, darein zu willigen, wiewohl der Kaiſer hiezu, ohne Zuſtimmung des Reichs, nicht berechtigt war. Dagegen forderte Oeſterreich ferneren Beſitz für ſich in Italien. Der General Bonaparte hatte einen Theil der Lombardei revolutionirt. Es war keine Hoffnung, die neuen Republiken zurück zu erhalten; aber Oeſterreich dachte auf Koſten von Venedig ſich zu entſchädigen, obgleich es mit dieſer Republik im Frieden lebte, ja der Bundesgenoſſe derſelben war.

Digitized by Google

Deutſchland und Italien mußten klar ſehen, wohin der Schutz Oeſterreichs führe. Die Lehre iſt nicht vergeſſen, ſie iſt mit der Zeit deutlicher verſtanden worden.

In den Unterhandlungen vor dem Frieden von Campo Formio handelte es ſich nicht um das Intereſſe von Europa, für welches man die Waffen ergriffen haben wollte, nicht um das Intereſſe des deutſchen Reichs, deſſen ſchützendes Oberhaupt der Kaiſer war. Kein großartiges Syſtem, das die Ruhe der Welt hätte ſichern können, kam in Anregung; dagegen vergaß man nicht, auf die Beſtimmungen der künftigen Etikette ein großes Gewicht zu legen. Staatsmänner mußten bemerken, daß der Geiſt des Jahrhunderts, der ſich doch mächtig erwieſen hatte, nur als Fremdling von den alten Diplomaten angeſehen wurde; die öſterreichiſchen Abgeordneten ſuchten nicht ihn zu verſöhnen, und durch ſeine Hülfe der franzöſiſchen Uebermacht ein Gegengewicht zu ſetzen. Man verharrte bei der bisherigen Politik, und bewies, daß man ſich begnügen wollte, eine Macht des vorigen Jahrhunderts zu ſeyn. Alle diejenigen, welche den Rieſengeiſt der neuen Zeit erkannten und ſeine Bahn berechnen konnten, mußten daher, vielleicht gegen ihre Neigung, anderswo Schutz

Digitized by Google

ſuchen, als unter den Fahnen des alten ehr-würdigen deutſchen Kaiſerhauſes.

Im Frieden von Campo Formio trat Oeſter-reich ſeine niederländiſchen Provinzen an Frank-reich ab, erkannte die ciſalpiniſche Republik an, und nahm Venedig zur Entſchädigung für dieſe Verluſte. Der Reichsfriede ſollte auf dem Con-greß zu Raſtadt geſchloſſen werden. Geheime Artikel bewilligten die Rheingränze und die Se-culariſation der geiſtlichen Staaten.

Frankreich hatte in dieſen Kriegen und in den Friedensſchlüßen die Schwäche des deutſchen Reichs kennen gelernt. Es ſah, daß Preußen und Oeſterreich ein vom Reich abgeſondertes Intereſſe verfolgten; es konnte ſich Freunde ma-chen unter den deutſchen Fürſten, indem es ih-nen reiche Entſchädigung für die überrheiniſchen Provinzen ſicherte; es konnte ſelbſt die denken-den Patrioten in Deutſchland und durch ſie die öffentliche Meynung gewinnen, indem es bei-trug, das Radical-Uebel der Deutſchen, die große Zerſtückelung ihres Vaterlan-des, möglichſt einzuſchränken — durch Wiedervereinigung in größere Maſſen. Ob die Direktoren der franzöſiſchen Republik zum Beſten der Deutſchen dieſe Abſicht aus Edelmuth oder aus Politik gehegt, iſt für den Erfolg gleichgültig.

Digitized by Google

Der Congreß von Raſtadt verſammelte ſich, brachte aber kein definitives Reſultat, weil unterdeſſen ſich neue Ausſichten, Frankreich zu demüthigen, eröffnet hatten. Er ſchloß mit dem Morde der franzöſiſchen Geſandten, einer That, die Abſcheu erregte, den Namen der Deutſchen compromittirte, den Franzoſen Gelegenheit zu Recriminationen gab, und unter den Völkern den Glauben verbreitete: als ſey die franzöſiſche republikaniſche Regierung nicht die einzige, welche ſich Verbrechen erlaubte; einer That endlich, die ununterſucht blieb, und darum nur um ſo ſicherer ihren ſchauderhaften Charakter in der Geſchichte behalten wird.

Der General Bonaparte war nach Egypten gegangen, und erfüllte den Orient mit ſeinen romantiſchen Thaten. In ſeiner Abweſenheit wurde die Schwäche der franzöſiſchen Direktoren offenbar.

Oeſterreich benutzte, von engliſchem Gelde unterſtützt und aufgeregt, die günſtige Gelegenheit, ſeine verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Der Krieg ward erneuert, die franzöſiſchen Armeen wurden geſchlagen. Italien mußte wieder Oeſterreichs Herrſchaft fühlen. Deutſchland blickte mit ungewiſſem Staunen auf den Wechſel der Schlachten, ahnend, es werde

Digitized by Google

dem einen oder dem andern Sieger ſeine Freiheit zum Opfer bringen müſſen.

Der General Bonaparte kam nach Frankreich zurück, und ſtellte ſich an die Spitze der Republik, deren heilloſem Zuſtand er, wie durch Zauberei, ein Ende machte. Er gieng über die Alpen, ſchlug bei Marengo, und wurde zum zweitenmal Herr von Italien.

Oeſterreich bat um Waffenſtillſtand, und erhielt ihn. Es benutzte denſelben, ſeine Armee zu verſtärken. Der Krieg begann von Neuem in Deutſchland. Moreau gewann die Schlacht von Hohenlinden, und ſtand vor den Thoren von Wien.

Der Sieg Frankreichs war entſchieden. Oeſterreich überließ das Reich ſeinem Schickſal, und ſchloß den Frieden von Lüneville, dem das unbefragte Deutſchland beiſtimmen mußte.

Dieſer Friede beſtätigte alle im Vertrag von Campo Formio eingeſtandenen Verluſte Oeſterreichs in Italien, und fügte neue hinzu. Die öſterreichiſchen Prinzen jüngerer Linie, Modena und Toskana, erhielten Entſchädigungen in Deutſchland, zum Theil auf Koſten des Reichs. Der Kaiſer trat in ſeinem und des Reichs Namen das ganze linke Rhein-Ufer an Frankreich ab, und beſtimmte, daß diejenigen deutſchen Erbfürſten, welche Ländereien jenſeits des Rheins

Digitized by Google

einbüßten, auf Koſten des geſammten Reichs entſchädiget werden ſollten. Frankreichs neue Schöpfungen und Alliirte, die bataviſche, helvetiſche, ciſalpiniſche und liguriſche Republiken wurden anerkannt.

Der Kaiſer entſchuldigte in einem Handſchreiben an die Churfürſten und andere angeſehene Reichsfürſten dieſen, ohne Zuziehung der Reichsſtände abgeſchloſſenen, Frieden dadurch: daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten beſtimmt darauf angetragen hätten, daß in dem Frieden mit Oeſterreich zugleich der Reichsfriede, in des Kaiſers Eigenſchaft als Reichs-Oberhaupt, berichtigt werden ſolle. Dieſe feine Wendung bewies zwar die Zudringlichkeit der Franzoſen, zugleich aber die damalige Ohnmacht des Reichs-Oberhauptes. Der Kaiſer machte bemerklich, in welcher großen Verlegenheit er ſich befunden hätte, und beruhigte ſich mit der groſſen Wahrſcheinlichkeit, daß die Fürſten ſelbſt in ähnlicher beſchwerlichen Lage eben die Entſchließung gefaßt haben würden.

Der Reichstag, in Erwägung der dringenden Umſtände und „der traurigen Lage Deutſchlands,“ ratificirte den Frieden. Wie

wäre

wäre es auch möglich geweſen, ihn auszuſchlagen? Wer ſollte den Krieg fortſetzen?

Ein anderes Geſchäft, das vorlag, verſprach mehr Gewinn. Es galt die Entſchädigung der weltlichen Fürſten, welche Beſitzungen auf dem linken Rhein-Ufer eingebüßt hatten. Die mächtigeren, vor allen Preußen, waren mit Frankreich über die Sache einverſtanden; man mußte jedoch die Reichsformalitäten beobachten.

Eine Reichsdeputation wurde zur Regulirung des Entſchädigungsgeſchäftes ernannt. Die Geſchichte dieſer Deputation iſt merkwürdig. Man wollte oder konnte ſich nicht eingeſtehen, daß das Reich ein entſeelter Körper ſey; man ſprach von ſeinen Rechten, von ſeiner Verfaſſung, von ſeiner Unabhängigkeit, während die deutſchen Fürſten, um ihre Exiſtenz zu ſichern, nur bei Frankreich Hülfe fanden; während die eine Hälfte des Reichs aus der Reihe der Staaten ausgeſtrichen, und die Verfaſſung über den Haufen geworfen wurde, an deren Statt ein Gegengewicht gegen Oeſterreich geſchaffen werden ſollte; während endlich die ganze neue Geſtaltung der Dinge in Frankreich regulirt und von Rußland gut geheißen wurde.

Die öſterreichiſchen Bevollmächtigten bei der Reichsdeputation geſtanden, daß Frankreich über das Entſchädigungsgeſchäft in keine Unterhandlung mit dem Kaiſer ſich habe einlaſſen wollen; daß es mit Rußland Verabredungen darüber getroffen habe; daß der öſterreichiſche Geſandte in Petersburg aber nicht zugezogen worden ſey, auch keine Mittheilung über das Reſultat der Uebereinkunft habe erhalten können. — Ohne Zuziehung des Kaiſers alſo und des Reichs war über das Schickſal des Letztern verfügt worden, und der Kaiſer konnte dies nicht verhindern. Ein deutlicheres Eingeſtändniß der verlornen Unabhängigkeit konnte wohl nicht gegeben werden. Das Reich ſollte ſich ſeine künftige Einrichtung von fremden Mächten vorſchreiben laſſen. Gleichwohl wünſchte der kaiſerliche Bevollmächtigte der Reichsdeputation „Glück, daß ſie berufen „ſey, ein Geſchäft zu vollenden, wovon „die vaterländiſche Geſchichte kein „Gleiches kennt.“ — Dieß hätte Ironie ſeyn können, wäre es nicht ein Verſuch geweſen, durch gute Worte von der Deputation zu erhalten, was die öſterreichiſchen Waffen von Frankreich nicht hatten erhalten können — die Sicherung des öſterreichiſchen Uebergewichts. Denn der Bevollmächtigte wünſchte

der Reichsdeputation auch Glück, daß ſie berufen ſey, „Deutſchlands Verfaſſung — „das Reſultat gereifter Erfahrungen „vieler Jahrhunderte, und einer weiſen „Geſetzgebung — in jeder Hinſicht zu „erhalten.“ Oeſterreich empfahl zugleich der Reichsdeputation, ſich „ſtrenge an die im „Lüneviller Frieden und in den Raſtadter Unterhandlungen feſtgeſetzten „Hauptgrundſätze zu halten, und nicht „zu geſtatten, daß Ausnahmen davon „gemacht würden unter dem Vorwande „eines unter den vorzüglicheren deutſchen Fürſten zu beobachtenden Gleichgewichts.“ — Dieſe letztere Andeutung enthielt das Geheimniß, welches die öſterreichiſche Beſorgniß für die Verfaſſung des Reichs und den obigen Glückwunſch erklärt. Die öſterreichiſchen Diplomaten, obgleich ausgeſchloſſen von den franzöſiſch-ruſſiſchen Unterhandlungen, hatten wenigſtens ſo viel erfahren, daß Frankreich damit umgehe, die Macht der andern deutſchen Fürſten zu vergrößern, um ſie von Oeſterreich unabhängiger zu machen, und dadurch ein gewiſſes Gleichgewicht zu bilden. Dieß war eine für die deutſchen Fürſten und für das geſammte Vaterland wohlthätige Abſicht, wenn auch Frank-

reich dabei zunächſt ſeinen eigenen Vortheil im Auge hatte, indem es ſich Alliirte erwerben wollte, deren Intereſſe mit dem ſeinigen übereinſtimmte. Die deutſchen Fürſten erlangten dadurch mehr Macht, ſie konnten alſo kräftigere Stützen des Reichs werden. Die große Zerſtückelung, welche Deutſchland geſchwächt, und nur zum Vortheil von Oeſterreich gedient hatte, wurde eingeſchränkt, und die Concentration der Kräfte, zum Beſten des Vaterlandes, möglich gemacht. Dieß war aber dem öſterreichiſchen Intereſſe entgegen; daher ſollte die Verfaſſung (d. h. der alte unſelige Zuſtand, der die jetzige Auflöſung herbeigeführt), erhalten werden. Wie zweideutig, zum wenigſten, mußte ſich dieſe Beſorgniß Oeſterreichs für die Verfaſſung des Reichs ausnehmen, nachdem, wie eine Note des franzöſiſchen Miniſters in Regensburg es offenbar machte, Oeſterreich verſucht hatte, ſein Gebiet bis an den Lech auszudehnen, wodurch Baiern aus der Zahl der Mächte wäre ausgeſtrichen worden; nachdem es für dieſen Zweck in Paris, in Petersburg, ja ſelbſt in München an Inſinuationen es nicht hatte fehlen laſſen? *) Wären dieſe angenommen worden, ſo

*) Die nachherige Erklärung Oeſterreichs, daß es für jede Verkürzung Baierns Entſchädigung angeboten, entkräftete den Hauptinhalt der franzöſiſchen Note

hätte man „der gereiften Erfahrung vieler Jahrhunderte“ eine andere Auslegung gegeben.

Die Wahrheit iſt, die Erfahrung der Jahrhunderte mußte endlich gereift ſeyn; man mußte, bei aller Achtung für das alte ehrwürdige Kaiſerhaus, einſehen, daß von Oeſterreich keine wohlthätige Wiedergeburt des Vaterlandes, ſondern nur Aufrechthaltung der Zerſtückelung oder Einverleibung in die alten Erbſtaaten zu erwarten ſey. Die Fürſten waren es alſo ſich ſelbſt und nicht minder dem Vaterlande ſchuldig, eine Gelegenheit zu benutzen, die ſich darbot, die alten Bande der urſprünglichen deutſchen Stämme möglichſt wieder herzuſtellen. In dieſem Sinne haben Baiern und Würtemberg ſich das größte Verdienſt um Deutſchland erworben.

Eine Erhaltung der Reichsverfaſſung „in jeder Rückſicht“ wäre die Fortdauer eines ſchmachvollen Zuſtandes geweſen. Und welchen Schutz konnte Oeſterreich anbieten? Es hatte den Lüneviller Frieden ſchließen müßen. Dennoch wollte es den Fürſten abrathen, auf beſſere Sicherheit zu denken. Sie hätten blind ſeyn müſſen, wenn ſie, aus ſogenannter Achtung für die

---

nicht; denn die Verfaſſung des Reichs forderte die Untheilbarkeit der Churfürſtenthümer.

Reichsverfaſſung, die nirgend exiſtirte, ſich ewiger Ohnmacht hätten hingeben wollen. Dieß war Oeſterreichs Abſicht. Wie konnten ſie Vertrauen haben? Preußen hatte ſich in Verträgen mit Frankreich anſehnliche Reichslande ausbedungen. Ein gutes Beiſpiel findet leicht Nachahmer. Kein Wunder, daß alles nach Paris eilte, um dort bei der Umſchmelzung des Reichs aus deſſen Trümmer ſo viel als möglich für ſich zu erhalten, und ſo die eigene Exiſtenz zu ſichern und zugleich das unvermiſchte Deutſchland aus ſeiner Unterwürfigkeit zu einer achtbaren Macht zu erheben. Dieß war die Idee, die in Deutſchland Leben zu gewinnen anfieng, wenn gleich nur Wenige ſich deutlich ihrer bewußt ſeyn mochten. Der Reichstag ahnete nichts davon; er war ein Congreß aus den vorigen Jahrhunderten, durch Einbalſamirung ſcheinbar am Leben erhalten; die Gegenwart gieng an ihm vorüber, wie die franzöſiſche Armee vor den egyptiſchen Pyramiden: dieſe alten ehrwürdigen Denkmäler wußten nichts von dem neuen Leben und der fränkiſchen Republik.

Die Reichsdeputation überlegte mit allem Anſtande, wie ſie ſich bei der Prüfung des ihr von den vermittelnden Mächten vorgelegten Entſchädigungs-Planes zu verhalten haben könnte. Ehe ſie aber noch mit ſich ſelbſt hierüber im Kla-

Digitized by Google

ren war, nahm Preußen eigenthümlich, nahmen die größern Reichsſtände, mit Einwilligung der vermittelnden Mächte, militäriſch Beſitz von den ihnen verſprochenen Ländern. Oeſterreich war damit ſehr unzufrieden. Es ſuchte durch ſeine Agenten ſich den Einfluß in Deutſchland zu erhalten, den es durch die Waffen nicht behaupten konnte. Während Preußen das Bisthum Münſter ſchon als ſein Eigenthum anſah, ließ Oeſterreich durch das dortige Dom-Capitel einen Erz-Herzog als Coadjutor erwählen. Eine ſtarke Note des preußiſchen Miniſters in Wien bewirkte, daß Graf Cobenzel eine beruhigende Antwort ertheilte.

Oeſterreich und Preußen bildeten die beiden Partheien in der Reichsdeputation.

Jenes wollte das Entſchädigungs-Geſchäft zu einem Gegenſtande langſamer Prüfung machen, wobei genau die Verluſte abgewogen werden ſollten, damit Niemand mehr erhalte, als ihm nach öſterreichiſcher Meynung zukomme. Preußen ſah die Sache als durch die einzelnen Verträge abgeſchloſſen an; nur zur Vervollſtändigung der Formalitäten fand er des Reichs Zuſtimmung noch nöthig. Oeſterreich ſuchte die Bildung größerer Maſſen zu verhindern, weil es fortfahren wollte, den kleinen Staaten zu imponiren; Preußen beförderte ſie, weil es damals noch nicht daran

dachte, mit Oeſterreich die Oberherrſchaft in Deutſchland zu theilen, und weil es bei der ungleichen Entſchädigung ſelbſt am meiſten gewann. — Mit Oeſterreich ſtimmte der Deutſchmeiſter, ein Erzherzog; mit Preußen ſtimmten Baiern, Würtemberg und Heſſen-Caſſel. Sachſen war neutral, denn es hatte keinen Anſpruch auf Entſchädigung. Chur-Mainz mußte es den vermittelnden Mächten Dank wiſſen, daß es allein als geiſtlicher Staat erhalten war. Es nahm ſich, um Popularität zu gewinnen, des Schickſals der Beamten, Beſoldeten und Nutznießer in den ſeculariſirten und mediatiſirten Landen an. Bei den Abſtimmungen ſuchte es jede Härte des Ausdrucks der andern Stimmen zu mildern.

Oeſterreich übergab eine Erklärung gegen die vorläufige Beſitznahme der Entſchädigungsmaſſen. Eine ſolche Beſetzung wäre gegen die Rechte des Kaiſers und des Reichs, und gegen das Völkerrecht. Preußen antwortete: daß auch Oeſterreich die ihm, durch Verträge mit Frankreich, zuerkannten Beſitzungen (Venedig ꝛc.) ſogleich in Beſitz genommen habe; es erklärte, daß der König von Preußen, in ſeiner doppelten Eigenſchaft als Reichsſtand und als europäiſche Macht, verſchiedene Rechte habe, und als letztere befugt ſey, ſich auf gleicher

Linie mit Oeſterreich zu ſtellen. Dagegen war, nach dem alten deutſchen Staatsrecht, mancherlei; nach der von Oeſterreich befolgten Politik — nichts einzuwenden.

Die Reichsdeputation hätte, durch dieſe preuſſiſche Erklärung aufmerkſam gemacht, das in der That einzig ſeltſame Verhältniß des Reichs zu denjenigen Reichsſtänden unterſuchen ſollen, welche mit ſolchen doppelten Eigenſchaften verſehen waren, die nach den Umſtänden die Farbe wechſeln konnten. Die Deputation wäre dann vielleicht auf die Entdeckung gekommen, daß jenes Verhältniß die Unmöglichkeit conſtatirte, ferner das Reich als einen Staats-Körper anzuſehen. Alle nur in Nebel führende Träume von deutſchem Staatsrecht wären dann beſeitigt worden. Deutſchland hätte ſeinen wahren Zuſtand erkannt, die Anforderungen deſſelben erwogen, und vielleicht ſchon damals begriffen, daß für das Intereſſe der nur mit einfacher Eigenſchaft begabten Reichsſtände eine engere Verbindung derſelben unerläßig wäre, wobei zwar zu Zeiten eine Allianz mit Oeſterreich und Preußen zu wünſchen, die fortwährende Einmiſchung aber einer jener doppelten Eigenſchaften zu vermeiden ſey. Die gereifte Erfahrung vieler Jahr-

hunderte leitete in gerader Richtung auf eine ſolche Idee.

Die Reichsdeputation ließ dieſe höchſt bedeutende Unterſuchung unerörtert; ſie gieng darüber hinweg, wie man noch heute darüber hinweg geht. Kinder drücken die Augen zu, und glauben, was ſie nicht ſehen, ſey nicht gefährlich, ſey nicht vorhanden. Die erſte Aufgabe an Staatsmänner aber iſt, daß ſie ſich die Verhältniſſe klar machen und vor keinem Reſultat der Prüfung erſchrecken. — Es wäre Irrthum, wenn man glaubte, eine nähere Prüfung jenes Verhältniſſes könne Oeſterreich und Preußen beleidigen. Man beleidiget Niemanden, deſſen wahres Intereſſe man an den Tag bringt. Wir hoffen in der Folge zu beweiſen, daß beide Mächte nur dabei gewinnen können, wenn Deutſchlands Verhältniſſe auf die Natur der Dinge, auf die vorhandenen Intereſſen der beſtehenden Staaten, nicht aber auf ein Princip ihrer Unſicherheit gegründet werden. Zuverläßige Bundesgenoſſen ſind nur diejenigen, die den Freund nicht mehr als den Feind zu fürchten haben; die nicht blos im Frieden gezwungen folgen, die auch im Kriege freiwillig für die gemeine Sache ſich zu opfern bereit ſind.

Digitized by Google

— Unnatürliche Verhältniſſe können nie die Baſis der Staaten ſeyn; ſie wirken zerſtörend, auch wenn ihre Unnatürlichkeit verſchwiegen wird, oder Vielen unbekannt ſeyn ſollte. Wir kehren zum Gegenſtande zurück.

Oeſterreich ſuchte ſeinen Einfluß in Deutſchland noch dadurch zu retten, daß es auf volle Entſchädigung für Toskana beſtand. Es verlangte für den Verluſt des Großherzogs in Italien, Beſitzungen in Schwaben und neunzehn Reichsſtädte. Dadurch widerſprach es ſeinem Grundſatz, daß man ſich ſtrenge an den Frieden von Lüneville halten müße. Dieſer Frieden enthält kein Wort von Mediatiſirung der Reichs-Städte. So ſah man, daß der Grundſatz des Rechts nur ein Vorwand des Vortheils war. — Wo ſollte übrigens für Toskana Erſatz gefunden werden? Alles disponible Land war ſchon in den Verträgen mit andern deutſchen Fürſten vergeben. Daher war die Mehrheit der Reichsdeputation mit dem Entſchädigungsplan einverſtanden; aus demſelben Grunde aber proteſtirte Oeſterreich gegen den Beſchluß der Majorität, welche jenen von den vermittelnden Mächten vorgelegten Plan, mit bloßem Vorbehalt einer Berückſichtigung etwaiger Reclamation, angenommen hatte. Oeſterreich erinnerte die Reichsdeputation an ihre

Digitized by Google

Würde, und berief ſich auf das Urtheil des Publikums, d. i. auf die öffentliche Meynung, der es doch ſonſt wohl gebieten zu können geglaubt hatte. Es verſuchte ſogar die Beſchlüſſe der Deputation für bloße Gutachten zu erklären. — Preußen dagegen wollte, daß die Deputation durch die abgehende Förmlichkeit der kaiſerlichen Zuſtimmung ſich nicht irre machen laſſen, ſondern in unmittelbare Communication mit den Miniſtern der vermittelnden Mächte treten ſollte. — Chur-Mainz milderte dieſe Meynung, indem es ſie in höflichere, wenigſtens in dunklere Phraſen hüllte.

Sachſen wollte den Buchſtaben des Lüneviller Friedens als das Recht geltend machen, und dadurch den zu großen Entſchädigungen vorbeugen, zugleich auch die Reichsſtädte gegen Mediatiſirung ſichern. — Die deutſchen Publiziſten fanden dieſe Meynung in hohem Grade rechtlich. Sie wäre es auch geweſen, wenn die zu große Zerſtückelung des Reichs je hätte einen rechtlichen Zuſtand herbeiführen können. Um gegen die Zerſtückelung Heilmittel zu finden, waren große Entſchädigungen nothwendig. — Die Majorität der Deputation nahm auf den ſächſiſchen Antrag keine Rückſicht. In der That war er nur

Digitized by Google

ein Verſuch, die faktiſche Auflöſung des Reichs unter allen Förmlichkeiten zu verbergen.

Da der Entſchädigungsplan im Allgemeinen angenommen war, ſo ſchritt die Deputation zur Prüfung der einzelnen Reclamationen.

Hier trat ihr ein Chaos entgegen, das um ſo weniger zu allſeitiger Befriedigung gelöst werden konnte, als man ſich nicht über die Grundſätze zu vereinigen wußte, die entſcheiden ſollten. Am Ende entſchied die Protektion, die man ſich in Paris oder Petersburg zu verſchaffen wußte. Einige Reclamationen waren ganz ſeltſam. So glaubte z. B. Homburg, es müßten ihm alle Verluſte, ſelbſt Kriegsſchäden erſetzt werden; — obgleich der Lüneviller Frieden nur Entſchädigung für die am linken Rhein-Ufer gelegenen Reichslande zuſicherte. Aber auch Preußen hatte Erſatz für Geldern erhalten, das kein Reichsland war. — Meklenburg-Strelitz meldete ſich bei der Reichsdeputation und verlangte eine beſondere Entſchädigung wegen ſeiner Mitanſprüche auf zwei Strasburger Domherren-Stellen. — Auch das gehörte zu den traurigen Eigenheiten Deutſchlands, daß die Fürſten in allen Winkeln des Reichs zerſtreute Beſitzungen und Rechte hatten. In der unterthänigen Stadt eines Fürſten übten oft andere Fürſten beſondere Hoheitsrechte

aus. — Hohenzollern-Hechingen verlangte und erhielt Erſatz für eine Herrſchaft, welche die Geographen nirgends aufzufinden wußten. Aber Preußen unterſtützte ſeine Stammvettern.

Es verdient bei dieſen Reclamationen bemerkt zu werden, daß unter allen Reichsſtänden, welche genöthigt waren, ſich in die Zeit zu ſchicken, nur die ſchwäbiſchen und fränkiſchen freien Städte auf eine wahrhaft patriotiſche Art dem allgemeinen Vaterlande ein Opfer zu bringen ſich willig erklärten. Weit allgemeiner waren die Anſprüche, die Erbſchaft aus der uralten Plünderung ſich möglichſt ungeſchwächt zu erhalten. Noch heute hört man ſelten, daß ein Mediatiſirter ſtolz darauf iſt, ſeine Landeshoheit hingegeben zu haben, damit Deutſchlands Stärke und Selbſtſtändigkeit möglich gemacht werde; doch könnte er nur dadurch beweiſen, daß er hoch ſtehe in der Zeit; doch können nur ſolche Geſinnungen dem Stern auf der Bruſt mediatiſirter Fürſten einen ächten Glanz geben.

Da der erſte Entſchädigungsplan mancherlei bedeutende Reklamationen verurſacht hatte, ſo legten die vermittelnden Miniſter einen zweiten umgeänderten allgemeinen Entſchädigungsplan vor, bei welchem auf die eingegangenen Erinnerungen Rückſicht genommen war.

Digitized by Google

Preußen, Baiern, Würtemberg, Heſſen=Caſſel und Mainz nahmen den neuen Plan ſogleich mit Dank an. Heſſen=Caſſel verlangte jedoch, daß auch ſein Haus vergrößert werden ſollte. Oeſterreich verſchob ſeine Erklärung.

Unterdeſſen kam davon die Rede, den Entſchädigungsländern wenigſtens ihre alte ſtändiſche Verfaſſung zu ſichern. Merkwürdig genung hatte hierauf der Deutſchmeiſter angetragen. Dabei war wohl keine Sicherung der Volksrechte gemeynt; man hoffte nur durch Beſchränkung der Gewalt der entſchädigten Fürſten ihre Schale bei dem beabſichtigten Gleichgewicht etwas leichter zu machen. Sonſt würde ein Erzherzog die ſtändiſche Verfaſſung ſchwerlich in Schutz genommen haben. Die Politik benutzt zu Zeiten gewiſſe Ideen, die ſie zu andern Zeiten unterdrücken möchte. Preußen erkannte auch, woräuf es abgeſehen war, und fand daher für dienlich zu erklären: daß der König, als Souverän, mit der franzöſiſchen Republik, und mit Einverſtändniß von Rußland einen eigenen Vertrag geſchloſſen, worin ihm ſeine Entſchädigungslande mit unbeſchränkter Souveränetät übergeben worden, daß alſo die preußiſchen Entſchädigung ihre eigenen Verhältniſſe hätten, und von Beſchränkung der

Landeshoheit hier nicht die Rede ſeyn könne. Durch dieſe Erklärung ſtellte Preußen den Grundſatz auf: daß Frankreich einem deutſchen Lande ſeine Rechte nehmen und es ohne ſolche Rechte einem Andern geben könne; oder auch, daß, ſo wie ein Land Preußiſch würde, es ſeine conſtitutionellen Rechte, die es als Reichsſtand beſeſſen, ſogleich verlieren müße. Mit andern Worten hieß dies: ſo wie ein Land Preuſſiſch wird, hört es auf Deutſch zu ſeyn. Man hat dieß nicht immer ſo unumwunden eingeſtanden. — Doch wollte Preußen damals noch ein Reichsſtand ſeyn! Man möchte fragen: zu welchem Endzweck? — Die Antwort ergiebt ſich von ſelbſt.

Oeſterreich verzögerte ſeine Zuſtimmung zu dem neuen Plane, und machte ſie von der Entſchädigung für Toskana abhängig.

Mainz geſtand ſehr naiv: „Was nicht „mehr zu ändern iſt, das muß vollbracht werden.“

Noch einige Anſtände machten ſich vor dem völligen Schluß der Deputation bemerklich. Ganz unvermuthet trat das bisher ſtumme Schweden auf, das, als Garant des weſtphäliſchen Friedens, ein größeres Recht als Rußland bei Abänderung der deutſchen Verfaſſung in Anſpruch nahm. — Die Proteſtation blieb ohne Wirkung,

und

Digitized by Google

und mußte es; denn das Reich hatte in der That, ohne Erlaubniß des Garants, ſchon aufgehört, wenn es gleich, wie ein reſignirter Souverän, noch ſeine Titel beibehielt.

Oeſterreich erlangte zuletzt, durch einen Vergleich mit Frankreich, eine mäßige Entſchädigung für Toskana. Dieſe war aber zum Theil auf Koſten Baierns ertheilt worden, wobei letzterer Staat abermals einen Beweis erhielt, daß Oeſterreich wenig gemeynt wäre, ihm eine Conſolidirung ſeiner Macht zu gönnen. Baiern, ſtets für die Ruhe Deutſchlands beſorgt und großmüthig gegen ſeinen Nachbar geſinnt, brachte dieß Opfer, das ihn eine Million an Einkünften koſtete.

Der völlige Abſchluß der Reichsdeputation wäre nicht ſo bald zu Stande gekommen, wenn die vermittelnden Mächte nicht einen peremtoriſchen Termin von zwei Monaten zur Beendigung des Geſchäfts geſetzt hätten. Die übrigen Mächte waren längſt mit Frankreich einig; aber Oeſterreich ſuchte Zeit zu gewinnen. Noch in einer der letzten Sitzungen der Deputation beſchwerte ſich der kaiſerliche Hof, daß für alle höheren Theilnehmer an den Entſchädigungen die vermittelnden Mächte mit Freigebigkeit ſorgten, nur ein einziger Theilnehmer (Toskana-Oeſterreich)

erfahre eine andere Behandlung. Es mußte dem Stolze viel koſten, einzugeſtehen, daß man von der Freigebigkeit Anderer mehr erwartet habe. Es mußte überhaupt ſchwer ſeyn, ſich ſelbſt zu ſagen, daß eine neue Zeit gekommen ſey; aber alles, auch dieſe Beſchwerde bewies, daß ein neues Deutſchland, unabhängig von Oeſterreich, ſich aus den Trümmern des Reichs zu erheben anfange.

Oeſterreich brachte noch in Vorſchlag, dem Großherzog von Toskana und dem jedesmaligen Deutſchmeiſter die Churwürde zu ertheilen, damit die durch den weſtphäliſchen Frieden geſicherten Religionsverhältniſſe erhalten würden. Es hoffte dadurch auf zwei katholiſche Churfürſten rechnen zu können. — Preußen bemerkte dagegen, daß die evangeliſchen Stimmen bisher die Minderzahl hätten ausmachen müſſen, ohne deshalb Gefahr für ſich zu ahnen. Daſſelbe alſo könnte nun im umgekehrten Falle gelten. Denn, ſagte Preußen: „Dank ſey es dem Geiſte des Jahrhunderts, die Zeiten wären vorbei, wo Aberglaube und Fanatismus jeden politiſchen Welthandel zur Religions-Sache prägen konnten.“ — Der Großherzog erhielt jedoch die Churwürde.

Digitized by Google

Noch entſtanden einige Bedenklichkeiten, ob dem Kaiſer das Recht zuſtehe, die Deputations-Beſchlüſſe zu ratificiren oder zu verwerfen. Man ſuchte bei dieſen Diskuſſionen den Anſtand zu retten; dennoch wurde die Meynung beigebracht, der Kaiſer habe das Recht, aber auch die Verbindlichkeit zu ratificiren; könne folglich nicht verwerfen. Ueber dieſe preußiſche Meynung ward kein Beſchluß gefaßt.

Die vermittelnden Miniſter brachten eine Note bei, worin von den neuen Virilſtimmen die Rede war. — Man ſollte es kaum glauben: mit dieſen Virilſtimmen wurde ein einträglicher Handel getrieben. Angelegentlich bemühten ſich die Reichsſtände neue Stimmen zu kaufen, obgleich alle gegenwärtigen Verhandlungen ihnen beweiſen mußten, daß ſie in dem ſogenannten Reich nichts mehr würden zu ſagen haben. So wenig ſah man die Revolution, die in Deutſchland vor Aller Augen vorgegangen war.

Die fremden Miniſter brachten einen andern Vorſchlag bei, die künftige Rangordnung betreffend. Auch hier bemühte ſich Mancher um einen Vorrang, obgleich die Zeit es klar gemacht hatte, daß nur die wirkliche Macht den Rang beſtimmen könne, indem eine neue Republik dem älteſten Kaiſerhauſe Geſetze vorſchrieb.

Digitized by Google

In der 46ſten Sitzung der Deputation kam endlich die Redaction des Hauptbeſchluſſes zu Stande. Die eine Hälfte war von Frankreich diktirt worden, und dieſe war der verſtändlichſte Theil; die andere bezog ſich auf Penſionen, Rheinſchiffahrts-Octroi und dergleichen; — man iſt zum Theil noch nicht über den Sinn derſelben einverſtanden.

Kaiſer und Reich ratificirten den Beſchluß. — Die Deputation hatte ſich ihres Auftrags ſo gut als möglich entlediget.

Dieſer Reichsdeputations-Receß nahm allen geiſtlichen Staaten, und mit Ausnahme von Augsburg, Frankfurt, Nürnberg, Hamburg, Lübek und Bremen, allen Reichsſtädten die Hoheitsrechte; er verband dieſe Länder zum Theil mit größeren Staaten, die in arrondirten Maſſen reichlichen Erſatz erhielten für verlorene Beſitzungen, welche in allen Theilen von Deutſchland zerſtreut waren; er ſchuf endlich ein neues Intereſſe, indem er den öſterreichiſchen Einfluß ſchwächte und ihm ein ſtarkes Gegengewicht gab.

Viele — vielleicht Millionen Menſchen in Deutſchland klagten über dieſe Veränderungen. Schmachvoll, glaubten ſie, ſey der Verluſt des linken Rhein-Ufers, hart und ungerecht der Untergang der geiſtlichen Staaten und ſo vieler

Digitized by Google

Reichsſtädte. — Es liegt in der weichen Natur des Menſchen, zu trauern, wo Langebeſtandenes zerſtört wird; den Todten iſt er geneigt nur Gutes nachzuſagen. Es iſt dagegen die harte Aufgabe der Staatsmänner, welchen die Politik zu handhaben und ihre Maßregeln zu leiten obliegt, daß ſie ſich über dieſe ſentimentale Anſicht erheben, und weniger für die Vergangenheit, als für die Zukunft beſorgt ſeyn ſollen. Ihnen mußten ſich die Reſultate des Lüneviller Friedens und des Deputations-Receſſes in einem andern Lichte darſtellen. Die Männer, die damals wirkten, werden gewußt haben, ſich ihre Aufgabe klar zu machen. — Allerdings erhielt das geographiſche Deutſchland engere Grenzen; aber das politiſche Vaterland war wiedergeboren und hatte Boden gewonnen. Der Verluſt des linken Rhein-Ufers wurde reichlich erſetzt dadurch, daß an die Stelle der geiſtlichen Staaten, dieſes unſers krankhaften Theils, ein geſundes Organ geſetzt wurde, das mit neuer Lebenskraft den ganzen Körper erfüllte. — Wer den Uebergang zum Beſſern hier nicht erkennen kann, dem muß die Natur das Verſtändniß ſeiner und aller Zeiten verſagt haben.

Es war freilich keinen Augenblick zweifelhaft, daß das ganze Entſchädigungsgeſchäft von Frank-

Digitized by Google

reich geordnet und geleitet wurde. Die erſten Reichsſtände aber fanden darin nichts Anſtößiges. Preußen ſprach ſehr oft (in Aktenſtücken, die auf die Nachwelt kommen werden) von der „Großmuth und Gerechtigkeitsliebe „der franzöſiſchen Regierung,“ — und es hatte gute Gründe, dieſe Großmuth zu loben. Talleyrand ſagte: „Wir haben Preußen „darum ſo viel gegeben, weil es zur „Grundlage des deutſchen Gleichge„wichts dient.“ — Preußens Beiſpiel trug am meiſten bei, den Deutſchen zu beweiſen, daß in der Verbindung mit Frankreich viel zu gewinnen ſey; — ſo wie es in ſpäteren, veränderten Zeiten das erſte Beiſpiel gab, den unglücklichen Alliirten zu verlaſſen, und aus der Verbindung gegen Frankreich Gewinn zu ziehen. Den Ruhm wird die Geſchichte den Preußen zugeſtehen, daß ſie bei einer neuen Ordnung der Dinge ſtets vorangiengen und die Umſtände zu benutzen verſtanden, bis dieſe ſich änderten und neue Klugheitsmaßregeln an die Tages-Ordnung kamen.

Oeſterreich hatte mit Wahrheitsliebe anerkannt, daß es bei dieſer Theilung der Erbſchaft des alten Reichs ſtiefmütterlich behandelt worden wäre. Solch Schickſal war hart, — aller-

dings! — aber es hätte zum Segen der Erbſtaaten werden können, wenn dabei die Folgen wären erkannt worden, welche eine hartnäckige Anhänglichkeit an das Alte, wohl gar an das Veraltete, über die Reiche bringt. Tauſend geiſtige Kräfte ſchlummerten in den öſterreichiſchen Völkern; wären ſie geweckt und gebildet worden, ſo hätten ſie der Macht mehr Zuwachs gegeben, als durch ein paar unwillige Provinzen aufgeopfert wurde; ſie wären eine Eroberung im Innern geweſen, aufwiegend den Verluſt einer Bevormündung von Völkern, welche ſolcher Vormundſchaft entwachſen waren, und ſie ſich nicht länger wollten gefallen laſſen. In dem unſichtbaren, aber auch unendlichen Gebiet des Geiſtes der Völker, liegt in Oeſterreich noch viel unentdecktes Land; es fehlt ein Cook, der auf einer innern Weltumſegelung dieſe reichen Provinzen auffände, und zum Vortheil der Regierung in Beſitz nähme. — Die geiſtigen Kräfte zu Hauſe zu pflegen, giebt mehr Macht und Ruhm, als wenn man ſie in der Fremde zu unterdrücken ſucht, wobei nur der Erfolg gewiß iſt, daß man ſich heimliche Feinde erzieht, welche die erſte Gelegenheit ihrer Emancipation benutzen werden. — Ich ſpreche mit dem reinſten Wohlwollen für das Glück Oeſterreichs,

Digitized by Google

mit Begeiſterung für den ſchönſten Ruhm ſeiner Regierung. Seine Feinde nur, oder Söldlinge der Fremden, können zu finſtern Planen rathen.

Das übrige Deutſchland war, zur Zeit der Regensburger Umwandlung, einem neugebornen Kinde gleich, das einſt ein Mann werden, aber noch nicht auf eigene Kräfte ſich verlaſſen konnte. Viel war geſchehen für Wiedervereinigung der tauſend Splitter, in welche das Vaterland zerfallen war: das meiſte war noch zu thun übrig. Denn noch beſtanden die wunderlichen kleinen Monarchien der Reichsritter und Grafen; noch hatten viele Länder die Koſten eines Hofſtaates zu erhalten, während es ihren Höfen an Macht fehlte, ſie zu ſchützen; noch hinderte ein Gewimmel von Staaten die Concentration deutſcher Kraft, und gab der Intrigue und den Fremden Anlaß, einen Verein zur Behauptung der Selbſtſtändigkeit zu verhindern. Zugleich war das Reich dem Namen nach erhalten, und ſeine veralteten Formen hemmten fortwährend die freie Bewegung des Ganzen.

In ſolchem Zuſtande war es nicht möglich, die National = Unabhängigkeit zu behaupten. Deutſchland mußte ſich an eine größere Macht anſchließen. — An welche aber? — Oeſterreich hatte ſelbſt ſeine unglückliche Lage und damalige

Digitized by Google

lige Schwäche anerkannt; — es hatte mehr für ſich als für das Reich ſorgen müßen. — Preuſſen war zu eng mit Frankreichs „großmüthi„ger Regierung“ verbunden, und zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts, nicht aber zur Uebernahme des Uebergewichts beſtimmt. Deutſchland konnte ſich daher nicht an Preußen anſchlieſſen. — Rußland war zu fern und die Verbindung mit dieſem Reiche noch zu neu. — Ueberhaupt herrſchte in Europa eine Ungewißheit über das, was man thun ſollte und wollte; und dieſe Ungewißheit, deren Gegengift nur Entſchloſſenheit ſeyn kann, lähmte die Kabinette.

Die franzöſiſche Regierung dagegen war aufmerkſam auf jede Gelegenheit, bei dem Gange der Politik die Initiative zu ergreifen. Erkenntniß des Bedürfniſſes und des Vortheils fand Entſchloſſenheit für jenes zu ſorgen, dieſen zu benutzen. Siegreiche Heere waren bereit, den Combinationen der Intelligenz Nachdruck zu geben. — Frankreich wollte den Zuſtand in Deutſchland zu ſeinem Vortheil benutzen, und Deutſchland fühlte die Nothwendigkeit, bei den erſten Schritten gegen das Ziel ſeiner Selbſtſtändigkeit, ſich von fremder Hülfe noch unterſtützen zu laſſen.

Darum ſchloſſen ſich ſchon damals einige deutſche Höfe enger an Frankreich an, obgleich

Digitized by Google

das Reich es noch nicht bis zur Förmlichkeit ſeiner Verabſchiedung hatte bringen können.

Die klare Erkenntniß, daß durch dieſe Politik allein Deutſchlands Wiedergeburt vorzubereiten wäre, mochte nur in wenigen Kabinetten vorherrſchen. Aber es gab, in Süd-Deutſchland gewiß, Staatsmänner, die von der Natur in den Quell der Zukunft getaucht waren, und die mit geſtähltem Gemüth, unbekümmert um das Urtheil unreifer Zeitgenoſſen, auf dem Wege fortſchritten, der allein zur Selbſtſtändigkeit führen konnte. Andere wurden durch Furcht oder Noth mit Frankreich verbunden, und in einen fremden Strom hinein gezogen, deſſen Ausmündung ſie nicht ahneten. Sie klagten über den Zwang der ihnen angethan war, fühlten die ungewöhnliche Anſtrengung, die ihre Kräfte zu überſteigen ſchien, und halfen unfreiwillig, und darum ohne wahren Ruhm, die Verjüngerung der Nation herbeizuführen . . . Darin zeigt ſich die Macht der Vorſehung: in Zeiten und Umſtände, die den Blicken der Sterblichen als ſchmachvoll und heillos erſcheinen, legt ſie den Keim künftiger Ehre und reicher Hülfe.

Deutſchland befand ſich, nach dem Deputations-Receß, in der Uebergangsperiode zum Rheinbunde, der ſelbſt nur Uebergang war zu neuer Entwickelung. Doch ſtatt in die Zeiten, die vor-

wärts lagen, zu blicken, und für ſie Inſtitutionen zu erfinden, ſuchte man noch Rath bei den Ueberreſten der alten Reichsformen, die ihre Bedeutung verloren hatten. Das neue Jahrhundert trat wie ein Rieſe ihnen entgegen, und ſie hofften noch ihn zu zähmen, wenn ſie ihm die Gängelbänder anlegten, welche ſich im Kindesalter der Völker als gut erprobt hatten. Aber ſelbſt die Sturmhauben der Ritter hatten aufgehört, furchtbar und nützlich zu ſeyn, als der Donner des Geſchützes die Geburt einer neuen Kriegskunſt ankündigte. — Es war ein neues Pulver in der Politik erfunden worden; man mußte ſich auf den Gebrauch deſſelben verſtehen und es ſelbſt beſitzen, ſonſt focht man mit ungleichen Waffen.

Deutſchlands Politik war in jener Uebergangsperiode gleichſam ſuſpendirt, wenigſtens ohne beſtimmte Richtung. — Wo der eigene Entſchluß fehlte, oder unmöglich war, da mußte die fremde Einwirkung mächtig und unwiderſtehlich werden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Zeit nach dem Regensburger Receß bis zum öſterreichiſchen Kriege im Jahr 1805. Frieden von Preßburg. Errichtung des rheiniſchen Bundes. Mediatiſirung. Preußiſcher Krieg. Frieden von Tilſit. Continental-Syſtem. Oeſterreichiſcher Krieg im Jahr 1809. Veränderungen in den Bundesländern. Militär-Verfaſſung. Innere Adminiſtration. Politik. Handels-Verhältniſſe. Unvertilgbare Spuren des rheiniſchen Bundes.

Ruhe ſchien das erſte Bedürfniß aller deutſchen Länder. Indem aber die alten Intereſſen in der neugeſtalteten, ihnen fremden Welt, fortwährend wie früher allein herrſchen wollten, traten die neuen Intereſſen in dem heimathlichen Element des verjüngten Lebens jenen entgegen, und ſtellten ſich auf gleicher Linie mit den ſiechenden Ueberreſten der Vergangenheit. Das Alte wollte dem Neuen die Ebenbürtigkeit nicht zugeſtehen; im Beſitz der Gewalt wendete es

ſie an, die jungen Anſprüche zu unterdrücken. So verriethen ſich Unſicherheit und Kampf. Neue Anſtrengungen wurden nothwendig. Die Ruhe war unmöglich.

Der veränderte Beſitz führte Verhältniſſe herbei, die zu dem vorigen Zuſtand nicht paſſen wollten. Man fühlte die Nothwendigkeit neuer durchgreifender, leitender Principien; aber man wußte ſie nicht zu finden. Das Herkommen allein wurde für ehrwürdig gehalten; bei ihm allein ſuchte man Belehrung: es wußte keine zu geben. Die Menſchen waren für die Vergangenheit erzogen worden; die Gegenwart mußte ihre Männer erſt bilden. Verhältniſſe, Kräfte, Intereſſen, hatten eine andere Geſtalt gewonnen; die Sachen waren neu, die Perſonen noch die alten. Selbſt das Glück, das Vielen zu Theil wurde, erſchien ihnen beſchwerlich, weil es in ungewohnter Form ſich zeigte, und weil ſie es nicht zu gebrauchen verſtanden. Um Gewinn daraus zu ziehen, mußte man Mühe und Sorgen nicht ſcheuen; das alte Glück war ohne Anſtrengung genoſſen worden. Der Vortheil zeigte ſich in der Ferne, mit Unbehagen war die Nähe verbunden. Darum fand die Vergangenheit überall Anhänger. Das neue Jahrhundert dagegen, das nicht mehr das vorige Jahrhundert ſeyn wollte, erſchien anmaßend — eine

ungeheure Uſurpation. Was es forderte, wie immer auf Vernunft und Recht gegründet, wurde als revolutionär dem Haß und der Verachtung Preis gegeben. Die höheren Stände waren aus dem Zuſammenhang ihrer Begriffe und Verhältniſſe geriſſen; ihr angeerbter Beſitz gröſſerer Ehre war bedroht; ſie ſollten mühſam Verdienſte ſich erwerben. Der wahre Edelmann erkannte dieß als Pflicht, und handelte darnach. Aber es gab ein Heer hochmüthiger Kaſtenmänner, welche auf ihr Recht pochten, ohne Verdienſt geachtet zu werden. Das Volk hatte keine Organe als die Zeitungen; es wußte oft ſelbſt nicht, was es wollte. Die Vornehmen ſahen es für ihren Feind an, weil es Miene machte, mehr als ſtummer Sklave ſeyn zu wollen. Sie wußten jedoch nicht, wie ſie die neue, das Volk begünſtigende Lehre widerlegen ſollten. Da fanden ſich charakterloſe Menſchen, die mit dem Talent zur Sophiſterei ausgerüſtet und als geübte Styliſten ſich erboten, der vornehmen Unwiſſenheit zu Hülfe zu kommen. Scribenten, durch Guineen zu Vertheidigern der alten Sklaventugend begeiſtert, erklärten nun das Volk für bösartig, und ſeine Befreiung für Verbrechen. Denn es hatte ja in der erſten taumelnden Bewegung, nachdem die Bande gelöst waren, ſich Thorheit und Uebertreibung, angen=

blickliche blutige Rache, für Jahrhunderte der Schmach und der Unterdrückung, zu Schulden kommen laſſen. Alſo wären die alten Feſſeln durch Religion und Moral geboten. — Nur dies verſchwiegen die Advokaten der Tyrannei, daß beim erſten Erwachen der Vernunft, der alte eingelernte Unverſtand noch in voller Thätigkeit war, und daß die rohen Rächer der Vergangenheit die Zöglinge waren jenes Syſtems der Entwürdigung, welches der Betrug an die Stelle der Religion und Moral zu ſetzen gewußt hatte; daß folglich, um das Volk zu veredeln, ein beſſeres Syſtem von der heiligſten aller Pflichten, von der Sorge für das Wohl der Geſellſchaft geboten ſey. Für dieſe einfache Wahrheit waren die von allen Seiten gegeneinander gehetzten Leidenſchaften nicht empfänglich. Die Geiſter befanden ſich mehr im Schwindel, als daß ſie den Boden bisheriger Erfahrung mit Klarheit beleuchtet hätten. Leider waren diejenigen, welche die Maſſe hätten leiten ſollen, am meiſten vom Schwindel ergriffen; Träume der Vergangenheit gaukelten ihnen vor den Sinnen, während Geſichte der Zukunft Noth thaten.

Bei ſolcher Gährung der Gemüther ſollten die Staaten in den veränderten Beſitz Ruhe, Ordnung und Zuſammenhang bringen. Die Aufgabe war ſchwer; die Rechtlichkeit der deutſchen Re-

Digitized by Google

gierungen erſchwerte ſie noch mehr, denn ſie wollte milde, nicht gewaltſam das neue Werk vollenden. Die Abſicht war gut, aber das Mittel, das die Regierungen ergriffen, bewies nur Schwäche. Sie überließen zum Theil den Anhängern des Alten die neue Schöpfung; und unter dieſen Menſchen vermehrten einige abſichtlich die Verwirrung, andere ließen ſich Vergeudungen zu Schulden kommen, wodurch die Achtung für die Regierung compromittirt wurde.

In ſolchen Zeiten können Ordnung und Recht nur durch diktatoriſche Gewalt hergeſtellt werden; nicht durch Nachſicht, die mit den Feinden des Rechts und der Ordnung zu componiren vermeynt. Doch wohl verſtanden, dieſe diktatoriſche Gewalt muß von der Intelligenz und der ſtrengen Gerechtigkeit gehandhabt werden; die Diktatur des Unverſtandes und ungerechter Willkühr kann überall nur ins Verderben führen.

Weil in Deutſchland bei dem Beginnen der neuen Ordnung nur ſelten die hellſehende Energie ſich derſelben bemächtigte, weil kein Uebel ausgerottet, jedes geſchonet wurde; ſo trat, auch nach den Beſchlüſſen von Regensburg, kein wahrer Friedensſtand ein. Die Anarchie der Gemüther ſah ſich vielmehr nach einer Macht um, die geneigt wäre, den Krieg wieder zu beginnen, um

das neue Gebäude über den Haufen zu werfen. Dieſe Macht war nicht weit zu ſuchen.

Oeſterreich hatte gezwungen den Frieden geſchloſſen; es konnte ſeine Verluſte nicht verſchmerzen. Die Ruhe war ihm nur Bedürfniß, um ſich zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Alle Unzufriedenen, die abgeſetzten Miniſter, die verkürzten Domherren, eilten nach Wien, wo ſie williges Gehör fanden. Ihre Klagen wurden für die öffentliche Stimme in Deutſchland gehalten. Dieſe Leute gehörten zu den älteſten Familien und waren zum Theil mit den beſten öſterreichiſchen Häuſern verwandt. Wie hätte man ihnen nicht glauben ſollen, da man ſo gerne glaubt, was man zu hören wünſcht!

Oeſterreich unterhielt die Unzufriedenheit in Deutſchland, beſonders gegen Baiern und Würtemberg. Dieſe beiden Staaten waren, wenn nicht mit Frankreich verbunden, doch wenig geneigt, gegen Frankreich Krieg zu führen. Man war daher mißtrauiſch gegen Baiern und Würtemberg, und ſuchte durch Erwerbungen in Schwaben ſich auf ihren Flanken zu verſtärken. — Die älteſten Familien der Grafen und Ritter im Reich wiſſen noch zu ſagen, wie ſehr ſie aufgemuntert wurden, und wie willig ſie mitwirkten, die öſterreichiſche Parthei in dieſen Gegenden zu verſtärken. Den Regierungen in Bai=

ern und Würtemberg entgieng dieſe Betriebſamkeit nicht; ſie erkannten zugleich das Schwierige ihrer Lage um ſo mehr, da ſie deutſch geſinnt waren, und eine Politik nicht billigen konnten, die ſie nöthigte, zur Erhaltung ihrer Exiſtenz Schutz in Frankreich zu ſuchen.

Oeſterreich hatte der alten Hoffnung, Baiern in Beſitz zu nehmen, noch nicht entſagt, — und Würtemberg konnte, wenn das Glück gut war, als ein öſterreichiſches Lehn eingezogen werden. Was ſolche ſanguiniſche Hoffnungen nicht bewirkten, das vollendete engliſches Geld. Oeſterreich entſchloß ſich zum Kriege.

Unterdeſſen war Napoleon, als Kaiſer der Franzoſen, der Erbe der hingeſchiedenen Republik geworden. Das monarchiſche Prinzip war alſo nicht mehr durch republikaniſche Uebermacht in Europa bedroht, was für die Gründe zur Aufeindung Frankreichs eine andere Einkleidung nothwendig machte. Im Anfange der Revolution mußte Frankreich bekriegt werden, weil es ſich herausnahm, ſich ſelbſt eine Regierungsart, eine Verfaſſung zu geben; jetzt trat Oeſterreich als ungerufener Vertheidiger der neuen helvetiſchen, bataviſchen und italieniſchen Republiken auf, und verlangte, daß das Recht dieſer Staaten, ſich ſelbſt eine Verfaſſung zu geben, unangetaſtet gelaſſen werde. Dieß war um ſo auf-

Digitized by Google

fallender, da jene Republiken aus dem erſten ungewiſſen, revolutionären Zuſtand, durch den Einfluß Frankreichs zu einer bleibenden Ordnung geführt worden waren. Man hätte glauben ſollen, Oeſterreich ſey ein Freund des revolutionären Zuſtandes geworden, und wolle dieſen, wenigſtens in Italien, verewigen. Die Sorge für Freiheit der Republiken war aber nur ein politiſcher Vorwand. Oeſterreich hätte ohne Gewiſſensſcrupel jene Freiſtaaten wieder zu Feudal-Provinzen ſeiner Erblande gemacht. Da man ſie jedoch erſt erobern mußte, ſo nahm man ſich einſtweilen ihrer Freiheit an — wie wunderlich dieß auch klingen mochte, beſonders da man über die Freiheit und Unabhängigkeit von Baiern und Würtemberg ganz andere Ideen hegte.

So lange Frankreich, ſo lange jene Republiken ſich in einem revolutionären Zuſtande befanden, trugen ſie den Keim der Schwäche und Unſicherheit in ſich; ſobald eine feſtere Ordnung Platz griff, ward es ſchwer, in ihnen ſelbſt Partheien zu finden, auf welche man im Kriege rechnen könnte. Darum war es Oeſterreichs Intereſſe, die ſogenannte Freiheit und Unabhängigkeit in Schutz zu nehmen. Die Worte klangen uneigennützig; die Geſinnungen waren eine Sache für ſich. Man haßte die Freiheit nach wie vor; aber man mußte ſo thun, als wolle man ſie be-

ſchützen. — Dieſe Politik war nicht die der Stärke, aber „mitten unter kritiſchen und „delikaten Umſtänden,“ ſchien ſie die einzig mögliche. Sie wäre auch entſchuldigt worden, hätte der Erfolg ihren Berechnungen entſprochen. Gerade an dieſen Erfolg konnte Süd=Deutſchland nicht glauben.

Der Churfürſt von Baiern beſchwor den Kaiſer von Oeſterreich, ihm zu erlauben, neutral zu bleiben. Das Geſuch fand kein Gehör. Der Krieg begann. Baiern wurde von der öſterreichiſchen Armee überſchwemmt. Der Churfürſt mußte ſeine Hauptſtadt verlaſſen; aber das baieriſche Heer wurde nicht gefangen, wie man in Wien gehofft hatte; es zog ſich gegen den Main. Die Oeſterreicher verſchanzten ſich in Ulm. Napoleon gieng über den Rhein, ſchloß Verträge mit Baden und Würtemberg, nahm die öſterreichiſche Armee in Ulm gefangen, vereinte ſich mit den Baiern und drang unaufhaltſam nach Wien vor.

Oeſterreich war mit Rußland alliirt, rechnete jedoch ſo ſicher auf den Sieg, daß es, ohne die Ankunft der Ruſſen abzuwarten, den Feldzug begonnen hatte. Noch beſaß es eine ungeſchlagene Armee unter dem Erzherzog Karl in Italien; ſie war zu fern, die Hauptſtadt der Monarchie decken zu können. In Deutſchland

gab es keine öſterreichiſche Armee; die Trümmer derſelben vereinigten ſich in Mähren mit den Ruſſen.

Die Schlacht von Auſterlitz führte den Frieden von Preßburg herbei.

Dieſer Friede vernichtete Oeſterreichs Einfluß in Süd-Deutſchland, vergrößerte Baiern, Würtemberg und Baden durch Provinzen, auf welche Oeſterreich verzichten mußte, und unterwarf die unmittelbaren Reichsritter der Souveränetät der Fürſten, in deren Gebiet ihre Güter lagen.

Dieſer Friede war eine Wohlthat für Deutſchland; denn je mehr der alten Zerſtückelung Einhalt geſchah, je mehr dieſer kleinen Monarchien aufgehoben, je größere Maſſen gebildet wurden, deſto näher rückte das Vaterland dem Ziele ſeiner Wiedergeburt und ſeiner Selbſtſtändigkeit. Daß dabei bisher unmittelbare Reichsſtände mediatiſirt wurden, war ein heilbringender Sieg, den die Deutſchen über ihre inneren Leiden davon trugen. Man hat behauptet, es ſey den Mediatiſirten, ohne ihr Verſchulden, Unrecht geſchehen. — Hatten ſie ſich nicht in Intriguen gegen Baiern und Würtemberg verſucht? — Doch abgeſehen davon, war es ein Unrecht, wo jeder Bürger es leiden mußte, der im Kriege an ſeinem Vermögen verkürzt wurde,

Digitized by Google

und größere Laſten übernehmen mußte? Gerade ſoviel Unrecht, aber auch nicht mehr, geſchah den Reichsrittern. Daß ihnen die Souveränetät genommen wurde, iſt nur als die Zurücknahme eines den Kaiſern, dem Staate, geraubten Gutes anzuſehen. Sodann hat man nur ein Recht auf Souveränetät, auf die Regierung im ſtrengen Sinne überhaupt, ſo lange man ſein Volk beſchützen kann. Die Mediatiſirten hatten kein Recht, Deutſchlands Schwäche zu verewigen, wohl aber eine Pflicht, die Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes zu befördern. Dieſe Pflicht beruhete nicht auf Verträgen, ſondern auf der ewigen Nothwendigkeit der Natur der Dinge, der alle Staaten unterworfen ſind. Da die Mediatiſirten dieſe Pflicht nicht freiwillig üben wollten, ſo mußten ſie gezwungen werden. Daß man ſie nicht um ihre Einwilligung fragte, wird man nicht als Unrecht angeben. Der Staat fragt Niemanden: ob er die Ordnung in demſelben anerkennen, oder lieber die Unordnung unterhalten wolle. Denn des Staates Aufgaben beruhen auf moraliſche Nothwendigkeiten, und ſollen nicht von der Willkühr der Einzelnen abhängig gemacht werden. Doch dies iſt Theorie; in den Kabinetten gilt die Praxis. Wohlan! Wer hat die Rheinländer gefragt, als man ſie mit Preußen verband? Wer die Italiener?

Digitized by Google

Der Friede von Preßburg ſtellte zwei neue Königreiche und ein Großherzogthum zwiſchen Frankreich und Oeſterreich.

Die Politik Süd = Deutſchland's mußte ihre veränderte Richtung bald durch einen entſcheidenden Schritt kund machen. Am 12. Juli 1806. ſchloſſen dreizehn deutſche Fürſten in Paris einen Vertrag, durch den ſie ſich vom deutſchen Reiche losſagten, und unter dem Titel des rheiniſchen Bundes eine neue Vereinigung unter ſich errichteten, für deren Protektor der franzöſiſche Kaiſer erklärt wurde. Vier Wochen darauf legte Oeſterreich die deutſche Kaiſerwürde nieder. Ahnend die Unvermeidlichkeit dieſes Ereigniſſes, hatte der Kaiſer Franz zwei Jahre früher ſich zum erblichen Kaiſer von Oeſterreich erhoben.

So ward das deutſche Reich endlich auch ſeinem Namen nach aufgelöst. Ein Ereigniß, das Viele betrauerten, nur Wenige verſtanden.

Daß der Phönix aus ſeiner Aſche wieder geboren werden müße, wollte den Deutſchen nicht einleuchten, die in ihrer Zerſtückelung allen Sinn für großartige Politik verloren hatten. Noch jetzt vielleicht ſind es nur einzelne Denker, die es verſtehen, in welcher Zeit ſie gelebt haben.

Baiern ward auserſehen die Rolle zu übernehmen, die Frankreich früher den Preußen zu=

gedacht hatte: die Hauptſtütze des Gegengewichts gegen Oeſterreich zu ſeyn. Darum ward es anſehnlich vergrößert; darum erhielt es Tyrol, welchen Verluſt Oeſterreich, in einer frühern Proklamation, den Herzſtoß der Monarchie genannt hatte.

Wie eigennützig Frankreich bei dieſer Zutheilung gerechnet haben mochte, — ſie war eine Wohlthat für das ſüdliche Deutſchland, weil ſie der Natur ſeiner Handelsverhältniſſe gemäß war. Denn eine Macht, die ſich zwiſchen Süd-Deutſchland und Italien ſtellt, hat die Verarmung von Süd-Deutſchland und der Schweiz in ſeiner Gewalt. Die heutigen Verhältniſſe beweiſen dieſen Satz. *)

*) Wie wenig Oeſterreich geneigt ſey, den Handel der ſüddeutſchen Staaten zu begünſtigen, wie es ihn vielmehr zu vernichten trachtet, beweiſen die Bemühungen, die es anwandte, die neue Straße von Chur über den St. Bernardin nach Belinzona zu verſperren. Dieſe Straße wäre für Deutſchland und namentlich für Baiern von großer Wichtigkeit: die unerträglichen öſterreichiſchen Mauthen würden dadurch vermieden; der Zug der Waaren über Nürnberg, Augsburg und Lindau nach Italien würde dadurch erleichtert; ſelbſt von Frankfurt aus könnte die beſchwerliche und gefährliche Straße über den Gotthard vermieden, und über Würtemberg und den Bodenſee der neue Weg, welcher zu jeder

Zeit

Baiern erkannte die reellen Vortheile ſeiner Verbindung mit Frankreich, und wurde Frank=

Zeit fahrbar iſt, gewonnen werden. — Sardinien, von der Wichtigkeit dieſer Straße für ſeinen Handel, namentlich für Genua, überzeugt, ſchloß deßhalb mit Graubündten Verträge, und gab anſehnliche Baugelder her. — Von der Graubündtner Gränze aber mußte eine kurze Strecke Weges durch den Kanton Teſſin geführt werden, um die Straße von Bellinzona zu erreichen. Die Teſſiner waren ſogleich geneigt, dieſen ſchon in früheren Zeiten beſtandenen Weg wieder herzuſtellen; ein Vertrag mit Graubündten wurde deßhalb abgeſchloſſen, es fehlte nur noch die Ratification des großen Raths von Teſſin. Jetzt erſchienen öſterreichiſche geheime Unterhändler und boten den Teſſinern einige Vortheile an, wenn ſie ſich verbinden wollten, das Stück der Straße, das durch ihr Gebiet führt, für ewige Zeiten im gegenwärtigen ſchlechten Zuſtand zu erhalten. Die Teſſiner gaben den Schmeicheltönen der Oeſterreicher Gehör und verſprachen im feierlichen Vertrage, die Straße von der Brücke über die Mocſa bis Bellinzona im möglichſt unfahrbaren Stand zu erhalten. — Durch dieſes diplomatiſche Meiſterſtück ſoll die öſterreichiſche Straße über Chiavenna gewinnen, ob Deutſchland darunter leidet, kommt nicht in Betracht, und der Bund darf es nicht unterſuchen. — Es war alſo nicht genug, daß Oeſterreich durch ſeine Douanenlinie dem ſüddeutſchen Handel unberechenbaren Schaden zufügt: wenn wir ſo glücklich ſind, einen Weg zu entdecken, der auſſerhalb jener Linie liegt, ſo will Oeſterreich uns ſolchen verſperren. Und dieß thut ein Bundesglied,

reichs aufrichtiger Alliirter, ohne jedoch die deutſche Geſinnung zu verläugnen, die nach der Selbſtſtändigkeit ſtrebt. Dieſe aber war nicht plötzlich, nicht in einem Athemzuge zu erhalten. In Baiern wußten ächte Staatsmänner, daß es ein politiſcher Fehler ſey, wenn man die Gradationen der Zeit und der Natur überſpringen will. — Aus Liebe zu Deutſchland waren ſie Frankreichs Freunde.

---

das verpflichtet iſt, die Selbſtſtändigkeit der andern Bundes-Staaten zu verbürgen? . . . Wer einem Nachbar die Ausgänge ſeines Hauſes verrammelt, und zugleich ihn verſichert, er ſey frei und unabhängig, ſpottet des Nachbars. Dem Bewohner des Hauſes aber wird niemand verargen, wenn er auf Mittel ſinnt, die Ketten vor ſeiner Thür bei Gelegenheit zu ſprengen . . . Die Geſchichte jenes Manövers im Kanton Teſſin, die in zwei Schweizer Druckſchriften aufbewahrt iſt, ſcheint wenig bekannt zu ſeyn; doch iſt ſie für uns in hohem Grade lehrreich und warnend! Man ſieht, was zu erwarten iſt, von den Bundesgliedern mit doppelten Eigenſchaften, die in der e i n e n Freund, in der a n d e r n Feind ſind. Jene feindſelige Maßregel deutet auf ein unnatürliches Verhältniß im Bunde, und weiſſaget keine lange Dauer deſſelben. — Man ſieht zugleich, wie freundnachbarlich Sardinien behandelt wird; wie dieſes Königreich eine ſolche Behandlung ſich gefallen laſſen muß, und wie richtig oder unrichtig der Wiener Congreß gerechnet hat, als er durch Sardinien das Gleichgewicht in Ober-Italien hergeſtellt zu haben ſich ſchmeichelte.

Digitized by Google

Frankreich konnte ſich auf Baiern verlaſſen, dagegen hatte es Preußens Politik kennen gelernt. Letztere Macht ſtand bereit, zu Napoleons Vernichtung herbei zu eilen. Nur die Schlacht bei Auſterlitz änderte ſeine Meynung; man war froh, mit Frankreich neue Verträge ſchließen zu können, und dadurch ſich zugleich mit Hannover zu bereichern.

Aber Hannover war nie von England abgetreten; daher erklärte England den Krieg gegen Preußen. Das Kabinet von Berlin kam in's Gedränge, es beſorgte, bei aller ſeiner Feinheit einen falſchen Schritt gethan zu haben.

England war noch ſchlauer. Es ſtellte ſich gegen Frankreich, als ſey es zum Frieden bereit, als wollte es ſelbſt Opfer bringen; nur müße Hannover dem Könige wieder gegeben werden. Frankreich, das Preußen nicht mehr fürchtete, gieng in die Falle. Es machte ſich anheiſchig, die Herausgabe von Hannover zu bewirken. Dieß war es, was England wollte. Es meldete dem Berliner Kabinet die Untreue Frankreichs. Preuſſen, von ritterlichem Unwillen ergriffen, rückte in's Feld. England gab Geld, das ſogleich da war, Rußland eine Armee, die noch ferne ſtand.

Die Schlacht bei Jena löste die preußiſche Armee auf; die Feſtungen ergaben ſich faſt ohne Widerſtand. Der Geiſt Friedrichs wurde ver-

Digitized by Google

geblich geſucht. — Die eigenen Schriftſteller Preußens bemühten ſich um die Wette, die ſchon frühere Erſchlaffung aller Federn des Staats der Welt vor Augen zu legen.

Rußland machte bei Eilau den Sieg ſtreitig; doch hatte man noch nicht gelernt, die Vortheile ſchnell zu benutzen. Die Franzoſen erholten ſich, und gewannen die Schlacht bei Friedland. Preuſſen mußte den Frieden von Tilſit unterzeichnen.

Dieſer Krieg vereinigte mit dem Rheinbunde Chur-Sachſen, das die Königswürde annahm, die Herzogthümer Sachſen, Anhalt und Meklenburg, die Fürſtenthümer Reuß, Schwarzburg, Lippe und Waldeck. Alle andern deutſchen Fürſten, die nicht früher dem Bunde beitraten, waren mediatiſirt worden. Ein neues Königreich, Weſtphalen, ward aus den abgetrenen preußiſchen Provinzen, und aus Heſſen-Kaſſel und Braunſchweig gebildet.

Deutſchland, das noch vor wenigen Jahren über tauſend Souveräne gehabt hatte, war jetzt nur noch unter einige dreißig vertheilt. Man kann kühn behaupten, daß kein Staat in Europa größere Vortheile aus der Revolution gezogen hat. Welcher Sterbliche hätte ſich getraut, dieſes Rieſenwerk zu Stande zu bringen? Und wer hätte geahnet, daß Frankreich, ſeines augenblicklichen Vortheils wegen, einer benach-

barten Nation zu ihrer Wiedergeburt verhelfen, ihren kriegeriſchen Geiſt wecken, ihre Armeen organiſiren, und ſich für die Zukunft den furchtbarſten Nebenbuhler erziehen würde? Dennoch klagten die Menſchen, daß Deutſchland ſchmählig ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft unterworfen hätte, und für franzöſiſches Intereſſe fechten müße. Dieſe Menſchen wußten nichts von der Politik. Die Politik iſt Vorausſicht.

Alle Umſtände, worüber die Kurzſichtigkeit jammerte, kamen den Deutſchen zu Gute. Das Continental-Syſtem war von einem wahrhaft europäiſchen Intereſſe diktirt. Den Kaufleuten in Hamburg und Bremen war die Ausſicht auf neue Reichthümer verſchloſſen; aber in ganz Deutſchland erwachte die Induſtrie. Selbſt Oeſterreich fühlte die wohlthätigen Wirkungen dieſes Syſtems, und iſt ihm daher, ſehr weiſe, treu geblieben.

Aber dieſes Syſtem ſtand mit einem andern in Verbindung, das einzig auf franzöſiſches Intereſſe gegründet zu ſeyn ſchien, und daher in dem Nationalſtolz der Deutſchen ſeinen Gegner fand. Frankreich hatte einſehen gelernt, daß es auf keinen Frieden in Europa rechnen könne, ſo lange es nicht im unbeſtrittenen Beſitz der Uebermacht wäre. Oeſterreich erneuerte alle fünf Jahre den Krieg. England warb, und fand

Hülfsvölker in Europa. Auch ein weniger Kriegsluſtiger Regent von Frankreich hätte die Waffen nicht niederlegen können. Der Denker muß nicht nur die ältere Geſchichte, er muß auch die Geſchichte ſeiner Zeit unbefangen ſtudiren. Abgeſehen alſo von dem Charakter Napoleons, iſt es unläugbar, daß dem mächtigen Frankreich die Ruhe nicht gegönnt wurde.

„Aber Napoleon ſuchte muthwillig den Krieg.“

Möglich! Doch was er in Spanien gethan, ſcheint durch die Folge und die neueſte Revolution gerechtfertiget.

Das Manöver mit Spanien ward ihm aber als Uebermuth ausgelegt, und der Glaube entſcheidet in menſchlichen Angelegenheiten. Deutſchland litt durch den ſpaniſchen Krieg, der unſere Soldaten hinraffte. Baiern und Würtemberg ſahen das Verderben voraus, und fühlten ſich ſtark genug, ihre Hülfe zu verſagen. Die kleineren Staaten mußten gehorchen, und erfuhren auch hier das Mißliche ihrer Lage.

Der Widerſtand, den Napoleon auf der Halbinſel fand, erfüllte ſeine Feinde mit Jubel. Die ſpaniſche Nation ward den Völkern als ein Muſter angeprieſen. (Man hat ſpäter in einem andern Sinn ihre geduldige Unterwerfung unter die Gebote der Inquiſition ebenfalls als nachahmungswürdiges Beiſpiel aufgeſtellt. Jetzt

Digitized by Google

wird man ſchwerlich von ihr die guten Lehren für die Völker borgen wollen.)

Oeſterreich glaubte, die franzöſiſche Macht ſey in Spanien vernichtet, und alſo die Stunde der Rache gekommen. Mit ungeheurer Anſtrengung betrat es abermals den Kampfplatz. Es hatte die franzöſiſche Sicherheit eingeſchläfert; daher ward Napoleon in der That durch dieſen Krieg überraſcht. Oeſterreich rückte ins Feld, — nicht für ſich, ſondern als der Befreier Europa's. Seine Agenten durchzogen Deutſchland und verſprachen das Ende der Noth. „Die Freiheit von Europa," hieß es in Proklamationen, „hat ſich unter Oeſterreichs Fahnen geflüchtet." Man wollte eine, dem Zeitgeiſt angemeſſene Sprache führen. Man beſoldete einen eigenen liberalen Armee-Schriftſteller. In Wien mußte ein Dichter patriotiſche Lieder fertigen. Tirol ward aufgewiegelt. Unermeßliche Belohnungen wurden den Siegern verſprochen. Die öſterreichiſchen Offiziere, welche die baieriſche Grenze betraten, nannten ſich — im Scherz verſteht ſich — untereinander Herzoge von Baiern und Schwaben.

Es war nicht die Abſicht Oeſterreichs und konnte es nicht ſeyn, im Geiſte der Revolution ſich an die Spitze der Befreiung der Welt zu ſtellen. Aber man hatte der Revolution ihre

Mittel abgeſehen, und bediente ſich derſelben, weil man einen Fanatiſmus in Deutſchland nöthig hatte, und dieſer nur auf den ſüßen Ton der Freiheit horchte. Darum führte Oeſterreich eine Sprache, die ihm ſonſt fremd zu ſeyn pflegt. Dieſe Klugheitsmaßregel iſt nachher mit größe- rem Glück nachgeahmt worden. — Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß wer die Welt befreien will, wiſſen muß, was der Welt Noth thut.

Indeſſen hatte das Glück ſeinen bisherigen Günſtling noch nicht verlaſſen. Napoleon erſchien mit wenigen franzöſiſchen Truppen, die er in der Eile zuſammenraffen konnte, in Deutſchland, wo er Bundesgenoſſen fand. An der Spitze der Baiern und Würtemberger erfocht er einen glän- zenden Sieg über den erfahrenſten, geſchickteſten Feldherrn Oeſterreichs. Man war auf dieſe Niederlage in Wien ſo wenig vorbereitet, daß man auf die erſte fröhliche Nachricht, von den Fortſchritten des Erzherzogs, ein Te Deum zu St. Stephan anordnete. Es hieß: Napoleon ſey aufs Haupt geſchlagen worden. Wirklich hatte der Erzherzog vom Schlachtfelde, unweit Regensburg, einen Courier mit dieſer Nachricht nach Wien geſchickt. Eine Stunde ſpäter aber war Napoleon von Landshut aus (wo er ein Corps der öſterreichiſchen Armee abgeſchnitten

hatte,

hatte, ohne daß der Erzherzog davon Kunde erhielt), der großen Armee in die Flanke gefallen, und hatte den Erzherzog genöthiget, über Regensburg ſich nach Böhmen zu werfen. Ehe in Wien die Proceſſion von der Hofburg nach der Domkirche ſich in Bewegung geſetzt hatte, erfuhr man die traurige Botſchaft von der unglücklichen Wendung der Schlacht; aber das Te Deum war angeſagt, es mußte abgehalten werden. Den Bürgern wurde zwei Tage lang die wahre Lage der Dinge verſchwiegen; daher feierten ſie mit unbeſchreiblichem Jubel den Sieg bei Regensburg.

Eine ſchreckliche Nüchternheit folgte dieſem ſchönen patriotiſchen Traume. Napoleon erſchien vor den Thoren von Wien. Man wollte die Stadt vertheidigen; doch bei dem erſten Kanonenſchuß zogen ſich die öſterreichiſchen Truppen auf das linke Donau-Ufer. Die Franzoſen beſetzten Wien.

Bei Aſpern ſchlug der Erzherzog die Franzoſen, deren Kommunikation durch die Zerſtörung der Brücken abgeſchnitten war. Im eigenen Lande, wo dem Sieger alle phyſiſchen und moraliſchen Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, hätte der öſterreichiſche Feldherr die franzöſiſche Armee vernichten können, wäre im Augenblick des Sie-

ges die ganze Bedeutung deſſelben erkannt, wäre das Uebergewicht benutzt worden. Aber man ruhte aus — von der Freude über Wendung des Kriegsglücks. Eine verlorene Schlacht hätte kein gröſſer Unglück über Oeſterreich bringen können, als der Fehler, daß man die Verfolgung des Sieges unterließ. Dies machte ſelbſt die Freunde irre; ſie fiengen an zu glauben, daß keine Hülfe für Oeſterreich möglich wäre, weil das Glück ſelbſt nichts half.

Es wäre ſo unwürdig als zwecklos, wollte man das ehemalige Unglück muthwillig verhöhnen. Was hier in Erinnerung gebracht wird, iſt von keiner Leidenſchaft diktirt, noch ſoll es Leidenſchaften erwecken; es ſoll nur die Vergangenheit erklären. Es ſoll vorzüglich von den Mitgliedern des Rheinbundes den Vorwurf zurückweiſen, als hätten ſie die Befreiung Europa's, oder wenigſtens Deutſchlands, damals verhindert, durch unpatriotiſche Anhänglichkeit an Frankreich. Darum mußten die Thatſachen ins Gedächtniß gerufen werden, welche andeuteten, daß die Politik Oeſterreichs kein Vertrauen erwecken konnte; daß kein günſtiger Erfolg von ſeinen Maßregeln zu erwarten war; vor allem aber, daß ſelbſt der vollſtändigſte Sieg Oeſterreichs die F r e i h e i t von D e u t ſ c h l a n d nicht herbeigeführt haben würde. Es iſt hier nemlich

nicht von einer republikaniſchen Freiheit die Rede (an ſie hat Oeſterreich wahrſcheinlich nie gedacht), ſondern nur von der Möglichkeit, die einer Nation, einem Staate gegeben wird, ſich nach den Bedürfniſſen des Jahrhunderts ungehindert in geiſtiger und phyſiſcher Kraft auszubilden, und dadurch die Unabhängigkeit zu ſichern. Für dieſe Art von Freiheit konnten damals die Fürſten des Rheinbundes keine Garantie von Oeſterreich erwarten — nicht weil übler Wille zu beſorgen war, ſondern weil der Wille der Fürſten, welcher der Wille des Jahrhunderts war, wahrſcheinlich nicht wäre verſtanden worden.

Der Kaiſer Napoleon konnte die Ankunft ſeiner italieniſchen Armee erwarten. Er vereinigte ſich mit derſelben, und gewann die Schlacht bei Wagram, die den Frieden von Wien herbei führte.

Oeſterreich erlitt furchtbaren Verluſt; aber die Provinzen, die es verlor, wurden nicht an Mitglieder des Rheinbundes vertheilt; dieſe erhielten nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Eroberung, die Frankreich doch größtentheils ihrer Hülfe verdankte. Napoleon mochte beſorgen, ſeine Alliirten könnten zu mächtig werden. — Dem franzöſiſchen Kaiſer war eine ſolche Politik zu verzeihen; ſie war den Intereſſen ſeines Reichs angemeſſen. Er hätte

jedoch nicht vergeſſen ſollen, daß die deutſchen Fürſten ſeine Alliirten, nicht ſeine Vaſallen waren; daß ſie gegen Pflicht und Beſonnenheit gehandelt haben würden, hätten ſie nur für Frankreichs Intereſſe ihre eigenen Völker bis zur ungeheuren Anſtrengung anſpannen wollen. ... Keine Allianz iſt ſicher, die nicht auf gegenſeitiges Intereſſe beruht.

Napoleons Politik ſtörte noch nicht das äuſſere gute Vernehmen mit den Staaten des Rheinbundes; ſie ließ aber eine Empfindlichkeit in den Gemüthern zurück, die, obgleich ganz anderer Natur, als der Haß der Feudal-Menſchen, doch eine Annäherung zu dieſen vorbereitete, und in der Nation die Stimmung der Unzufriedenheit mit franzöſiſcher Oberherrſchaft unterhielt.

Darum konnte der rheiniſche Bund nicht populär werden. Er hatte überdem noch keine volksthümlichen Inſtitutionen erzeugt, ja diejenigen, welche man ehedem dafür anſah, ſogar abgeſchafft. Doch lag es im Geiſte der Zeit, daß die Völker aus ihrer Unmündigkeit heraustreten wollten. Selbſt die ſtaunenswürdigen Thaten, welche Europa erſchütterten, weckten den Geiſt der Menſchen, öffneten ihre Augen. So wie aber die Menſchen anfangen zu denken und klar zu ſehen, wollen ſie nicht unthätige Zuſchauer des Lebens ſeyn. Eine große Per-

ſönlichkeit ruft andere ins Daſeyn. — Obgleich nun alles was geſchah, im Geiſte des Jahrhunderts zum Beſten des Volks vollbracht wurde, oder ſich dahin zuletzt wenden mußte: ſo war doch dieſe Beziehung nicht überall leicht zu erkennen, — die Stufen verdeckten das Ziel. Der große Haufe ſieht aber nur das Nahe, und dieſes zeigte Anſtrengung und unabſehbaren Kampf. Sodann kam alles, — wenn auch zum Beſten des Volks vollbracht, — doch zu Stande, ohne daſſelbe um Rath zu fragen; dieß ließ eine Vormundſchaft fühlen, welche die Menſchen entbehren zu können glaubten. Daß in Zeiten ſo ungeheurer Criſen, als die Wiedergeburt Europa's erforderte, nur eine diktatoriſche Gewalt ſich zum Herrn der Ereigniſſe machen, und das Heil der Geſellſchaft dem Spiel des Zufalls entreißen könne, — dieſe Wahrheit war nur Wenigen bekannt; ſie gilt vielleicht noch heute für eine Ketzerei. Die liberalen Vertheidiger der repräſentativen Verfaſſung glauben das Schauſpiel der Tribünen nicht entbehren zu können, weil letztere allein ihren Rednertalenten günſtig ſind. Doch gewinnen ſie damit keine Schlachten, und ſind ſelbſt der Macht der Ultra's nicht gewachſen.

Von Allem, was unmittelbar dem Volk ſchmeichelt, war im Rheinbunde nichts zu finden; da-

rum ſchien ihm ein Element zu fehlen, ohne welches in unſerer Zeit keine Staatseinrichtung auf Dauer rechnen kann. Darum fühlte das Volk, wie die Vornehmen, den Druck fremder Gewalt.

Aber man würde ſehr irren, wollte man glauben, es ſey überall nur Feigheit geweſen, die ſich in blindem Gehorſam dem glücklichen Eroberer unterwarf. — Tauſende, die Edelſten und Beſonnenſten haben es gefühlt, daß ſie einer großen Sache dienten, als ſie, vereint mit den Reihen der Franzoſen, unſterbliche Siege erfochten. Die franzöſiſche Armee war ſelbſt eine der größten Erſcheinungen des Jahrhunderts, fähig, ſtarke Seelen bis zur erhabenſten Begeiſterung hinaufzuſchwingen, ſie auf die Höhe des Jahrhunderts zu ſtellen. Unſere größten Männer ſind in dieſer Schule gebildet worden. Es galt nicht den Glanz eines Einzelnen. Um ein Puppenſpiel aufzuführen, opfern ſich nicht Millionen dem Tode. Der Einzelne war nur der vom Schickſal berufene Feldherr, die Unbilden der Vergangenheit zu rächen, und die Bahn zu ebnen, die einer beſſern Zukunft entgegenführt. Unter ihm fochten Helden für die Sache der Menſchheit, deren Emancipation nicht in einem Jahre nach tauſendjähriger Entwürdigung erkämpft werden konnte, die vielleicht erſt beginnen würde, nachdem der Feldherr vom Schauplatz getreten. Im

Frieden kann oft nur vollbracht werden, was der Krieg möglich gemacht hat. Darum haben deutſche Truppen nicht als blinde Werkzeuge in leidendem Gehorſam unter Napoleon gefochten. Sie dienten dem Geiſte des Jahrhunderts. Darum waren ſie ſtolz auf das Kreuz der Ehrenlegion. — Fragt nicht bei den Schulmeiſtern, die immer nur das Vergangene in ängſtliche Ueberlegung nehmen, und der Zeit, die vorwärts ſchreitet, den Rücken kehren; fragt nicht bei den alten Reichsrittern, die, nur um ihre Falllehne beſorgt, die große Idee des Vaterlands für revolutionären Umtrieb halten. Fragt die Männer, die in zwanzig Schlachten den Flügel des Genius rauſchen gehört, welcher die Wiedergeburt der Völker verbürgt. Dieſe werden Euch antworten, ob ſie die Siege für ſchmachvoll halten, die ſie als Soldaten des Rheinbundes erfochten haben. Noch heute feiern ſie die Tage des Ruhmes, der ſie über die Finſterniß der Feudalzeiten in das Morgenroth eines neuen Lebens erhob. Sie hatten das Vaterland nie vergeſſen; ſie haben dem Vaterlande Boden und Macht erkämpft, und ſeine Unabhängigkeit für immer geſichert. Fragt ſie! Sie werden Euch ſagen, daß ſie nicht gemeynet ſind, im neunzehnten Jahrhundert für Unterdrückung und

Digitized by Google

Zerſplitterung der Kräfte Deutſchlands zu fech-ten, noch ſolche zu dulden.

Dieß iſt der Geiſt unſerer Heere, der ſich in den Tagen ausgebildet hat, welche Ihr uns als Zeiten der Schande vorwerfen möchtet. Stellt uns die alte Reichs-Armee gegenüber: die Bataillone der Baiern, die Würtemberger werden ſie allein auseinander jagen. Unſere ganze Achtung gebietende Militär-Verfaſſung iſt eine Folge der Veränderungen, welche der Rheinbund in Deutſchland veranlaßte.

Und nicht unſere Krieger allein wurden zur Zeit des Rheinbundes gebildet; die innere Adminiſtration mußte ſich auf ſtaatswiſſenſchaftliche G r u n d ſ ä t z e ſtützen, weil die Krücken des H e r k o m m e n s ſie nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Staatsmänner giengen aus dem Kampfe mit den alten Vorurtheilen hervor. Die Aufgabe, die ſie zu löſen hatten, das vom Zufall und dem Unverſtande Getrennte wieder zu vereinen, Ordnung in der Anarchie zu ſchaffen, — dieſe Aufgabe weckte ihre Kräfte, band ſie mit Liebe an das Vaterland, zu deſſen Wiedergeburt ſie mitgewirkt hatten. Selbſt die Schwierigkeit, mitten unter dem Einfluß fremder Gewalt, deutſche Sitten, deutſches Gemüth und deutſches Recht zu bewahren, erhob ſie über ihre

Digitized by Google

Zeit, und machte ſie zu Bewahrern des Heiligſten, was eine Nation zu bewahren hat.

Der Geiſt der Deutſchen war zur Zeit des Reichs in dem Herkommen und der Pedanterie verſteinert. Die alte Form, die den Kern des Lebens umſchloß, mußte gewaltſam zertrümmert werden, ſonſt konnte kein lebendiger Stamm empor wachſen. Hellſehenden Fürſten des Rheinbundes und ihren Dienern, welche die Geſinnungen der Herrſcher verſtanden, und ihnen gemäß handelten, haben wir es zu danken, daß wir endlich die alten Bande ſchwerfälliger, geiſttödtender Formen abgeſtreift haben, daß Pedanterie und Kurzſichtigkeit uns fremder geworden ſind.

Man vergleiche die Verhandlungen auf den Reichstagen mit denen in unſern ſüddeutſchen Kammern, und man ſage, ob dieſer männliche Geiſt in den letztern möglich geweſen wäre, ohne Zertrümmerung des deutſchen Reichs, ohne die Uebergangsperiode des Rheinbundes.

Man ſchlage die Protokolle auf, über die Sitzungen unſerer alten Miniſter, in welchen die Intereſſen eines Dorfes in ewige Ueberlegung genommen wurden. Man halte dagegen die Vorträge im Staatsrathe der neuen Monarchien. Und man frage, in welcher Zeit dieſe Umwandlung des Geiſtes zu Stande kam?

Digitized by Google

Man betrachte die alten adminiſtrativen Einrichtungen, die Provinzialſtellen, die ein eigenes Recht, die, in der Unbeſtimmtheit ihres Wirkungskreiſes, die Hände überall im Spiele hatten, und nirgends durchgreifen konnten. Man ſehe dagegen, wie einfach organiſirt gegenwärtig das Ganze, wie jeder Zweig geſchieden iſt, und wie es möglich geworden, die Geſammtheit des Staatsorganismus zu überſehen und zu leiten.

Unſere Politik iſt großartiger, offener, redlicher geworden. In der Schule des Unglücks haben wir gelernt, daß wir uns nicht iſoliren dürfen. Wir haben uns angeſchloſſen an die unermeßliche Verbindung aller Völker der Erde. Wir beugen uns nicht kleinlaut vor jeder groſſen Macht; wir fühlen, daß wir Gewicht haben in der Wagſchaale der Staaten. Wir haben Theil genommen an den großen Intereſſen, für deren Beſtand gekämpft wurde. Die Meynungen der Salons ſind uns nicht mehr die Meynungen der Welt. Was die Welt will, was ſie bedarf, was zu fordern ſie ein Recht hat, die Kenntniß davon ſchöpfen wir aus dem öffentlichen Geiſte, aus der Natur der Dinge, nicht mehr aus einſeitigen Berichten kurzſichtiger Diplomaten. Weil die Angelegenheiten der Staaten offen am Tage liegen, ſo ſuchen wir nicht Heil in finſtern Intriguen; ſondern wollen

die Achtung der Menſchen verdienen durch den beſſern Geiſt, der unſere Regierungen leitet, durch ein gerades, redliches Betragen, das uns die Liebe der Völker ſichert.

Wir haben endlich den Handel als das große Lebensprincip der neuern Völker kennen gelernt. Wir haben eingeſehen, daß die Alleinherrſchaft des engliſchen Handels unſere Verarmung herbei führen muß. Wir haben erfahren, daß ein Continental-Syſtem unſere Gewerbe belebte, und daß eine Handels-Verbindung mit Italien für Süd-Deutſchland ein unerläßliches Bedürfniß geworden iſt.

Durch dieſe neue Geſtaltung der Dinge, durch dieſe erweiterte Kunde der wahren Staats-Intereſſen, hat der Rheinbund unvertilgbare Spuren unter uns zurück gelaſſen. Keime künftiger Entwickelung ſind nicht blos der Gunſt des Geſchickes, ſie ſind auch der Einſicht und Entſchloſſenheit der Regierungen anvertraut.

Viertes Capitel.

Unſicherheit der franzöſiſchen Macht. Vernichtung der Armeen in Rußland. Große Coalition gegen Frankreich. Auflöſung des rheiniſchen Bundes durch die Schlacht bei Leipzig. Volksſtimmung in Deutſchland. Frieden von Paris. Bedürfniſſe Europa's. Erwartungen.

Der Rheinbund begünſtigte, vorzüglich in Süd-Deutſchland, die Vereinigung getheilter Kräfte, und hatte inſofern eine tiefe Wurzel im Intereſſe der Nation. Dennoch lagen die Keime ſeiner Zerſtörung in ihm ſchon zur Zeit ſeines Beginnens, und entwickelten ſich bald in ſeinem Fortgange.

Der Rheinbund war, in der Abſicht des franzöſiſchen Kaiſers, gegen Oeſterreich und ſpäter gegen Preuſſen gerichtet. Er ſollte Napoleons Oberherrſchaft ſichern. Daher wurden die alliirten, rein deutſchen Staaten vergrößert; ihr Intereſſe, glaubte er, würde ſie zu treuen Bundesgenoſſen machen.

Digitized by Google

Dieſes Intereſſe fand ſich nun allerdings begünſtigt; allein es mußte durch Abhängigkeit von Frankreich erkauft werden. Es war vorauszuſehen, daß, auf die Dauer, die Deutſchen ſich eine ſolche Abhängigkeit nicht würden gefallen laſſen. Dieß war die erſte Urſache, warum es der franzöſiſchen Macht an Bürgſchaft ihres Beſtandes fehlte.

Sodann widerſprach die Vernichtung oder auch nur die Schwächung Oeſterreichs und Preuſſens dem allgemeinen europäiſchen Intereſſe. Dieſes fordert große ſelbſtſtändige Staaten im Südoſten und Nordoſten von Deutſchland. Ohne dieſe beiden Mächte giebt es keine Bürgſchaft des politiſchen Gleichgewichts auf dem Continente.

Eine fortwährende Vergrößerung, durchaus auf Oeſterreichs oder Preußens Koſten, raubte alſo ſelbſt den vergrößerten deutſchen Staaten die Bürgen ihrer Selbſtſtändigkeit; ſie mußten zu Vaſallen Frankreichs herabſinken. Die Gefahr ſchien um ſo drohender, als deutſche Provinzen, die Preußen verlor, an Glieder der neuen kaiſerlich-franzöſiſchen Familie verſchenkt wurden.

Endlich erſchien der Rheinbund nur als ein Vertrag mit den Fürſten, denen, unter der Bedingung von Contingenten, volle Gewalt über ihre Völker gegeben war.

Digitized by Google

Selten iſt ein Volk reif genug, die Nothwendigkeit einer Diktatur unter ſchwierigen Umſtänden einzuſehen. Die gewaltſame politiſche Reform, welche den Rheinbund einführte, erweckte nicht nur die mächtige Oppoſition der Vorurtheile, der Gewohnheiten und der kleinen Intereſſen; die deutſchen Demagogen und Revolutionäre ſelbſt fühlten ſich nicht weniger beengt, in Ausführung ihrer republikaniſchen Träume. So waren beide, Adel und Volksmänner, Feinde der neuen Ordnung, wobei Niemand als die Fürſten zu gewinnen ſchien.

Die Fürſten aber, obgleich Souveräne in ihrer Heimath, mußten das Drückende ihrer von Frankreich abhängenden Lage um ſo mehr empfinden, als Napoleon ſie nicht mit der Rückſicht eines Alliirten, ſondern mit dem Stolz eines unwiderſtehlichen Suveräns behandelte. Ein Mann, der nicht am Hofe erzogen war, der ſeine Bildung in den Feldlagern erhalten hatte, verſtand wenig von den gefälligen Formen der Etikette. Mit Ideen einer großen Politik beſchäftigt, vergaß er die Regeln der Klugheit, die auch durch freundliche Worte, und achtungsvolles Betragen ſich die Freunde zu verbinden anräth.

Aus allem dieſem folgt, daß der Rheinbund, in ſeiner Feindſeligkeit gegen Oeſterreich und

Preußen, nur bis zu einem gewiſſen Grade ſich entwickeln konnte. Ueber dieſen Punkt hinaus trat er dem europäiſchen Intereſſe entgegen, das früh oder ſpät bei günſtiger Gelegenheit ſeine Rechte geltend machen würde. Es folgt, daß der Bund mit der, durch Adel und Volk gebildeten öffentlichen Meynung, im Widerſpruch ſtand, indem die Gefahr, die dem Adel drohte, nah und offenbar, der Vortheil, den das Volk aus dem Umſturz der Dinge erhalten könnte, fern und ungewiß war. Es folgt endlich, daß der Rheinbund in der individuellen Neigung der zum Theil perſönlich beleidigten Fürſten keine Stütze fand.

Die franzöſiſche Macht konnte ſich alſo nur durch das Uebergewicht der militäriſchen Gewalt erhalten. Wenn auch die deutſchen Völker gebildeter, kräftiger und aufgeklärter aus dem Kampf der neuen Zeit mit der alten hervorgiengen: ſie folgten meiſtens nur gezwungen dem fremden Anſtoß, und glaubten für auswärtiges Intereſſe ſich anſtrengen zu müßen. Jeder, er mochte Anhänger der Feudalzeiten, oder, mit mehr oder minder Bewußtſeyn, ein Freund revolutionärer Ideen ſeyn, fühlte ſich unbehaglich, und gedrückt von einer Macht, die unwiderſtehlich und dabei blos für eine einzige Perſönlichkeit verwendet zu ſeyn ſchien.

Digitized by Google

Eine allgemeine Spannung der Gemüther verkündete die moraliſche Unſicherheit der franzöſiſchen Herrſchaft. Der phyſiſche Unfall, der ſie in Rußland traf, erſchien daher als das Signal der allgemeinen Bewaffnung.

Die franzöſiſchen Armeen wurden an der Bereſina vernichtet. Im erzwungenen Bunde mit Oeſterreich und Preußen, löste ſich der Bund auf, ſobald der Zwang nicht mehr gefühlt wurde. Ein gewöhnliches Reſultat erzwungener Verbindungen.

Der Adel und die Demagogen jubelten vor Allen über den Fall Napoleons und boten jedem, der ſie anhören wollte, ihre Hülfe zur Verfolgung des unverhofften Sieges.

Unter allen europäiſchen Staaten war keiner durch das Uebergewicht der franzöſiſchen Armeen furchtbarer gedemüthiget worden, als Preußen. Seine Feſtungen waren noch im feindlichen Beſitz, und die Stärke der eigenen Armee war vorgeſchrieben worden. Die noch übrigen militäriſchen Hülfsquellen konnten ſonach öffentlich nicht benutzt werden; denn der Sieger ſtand mitten im Lande, und bewachte die Dauer der Ohnmacht. Da ſchien man ein Syſtem heimlicher Vorbereitung als das einzig hülfreiche zu entdecken. Heimlich übte man Landwehr und Soldaten. Heimlich bearbeitete

man

Digitized by Google

man das Volk. Patrioten ſtifteten heimliche Geſellſchaften, und dieſe wurden, wenn nicht in ihren revolutionären Bewegungen aufgemuntert, doch wenigſtens als brauchbare Alliirte geduldet. Offiziere giengen zu tauſenden in Dienſt der Mächte, die gegen Frankreich Krieg führten; andere durchzogen die deutſchen Univerſitäten, verbanden ſich mit Profeſſoren und Studenten, predigten den Aufſtand gegen Napoleon als die Pflicht des Chriſten und des Deutſchen. So war man der Jugend und ihrer Lehrer gewiß, ſobald der Tag der Rache erſcheinen würde. Zugleich hatte man es dulden müſſen, daß der Glaube unter dem Volke verbreitet wurde, als ſey die Regierung nicht frei, als dürfe man alſo bei den Vorbereitungen für die heilige Sache, nicht erſt ihre Zuſtimmung abwarten, als ſey ſelbſt eine That gegen ihren Willen unternommen, kein Ungehorſam, weil ſie ſolche That belohnen würde, falls ſie frei wäre. — Dieſer Glaube fand auch bei der Armee Eingang, welche ſich berechtigt hielt, einen Unterſchied zu machen, zwiſchen dem offenbaren und geheimen Willen der Regierung. Die Offiziere ſuchten dieſen zu errathen und darnach zu handeln,

Digitized by Google

wenn jener mit ihren patriotiſchen Geſinnungen nicht übereinzuſtimmen ſchien. *)

Dieſe Politik, welche jedes Mittel des Widerſtandes für rechtmäßig erklärte, und die ganze Volksmaſſe in ſchwärmende Bewegung ſetzte, wird von der unpartheiiſchen Nachwelt gewürdiget werden. Wir erinnern hier nur an dieſelbe, weil ein ſpäterer Nachhall jenes volksthümlichen Fanatismus, der ſich unter veränderten Umſtänden bemerklich machte, nach dem Geſandtenmorde bei Raſtadt noch einmal die Schande des Meuchelmords auf den deutſchen Namen brachte, und jetzt für rechtsgültigen Anlaß gehalten wurde, den Geiſt der Deutſchen möglichſt in Feſſeln zu ſchlagen.

Die Niederlage der franzöſiſchen Armee in Rußland gab den europäiſchen Mächten Hoff=

*) Es verdient für die Geſchichte aufbewahrt zu werden, daß, nachdem der preußiſche General York für den freiwilligen Uebertritt belohnt wurde, die Geſetze der Subordination nicht überall in Deutſchland verkannt wurden. Der König Friedrich I. von Würtemberg, ein Fürſt von hohem Geiſte, erwog die Folgen der Nachſicht, wenn man der Armee erlauben wollte, ſich in die Politik zu miſchen. Einer ſeiner Generale hatte bei Leipzig eine Brigade übergeführt. Der General mußte fliehen, alle Offiziere wurde degradirt, und ihrer Orden beraubt; die ganze Brigade wurde aufgelöst.

nung, ihre verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Es bildete ſich eine große Coalition gegen Frankreich, die mit jedem Siege über Napoleon ſich vergrößerte. Preußen hatte durch die populären Mittel alle waffenfähigen Jünglinge in ein großes National-Heer vereinigt, und wie durch Zauberei eine formidable militäriſche Macht ſich geſchaffen. Profeſſoren ſtellten ſich an die Spitze der Studenten und führten ſie, als geordnete Bataillone, auf den Sammelplatz der preußiſchen Helden. Wer nur irgend eine Idee von Vaterland aufgefaßt hatte, eilte ins Hauptquartier, — die meiſten um zu fechten, einige dienſtfertige Geiſter jedoch nur, um als Agenten im Rücken der franzöſiſchen Armee zum Aufſtande aufzurufen. Im Krieg iſt keine Hülfe zu verſchmähen; wie wäre es in jener Zeit des Enthuſiasmus geweſen, der ſich wie ein Lauffeuer durch Deutſchlands Gauen verbreitete.

Man folgte alſo dem Beiſpiel, das in Preuſſen gegeben wurde, und ließ ſich herab, die Völker als Bundesgenoſſen bei dem großen Kampfe aufzurufen.*) Wohlberechnete Prokla-

*) Der öſterreichiſche Beobachter 1813, Nr. 231, enthält die Bekanntmachung des am 19. Aug. erfolgten Beitritts des Wiener Hofs zur allgemeinen Allianz, wo es heißt: „jeder Beherrſcher alter und neuer

mationen verkündeten die Freiheit Deutſchlands, ermunterten Fürſten, Edle und Bürger, ſich für die heilige Sache zu erklären, und drohten diejenigen zu ſtrafen, die der Stimme der Alliirten nicht Gehör geben würden. *)

„Monarchien, jedes unabhängige Volk iſt der „Bundesgenoſſe der bewaffneten Mächte. „Die Völker werden dieſen Ruf hören, und vereint „mit ihren erhabenen Beherrſchern den Zuſtand er„ringen, welcher ſie vor der Rückkehr der Uebel be„wahren wird, ꝛc.“ Es iſt ſonach diplomatiſche Sprache, was oben von den Völkern, als Bundesgenoſſen geſagt wird. Man ſollte glauben, daß Bundesgenoſſen ihre Rechte haben, und daß ſie nicht, nachdem ſie den verlangten Dienſt geleiſtet, als nicht exiſtirend behandelt, oder als demokratiſches Princip geächtet werden dürften!

*) In der Proklamation von Kaliſch heißt es: „Möge „jeder Deutſche raſch und kräftig ſich anſchließen; „möge jeder, er ſey Fürſt, er ſey Edler, oder ſtehe „in den Reihen der Männer des Volkes, den Be„freiungsplänen beitreten.“ — Ferner: „Sie (die „verbündeten Mächte) wollen gerne vorausſetzen, daß „kein deutſcher Fürſt ſich reif zeige der verdienten „Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Mey„nung und durch die Macht gerechter Waffen.“ ... So ſprach man damals! — Es iſt aber gefährlich, der öffentlichen Meynung ein ſolches Recht einzuräumen. Es iſt nicht minder ein gefährlicher Grundſatz, daß kriegführende Mächte ein Recht hätten, denjenigen zu vernichten, der nicht ihrer Meynung iſt. Welche Folgen würde die Reciprocität haben!!

Die Schlacht bei Leipzig entſchied über den Rheinbund und löste ihn auf. Verträge mit den deutſchen Fürſten ſicherten ihnen die politiſche Exiſtenz unter der Bedingung, ihre Contingente mit den Verbündeten zu vereinen.

Der Vertrag von Ried verband die baieriſche Armee mit der Streitmaſſe der Alliirten; er war von offenbarer Entſcheidung in der allgemeinen Sache, denn er führte Süd-Deutſchland den Alliirten zu, und lähmte Italien, das nun der franzöſiſchen Armee nicht zu Hülfe kommen konnte. Der Vertrag von Ried hätte alſo verdient, in allen ſeinen Beſtimmungen gewiſſenhaft erfüllt zu werden.

Ganz Deutſchland war ein Lager, aus welchem die alten geübten Krieger, und unzählbare begeiſterte Jünglinge gegen Frankreich zogen, Rache zu üben und die Freiheit des Vaterlandes zu erkämpfen. Wer nicht mit zog, ſuchte wenigſtens in Zeitungen und Flugſchriften den Kriegslärm zu vermehren. Viel Unfug wurde dabei geduldet, wohl gar aufgemuntert. Der berüchtigte rheiniſche Merkur durfte ſich entblöden, die achtungswürdigſten Namen in ſeinem politiſch-myſtiſchen Guckkaſten zu beſchimpfen.

Das Sturmlaufen der Völker öffnete den Alliirten die Barrieren von Paris. Sie zogen in die ſtolze Hauptſtadt, die fünfzehn Jahre

lang dem übrigen Europa Geſetze vorgeſchrie-
ben hatte.

Napoleon mußte dem Thron von Frankreich entſagen, das unter der Aegide ſeiner Könige Schutz ſuchte. Alle Eroberungen in Italien, in Deutſchland und Holland, die Frucht fünf und zwanzig jähriger Siege, mußten heraus gegeben werden. Das alte Frankreich war wieder hergeſtellt, durch den Frieden von Paris.

Europa aber fühlte noch die Folgen früherer Erſchütterung. Die alten Verhältniſſe waren aufgelöst, neue mußten geſchaffen werden. Nicht alle Staaten konnten ſo leicht wie Frankreich in die vorigen Grenzen zurück gewieſen werden. Von dem politiſchen Gebäude, das Napoleon aufgeführt hatte, ſollte ſo wenig als möglich beibehalten werden. Doch hätte die Erfahrung aller Jahrhunderte daran erinnern können, daß ein welthiſtoriſches Wirken im Geiſte der Zeit, noch nicht vertilgt wird, wenn man ſich mit Träumen der Vergangenheit beſchäftigt, und die Bedürfniſſe der Gegenwart mißdeutet oder für Empörungen erklärt. Europa war der Zeit entwachſen, die vor der Revolution als die glückliche geprieſen wurde. Der Geſichtskreis der Fürſten und der Völker hatte ſich erweitert; früher unbekannte Kräfte waren auf den politiſchen Schauplatz getreten, und hatten

ihren gültigen Anſpruch auf Dauer und Einfluß durch bewunderungswürdige Thaten, durch Erſtarkung der Staaten beurkundet. Die Alliirten ſelbſt hatten die Völker aufgerufen als Richter in dem Streit der Könige; ſie hatten ihre Hülfe verlangt, und Lohn verheißen für dieſe Hülfe. Wie viel mußte geleiſtet werden, um den aufgeregten Sturm wieder zu beſänftigen, eine des Zeitalters würdige Ordnung herzuſtellen?!

Die Forderungen der Einzelnen und die Rechte der Allgemeinheit zeigten ſich in einem ſchwer zu beſeitigenden Conflikt. Der Faden, aus welchem die neue europäiſche Politik geſponnen werden ſollte, glich einem verworrenen Knäuel; dieſen mit dem Schwerdte zu zerhauen, war der Augenblick nicht günſtig, wo die militäriſche Gewalt Napoleons geſtürzt und der Welt die Freiheit verkündet war.

Das Chaos aller europäiſchen Verhältniſſe war jedoch nur den Kabinetten der hohen Mächte bekannt. Das Publikum glaubte an vorherrſchende Klarheit und Ordnung.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Congreſs von Wien. Offenbarung eines Mangels übereinſtimmender Politik. Entſchloſſenheit des ruſſiſchen Kabinets. Abſichten Oeſterreichs in Bezug auf Italien, Deutſchland und Polen. Preußen begehrt Sachſen und ſeinen alten Antheil von Polen. Frankreichs falſche Politik. England verlangt Hannover und erhält es; vereinigt ſich mit Oeſterreich gegen Rußland. Quadrupelallianz. Das übrige Deutſchland. Die größeren Staaten. Die kleinen Höfe. Allgemeine Tendenz, die Souveränetät zu erhalten. Deutſchlands Einigkeit und Selbſtſtändigkeit wird dabei vergeſſen. Deutſchland wird von den übrigen Mächten aufgeopfert. — Die Mediatiſirten. Die Stimme der Völker. Verſchiedene Verſuche, Popularität zu gewinnen. Napoleons Erſcheinung nöthigt zum Frieden, zur Einigkeit und zur übereilten Abfaſſung der deutſchen Bundesakte.

In keiner Periode der Geſchichte hatten die Fürſten Europa's in ihrer Vereinigung einen höhern Grad von Popularität genoſſen, als in dem Augenblick, da ſie ſich in Wien verſammelten, um über die künftigen Verhältniſſe der Staaten

gegen

gegen einander, über eine neue feſtbegründete Ordnung, mit einem Wort, über das Schickſal der Welt in einem aufgeregten, hellerleuchteten Zeitalter zu entſcheiden. Europa glaubte ihnen die Befreiung aus einem ſchmählichen Zuſtande ſchuldig zu ſeyn; die Völker hatten keine Opfer geſcheut, ſie in ſolchen erhabenen Abſichten zu unterſtützen. Unbekannt oder ſtumm war die Furcht, daß die Herrſcher, als ſie ſich entſchloſſen, das Reich Napoleons zu zerſtören, nicht deutlich ſich ſollten bewußt geweſen ſeyn, welches Reich der Ordnung und Gerechtigkeit, in Uebereinſtimmung mit dem Geiſte des Jahrhunderts, ſie an deſſen Stelle zu ſetzen Willen und Kraft hätten. Die Völker hofften von der Weisheit und Macht der Fürſten die Vollendung des großen Werkes, deſſen Fundament durch die Beſiegung Napoleons gelegt zu ſeyn ſchien. Sie konnten und wollten nicht glauben, daß man blos beſchäftigt geweſen wäre, das bisherige Gebäude der Politik zu zertrümmern, ohne zu wiſſen, ob und wie es möglich wäre, ein beſſeres aufzuführen. Wer möchte den Leuten das Haus über dem Kopf abbrennen, weil es etwa nicht bequem oder durch Zwangsarbeit aufgeführt war; und wer möchte nach dem Brande ein Bekenntniß ablegen, daß er nichts von der

Baukunſt verſtünde? In der Ankündigung der Befreiung der Welt, laſen die Völker zugleich die Verkündigung einer beſſern Ordnung; denn was wäre dieſe Freiheit, wenn Anarchie an die Stelle der alten Feſſeln treten ſollte? Jene große Anklage gegen Napoleon, daß er die Macht in Händen gehabt, das Heil der Welt zu gründen, und ſie nicht für dieſen erhabenen Zweck angewendet, — konnten und wollten die Völker nicht gegen die Fürſten erneuern, die als ſeine Richter aufgetreten waren, und nun in ihrer Vereinigung, und im Beſitz der Liebe ihrer Völker, mächtiger waren, als er, gegen den ſich der Haß der Ruſſen, Engländer, Deutſchen und Italiener vereint hatte. Die Fürſten nährten den Willen, das Heil der Welt zu gründen, ſie hatten die Macht dazu; und treue Völker bewieſen ihnen, daß ſie, der hochherzigen Abſicht der Fürſten gehorſam, mit Gut und Blut zu dienen entſchloſſen wären.

Wie war in ſolcher Lage von Fürſten, welche ſämmtlich in der Schule des Unglücks gebildet waren, nicht Einigkeit zu erwarten, über die Mittel, wodurch die Ruhe Europa's, das Glück der Fürſten und Völker für das Jahrhundert geſichert werden ſollte? Ein geheimer Artikel des Pariſer Friedens ſagte überdem, daß die verbündeten Mächte die Grundlagen unter

Digitized by Google

ſich feſtgeſetzt hätten, welche ein wirkliches und dauerhaftes Syſtem des Gleichgewichts für Europa begründen ſollten. Wie alſo die eroberten Provinzen unter den Theilnehmern des Kriegs zu vertheilen wären, darüber wenigſtens erwartete Niemand Uneinigkeit unter den Fürſten, welche die Grundlagen des europäiſchen Gleichgewichts unter ſich feſtgeſetzt hatten. Man war vielmehr überzeugt, der Congreß würde ſchon gefaßten Beſchlüſſen nur die Förmlichkeit der Zuſtimmung zu ertheilen, nicht aber unreife Vorſchläge in weitläufige Berathungen zu nehmen haben.

Am 1. October ſollte der Congreß eröffnet werden. Hoffeſte und Beluſtigungen erfüllten die erſte Zeit, welche dem ernſteſten Geſchäft der Welt gewidmet ſeyn ſollte. Unter dem 8. October erklärten die Unterzeichner des Pariſer Friedens, daß eine allgemeine Zuſammenberufung nicht eher Statt finden könne, bis die vom Congreß zu entſcheidenden Fragen „den Grad „von Reife gewonnen haben würden, ohne „welchen ein, mit den Grundſätzen des Völker„rechtes, den Stipulationen des Pariſer Friedens „und den gerechten Erwartungen der Zeit„genoſſen möglichſt übereinſtimmendes Reſul„tat nicht zu erreichen ſeyn würde.“

So ward ein großes Geheimniß offenbar: die Grundlagen des europäiſchen Gleichgewichts, welche man unter ſich feſtgeſetzt hatte, mußten ſehr locker ſeyn, weil die Fragen noch nicht reif waren, die man dem Congreß vorlegen wollte. Die Erklärung vom 8. October glich dem Bekenntniß: Wir ſind noch nicht einig; wir wiſſen noch nicht, wie wir das Völkerrecht, den Pariſer Frieden, und die Erwartungen des Jahrhunderts in Uebereinſtimmung bringen ſollen; wir wiſſen noch nicht, was wir von den feſtgeſetzten Grundlagen des Gleichgewichts, d. i. der neuen europäiſchen Politik Euch ſagen ſollen. Wir haben zwar das Napoleon'ſche Syſtem geſtürzt; doch wie wir die Lücke ausfüllen ſollen, darüber ſind unſere Unterſuchungen und Beſchlüſſe noch nicht reif. . . .

Die Unterzeichner des Pariſer Friedens bewieſen durch dieſe Erklärung, daß die öffentliche Meynung zu viel von ihnen gehofft hatte. Sie bekannten, daß die europäiſche Ordnung, deren Einführung man von ihnen erwartete, ihnen ſelbſt noch ein Geheimniß ſey; daß dieſe Ordnung alſo noch nicht exiſtire, und erſt geſchaffen werden ſolle. Wo aber Ordnung fehlt, da iſt Kampf der Partheien, da iſt Ungewißheit über den Ausgang, mit einem Worte — Anarchie. . . .

Digitized by Google

Wie ſollte die Ordnung geſchaffen werden? — Jede menſchliche Schöpfung iſt nur dadurch mög= lich, daß ein Bild deſſen, was werden ſoll, klar in der Seele lebt, und daß eine geübte Hand die innere Anſchauung auf einen äußern Stoff der Wirklichkeit überträgt. Wo es an ſolchem Bilde fehlt, mögen die Leute am Stoffe meiſ= ſeln, ſo viel ſie wollen, ein Kunſtwerk iſt nicht zu erwarten, wenn gleich der Zufall bisweilen auf ſolche Art Zerrbilder erzeugt. . . . Soll= te die Ordnung aus den Diskuſſionen der allge= meinen Conferenz hervorgehen? Noch nie hat ſich eine große Geſellſchaft verſammelt, um ein Etwas, das ſie ſelbſt nicht kennt, zu Stande zu bringen. Dort exiſtirt noch keine Geſell= ſchaft, wo weder Leitung noch Centralkraft. Der Natur der Dinge nach, muß die leitende Kraft das zu Schaffende im Bilde hinſtellen, damit die Mitglieder der Geſellſchaft es verwirk= lichen. Je nach ihrer Geſchicklichkeit wird es dann mehr oder minder vollkommen ausfallen. So nur bedingen ſich Leitung und Mitwirkung gegenſeitig. Es iſt übrigens nicht nothwendig, es iſt ſogar nur ſelten der Fall, daß die größte phyſiſche Stärke dieſe Leitung übernimmt. Die moraliſche Kraft des Genies, welches die Natur verleiht, entſcheidet hier — von Rechts wegen.

Digitized by Google

Die Erklärung vom 8. October offenbarte, daß es dem Congreß an einer leitenden moraliſchen Kraft der Einſicht fehle. Er glich einer repräſentativen Kammer ohne Regierung, welche die Initiative der Geſetzesvorſchläge üben ſoll.

Die Hauptmächte waren in ihrer Politik uneinig. Niemand konnte ſagen, wohin der Kampf ihrer verſchiedenen Anſichten führen werde.

Ueber einzelne Anſprüche der Mächte, nicht über das allgemeine Syſtem der europäiſchen Politik, ſollte zunächſt entſchieden werden. Man glaubte, daß nach Befriedigung jener Anſprüche, dieſes Syſtem dann geordnet werden könne; da doch nur auf dem entgegengeſetzten Wege ein erwünſchtes Reſultat zu finden war. Das Bedürfniß Europa's mußte zuerſt klar erkannt, man mußte im Beſitz der Mittel ſeiner Befriedigung ſeyn, — dann erſt konnten die einzelnen Anſprüche gewürdiget werden.

Der Congreß befand ſich unter der Gewalt der Umſtände, ſtatt daß er Herr über dieſelben hätte ſeyn ſollen. In ſolcher Lage beſtimmt der Entſchloſſenſte die Richtung einer noch ſchwankenden Bewegung.

Rußland zeigte dieſe Entſchloſſenheit. Der Kaiſer hatte, gleich nachdem die franzöſiſche Armee das Herzogthum Warſchau räumen mußte, den Polen die Zuſicherung gegeben, daß ſie

Digitized by Google

unter ruſſiſchem Schutz einen verbundenen Staat bilden ſollten.

Oeſterreich und Preußen ſtrebten dagegen, ſich von Neuem in Beſitz der polniſchen Provinzen zu ſetzen, welche ſie bei der letzten Theilung von Polen genommen, in den Kriegen mit Frankreich aber wieder verloren hatten.

Da Rußland ſich beſtimmt und nachdrücklich gegen dieſe Erneuerung der Theilung erklärt hatte, ſo ſuchte Preußen für dieſen Verluſt ſich durch das Königreich Sachſen zu entſchädigen, deſſen Beſitz ihm auch Rußland zuſicherte.

Oeſterreich, Frankreich und England wollten die Vernichtung des Königreichs Sachſen nicht zugeben; daher Preußen in Beſorgniß gerieth, es könne in ſeinen Anſprüchen auf eine, dem Beſitzſtand vom Jahr 1806. gleiche Entſchädigung, verkürzt werden.

Polen und Sachſen wurden nun die beiden Hauptgegenſtände, um welche ſich die ganze Thätigkeit der größeren Mächte in ſchwankender Bewegung drehte. Die deutſchen Angelegenheiten hatte man dabei als ſecundär zurückgeſetzt.

Um den Zuſtand der Dinge, in welchen der Congreß gerathen war, genauer zu würdigen, iſt es nöthig, die Politik der verſchiedenen Höfe in Erinnerung zu bringen.

Rußland war offenbar die vorherrſchende Macht. Von Rußland war die Wendung der Dinge ausgegangen. Es wollte ſich ferner ſeinen Einfluß auf dem europäiſchen Continent erhalten, es wollte jedoch die unmittelbare Einwirkung nicht weiter als auf Polen ausdehnen. Durch den Beſitz dieſes Landes ſollte Rußlands Macht geſichert ſeyn; indem es aber daſſelbe als einen eigenen Staat anerkannte, und als ſolchen mit dem ruſſiſchen Reiche zwar verband, doch nicht vereinigte, indem es zugleich den Polen eine liberale Verfaſſung zuſicherte, hoffte Rußland die Nation zu gewinnen, und den Geiſt des Jahrhunderts zu verſöhnen. — Dieſe Politik war dem ruſſiſchen Intereſſe gemäß; ſie entſprach zugleich dem Edelmuthe des Kaiſers und einem aufgeklärten Geiſte, der den Sieg nicht benutzen wollte, um die alte Finſterniß wieder über Europa zu bringen. — Indeſſen ließ das Petersburger Kabinet durch Schwierigkeiten, die es bei Ausführung ſeiner Plane fand, ſich verleiten, die allgemeine europäiſche Politik aus den Augen zu verlieren. Es ſchien zu vergeſſen, daß der Zuſtand, in welchen Italien, jener, in welchen vorzüglich Deutſchland gerathen könnte, von der höchſten Wichtigkeit für das Gleichgewicht, für die Ruhe von Europa ſey, und daß hierbei hö-

here Rückſichten, als blos die Convenienz von Oeſterreich und Preußen, beachtet werden müßten. — Rußland erbot ſich alles zu genehmigen, was Oeſterreich in Italien belieben würde, wenn nur der König von Sardinien mit angemeſſener Vergrößerung eingeſetzt würde. Es erbot ſich ſogar, die Herſtellung der deutſchen Kaiſerkrone zum Beſten Oeſterreichs anzuerkennen, wenn nur der Beſtimmung Polens kein Hinderniß gelegt würde. — Dadurch iſolirte Rußland ſeine Politik und trennte ſie von dem allgemeinen europäiſchen Intereſſe, welches eine ſelbſtſtändige Macht in Italien und eine ſolche in Deutſchland fordert. Italien und Deutſchland ſahen ſich aufgeopfert, verlaſſen von dem Fürſten, den ſie als den ſchützenden Genius der neuen Ordnung verehrten.

Oeſterreich mochte ſich an den alten Spruch erinnern: „Oeſterreich über Alles, wenn es nur will." Es ſchien die erſte Macht auf dem Continente werden zu wollen. Daher die Plane auf Italien, wo es ſich ſo weit auszudehnen ſuchte, daß es keinen Nebenbuhler zu fürchten hätte; daher das Verlangen; wieder in Beſitz der abgetretenen polniſchen Provinzen zu kommen; daher endlich der Verſuch in Deutſchland, wenn nicht neue Provinzen ſich anzueignen, doch wenigſtens einen Grad von Souverä-

netät auszuüben, der im Kriege alle Vortheile einer wirklichen Souveränetät ſichern könnte. — Dieſen Abſichten trat Rußland durch Anſprüche auf Polen zum Theil entgegen. Hätte Oeſterreich auf Wiederherſtellung eines unabhängigen Staates in Polen gedrungen, ſo würde es wenigſtens Beſorgniß für das europäiſche Gleichgewicht gezeigt haben. Allein es ſorgte nur für ſich, und wollte die letzte Theilung wiederholen, wodurch doch zuerſt das Gleichgewicht in Europa gewaltſam geſtört wurde. Oeſterreich glaubte den ruſſiſchen Forderungen ſich widerſetzen zu müſſen, weil es ſonſt Gallizien und Ungarn ohne Schutz gegen einen feindlichen Angriff ſah. Eine ruſſiſche Armee könnte in wenigen Wochen bis nach Wien, eine andere bis ins Herz von Ungarn dringen. Rußland, durch die Vormauer von Polen unangreifbar, würde die erſte Macht auf dem Continente, — zu welcher Rolle ſich Oeſterreich berufen fühlte. . . . Das Wiener Kabinet bemühte ſich daher eifrigſt, eine coaliſirte Oppoſition gegen Rußland zu Stande zu bringen. Frankreich ſuchte ſich irgendwo anzulehnen. Oeſterreich öffnete ihm die Arme, das Pariſer Kabinet war dankbar und billigte die öſterreichiſche Politik. . . . Selbſt England mußte auf dem Continente eine große Stütze ſuchen, — und Herr von Caſtlereagh

war nicht fein genug, dem Zauber zu entgehen, den Fürſt Metternich um ihn geſponnen hatte. So ſtanden alſo zwei Hauptmächte zur Dispoſition von Oeſterreich bei dem Widerſpruch gegen Rußland. . . . Die Vernichtung des Königreichs Sachſen war eine andere Forderung, die Oeſterreich nicht anerkennen wollte. Preußen wäre dadurch in Beſitz der Länder gekommen, welche Böhmen im Norden umgränzen. Erinnerungen an die ſchleſiſchen Kriege erwachten, und erzeugten Widerwillen gegen eine diſſeitige Vergrößerung Preußens. Indeſſen nahm man Anſtand, dem Berliner Kabinet ſich geradezu zu widerſetzen; man zeigte Wohlwollen und Theilnahme; man bot andere Entſchädigungen an, namentlich in Polen. . . . Gegen Deutſchland beobachtete Oeſterreich eine Politik, welche die Möglichkeit einer Vormundſchaft offen erhielt, ohne Preußens Eiferſucht zu reizen, und ohne den andern Staaten zu früh die Gefahr zu verrathen, die ihrer Selbſtſtändigkeit drohte. Mit Baiern war man durch den Vertrag von Ried verbunden. Der Wiener-Hof hatte dieſem Staate eine volle Entſchädigung für Tyrol zugeſichert, und war daher Baierns Schuldner. Dieſe Schuld aber, für deren Bezahlung Oeſterreich nicht ſehr beſorgt war, lähmte die Politik des Münchner Kabinets; man konnte ſich nicht

gegen Oeſterreich erklären, weil man ſodann den Bürgen der Forderung verloren hätte. Bei dieſem Verhältniß war Oeſterreichs Politik für den Augenblick ſehr fein und ſchlau berechnet; doch ſcheint überſehen zu ſeyn, daß gewiſſe Dinge nicht vergeſſen werden, ſondern einen Stachel in der Seele zurück laſſen, der zu ſeiner Zeit wieder hervortritt. . . . Die andern deutſchen Staaten ſuchte Oeſterreich vor jeder entſchloſſenen Thätigkeit möglichſt zurück zu halten, bald durch Verſprechungen, bald durch die Ungewißheit über den Ausgang der großen Angelegenheiten; zum Theil auch durch den Schutz, den es den Mediatiſirten angedeihen ließ. Dieſer kranke Theil der neuen deutſchen Staaten konnte mancherlei Unruhen erregen. Die Souveräne mußten daher mit großer Vorſicht zu Werke gehen; ſie mußten ſich Oeſterreichs Gunſt zu erhalten ſuchen, damit nicht, wie im Jahr 1809 in Tyrol, die neuen Unterthanen zum Abfall aufgemuntert würden. . . . Das Wiener Kabinet verſchmähte ſogar nicht, einigen heimlichen Abgeordneten der Völker, oder beſſer der Stände, mitleidiges Gehör zu gönnen. So war der Buchhändler Cotta, der geheime Botſchafter der würtembergiſchen Stände, täglich in den Vorzimmern des Fürſten Metternich zu ſehen. Daß er hier blos mit Bedienten geſprochen oder

Digitized by Google

mit Hunden geſpielt haben ſollte, wie einige Leute behaupten, iſt gar nicht wahrſcheinlich. . . . Oeſterreich hörte alle Partheien an, war herablaſſend gegen Jeden: — man ſuchte überall einen Anhang, welcher nützlich ſeyn könnte in günſtigen Augenblicken, da man die deutſchen Angelegenheiten diktatoriſch würde ordnen können.

Preuſſen, das ſich für diejenige Macht anſah, welcher Deutſchland die Befreiung vom franzöſiſchen Joch zu verdanken hatte, nahm einen dieſer erhabenen Stellung würdigen Ton an, und glaubte unbeſtrittenes Recht auf einen vollſtändigen Erſatz ſeiner ehemaligen Verluſte, ja, auf eine dem Dienſte, den es Europa geleiſtet, angemeſſene Vergrößerung Anſpruch zu haben. Verträge ſicherten ihm überdem eine Wiederherſtellung nach dem Werthe ſeines Territorialbeſtandes von 1806. . . . Preußen verlangte das ganze Königreich Sachſen als erobertes Land; für dieſe Forderung konnte es auf den Schutz von Rußland rechnen. Das Berliner Kabinet begehrte aber auch, wünſchte und hoffte wenigſtens, die ehemals preußiſch-polniſchen Provinzen wieder in Beſitz zu nehmen, — worin ihm Rußland ſchlechterdings nicht zu willfahren gedachte. Mit gewohnter Feinheit bewarb es ſich deshalb um Oeſterreichs Freundſchaft. Es geſtand dieſer Macht ein, daß Rußlands Vergröſ-

ſerung durch Polen zwar allgemein gefährlich ſey, daß jedoch die Klugheit anzurathen ſcheine, einſtweilen nachzugeben.*) Es würde ſich bald Gelegenheit finden, dem ruſſiſchen Kabinet durch feſte Einigkeit der andern Mächte zu imponiren; nur müßten dieſe vorher ſich conſolidirt haben. Ein Krieg würde gegenwärtig die Völker zur Verzweiflung bringen. Ruhe ſey zur Erholung und Sammlung der Kräfte nothwendig. Dann könne man mit mehr Gewicht gegen Rußland auftreten, — um ſo ſicherer, als die Polen bald unzufrieden ſeyn würden. . . . Dieſe Sprache mochte dem Wiener Kabinet etwas gekünſtelt ſcheinen. Es ließ den Ruſſen ahnen, welche Geſinnung ihre Alliirten hegten. Preußen ſah ſich compromittirt. Um ſich gegen Rußland zu rechtfertigen, theilte der Fürſt Hardenberg die Correſpondenz mit, die er wegen Polen mit dem Fürſten Metternich geführt hatte. Einige Ausdrücke des letzteren waren nur auf vertrauliche Eröffnung berechnet; wie ſie weiter bekannt wurden, mußten ſie die Spannung zwiſchen Rußland und Oeſterreich vermehren. . . . Preußen fühlte jedoch, daß es ziemlich iſolirt ſtünde. Die Ka-

*) Ein bekannter Mann ſagte damals in Wien: Preuſſen hätte mit Rußland einen Baſeler Frieden geſchloſſen.

binette wollten kein Herz zu ihm faſſen. Die ruſſiſche Allianz war für den Augenblick gut und nützlich; doch rieth die Vorſicht, bei Zeiten auf mehr als eine Hülfe zu ſinnen. Die öffentliche Meynung ſchien damals noch keine verächtliche Macht; Preußen ſuchte, ſie zu erobern. Die Pläne auf Sachſen waren zwar nicht geeignet, die Billigung der Denker zu erhalten; aber es giebt eine Popularität, die unabhängig von den Denkern iſt, — und man muß ſich zu helfen wiſſen. Durch preußiſche Schriftſteller wurde der Welt bekannt gemacht: der König von Sachſen habe für ſeine Anhänglichkeit an Napoleon Strafe verdient. Dieſe Sprache war damals im höchſten Grade volksthümlich. Wo Haß gegen Napoleon ſich ausſprach, da horchte das politiſirende Volk auf, und hielt jede Rede für hohe Weisheit.... Die Preußen thaten noch mehr, aus Achtung für die öffentliche Meynung: ſie ſuchten durch Rede und Schrift als Vertreter der deutſchen Völker ſich bemerklich zu machen. In den Miniſterial-Noten ſprach man „von den gerechten Anſprü„chen der deutſchen Nation, von einer na„tionalen Verbindung, von den Rechten, die „jeder Deutſche als ſolcher genießen müße; näm„lich von der Freiheit und Sicherheit der „Perſonen und des Eigenthums, von dem

„Rechte, Beſchwerden über Beeinträchtigungen „bei dem Bunde führen zu können, — ja, ſogar „von dem Rechte der Preßfreiheit.“ Dieſe populären Aeußerungen ſind in den Protokollen gedruckt, und können nicht abgeläugnet werden.... In den höheren Zirkeln in Wien stellten preußiſche Diplomaten Behauptungen auf, die ziemlich aus den Schranken eines vorſichtigen Rückhalts heraus traten, und bisweilen ſogar, nur im beſſeren Styl, denen faſt ähnlich waren, welche ſpäter als Beweiſe demagogiſcher Umtriebe in Umlauf gebracht wurden. Genug, das Buhlen um Popularität gehörte damals zur preußiſchen Politik als ein beſtimmter Charakterzug derſelben.... Uebrigens bewies auch das Berliner Kabinet mehr Sorge für eigene Vergrößerung, als für dauerhafte Begründung der europäiſchen Politik. Es überließ das Gleichgewicht dem guten Geſchick. Ob die Herſtellung Polens nothwendig ſey, kümmerte wenig, ſo wenig als eine etwaige Bürgſchaft für ein ſelbſtſtändiges unvermiſchtes Deutſchland, — oder ein politiſcher Zuſtand in Italien, der dieſem intereſſanten Lande wieder ein Gewicht in der Wagſchaale der Staaten geben, und die Bewohner dahin bringen könnte, nie die franzöſiſche Herrſchaft zurück zu wünſchen.

Frank-

Frankreich, obgleich für den Augenblick zu einer furchtbaren Ohnmacht herabgedrückt, hätte gleichwohl, bei der Verworrenheit und Anarchie der politiſchen Anſichten, auf dem Congreſſe ſich zu einer achtbaren Rolle erheben können, wenn es die wahren Bedürfniſſe Europa's klar erkannt, und uneigennützig nur das Uebergewicht einer höhern Intelligenz zum allgemeinen Beſten geltend zu machen verſucht hätte. Daß dem Pariſer Kabinet eine ſolche Möglichkeit vorgeſchwebt, daß es ſich wenigſtens das Anſehen davon geben wollte, erhellet aus einigen Artikeln, die damals im Moniteur erſchienen. Aber die franzöſiſchen Miniſter wußten ſelbſt nicht, was die allgemeine Wohlfahrt erheiſchte; ſie fühlten ſich nur unbehaglich in ihrem iſolirten Zuſtande, ſuchten daher durch Nachgiebigkeit gegen Oeſterreich eine Stütze zu erwerben, verfolgten untergeordnete Rückſichten und überſahen die höheren. So verirrten ſie ſich unter der Leitung des alten Schlaukopfs Talleyrand in die Labyrinthe kleinlicher Politik, in denen die Achtung der Welt nicht gefunden werden kann. — Frankreich nahm mit Oeſterreich Parthei gegen Rußland wegen Polen, und erklärte ſich gegen die Vernichtung Sachſens, weil es dem Könige, als treueſten Alliirten, Achtung beweiſen wolle. — Da Oe-

Digitized by Google

ſterreich jedoch die Wiederherſtellung Polens nicht beabſichtigte, ſo hätte Frankreich, das für dieſelbe zu kämpfen hatte, bemerken ſollen, wie es nur inſofern mit Oeſterreich übereinſtimmen könne, als Polen nicht mit Rußland zu vereinigen wäre. Oeſterreichiſche Anſprüche auf Polen aber, wenn auch nur zum Schein begünſtigen, war für einen franzöſiſchen Miniſter, der für Begründung dauerhafter Politik thätig ſeyn wollte, ein falſcher Schritt, welcher auf jeden Fall Rückſchritte nothwendig machen mußte.... Die Erklärungen zu Gunſten des Königs von Sachſen mochten aufrichtig, und aus Wohlwollen entſprungen ſeyn. Indeſſen konnte der franzöſiſche Miniſter wiſſen, daß im glücklichſten Fall der König von Sachſen mit Preußen ſein Reich würde theilen müſſen. Dieſe Theilung des ſächſiſchen Volksſtammes war ſchlimmer, als wenn derſelbe unzerſplittert mit Preußen verbunden würde. Dem Könige von Sachſen wurde eine Entſchädigung am Rhein angeboten; daß er ſie annähme, dafür hatte Frankreich thätig ſich verwenden müſſen. Denn — das linke Rheinufer, unter einem befreundeten Fürſten ſo viel als möglich ungetheilt, — was konnte für Frankreich erwünſchter ſeyn? Die höhere Politik fordert, daß ſowohl zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, als zwiſchen Preußen

und Frankreich neutrale Staaten geſtellt werden. Jede unmittelbare Berührung iſt zu vermeiden. Das unvermiſchte Deutſchland erhält dann ſeine europäiſche Beſtimmung, welche die Natur der Dinge ihm anweist; — es wird zugleich ſtärker, wenn nicht Preußen den Arm um ſeinen Nacken ſchlingt. Und Preußen ſelbſt würde mehr dabei gewinnen, als durch Aufnahme widerſtrebender Elemente. . . . Es wäre die einzige Entſchuldigung für die franzöſiſche Politik, wenn man behauptete, Talleyrand hätte darauf gerechnet, Preußen durch unnatürliche Entſchädigungen zu ſchwächen. . . . Dabei aber wurde das Intereſſe Deutſchlands aufgeopfert. (Wenn wir von Deutſchland reden, ſo verſtehen wir darunter alle deutſchen Staaten mit Ausnahme derjenigen, welche enropäiſchen Mächten gehören, die als ſolche ein abgeſondertes Intereſſe haben.) Der künftige möglichſt unabhängige Zuſtand Deutſchlands mußte für Frankreich von hoher Bedeutung ſeyn. Deutſchland iſt, ſobald dem Pariſer Kabinet einmal ein Schutz gegen Oeſterreich und Preuſſen nöthig ſeyn kann, Frankreichs natürlicher Alliirter. Dieſes Verhältniß war das Naturgemäße des rheiniſchen Bundes, der keinesweges einzig und allein durch Uebermacht erzwungen war, ſondern ſeine Wurzel in dem Intereſſe

Deutſchlands hatte, obgleich dieß häufig von beiden Seiten verkannt wurde.... Für Frankreich war es auf dem Congreſſe dringender, die Unabhängigkeit der deutſchen Staaten zu ſichern, als ſich den ruſſiſchen Anſprüchen auf Polen zu widerſetzen. Dieſes mußte fruchtlos ſeyn; jenes hätte zu einem Reſultat führen können. Dadurch hätte Frankreich eine Parthei für ſich bilden und eine ſelbſtſtändige Rolle ſpielen können. Statt aber eine großartige Politik zu befolgen, überließ es ſich der Sorge für untergeordnete Rückſichten: der Bewerbung um Oeſterreichs Gunſt, der Achtungsbezeugung für den König von Sachſen, und dem Verſuche, die Rechte der Bourbons auf Neapel zu reclamiren.

England war, wenn man das Verhältniß der Staaten des Continents zu der Alleinherrſchaft dieſer über alle Meere gebietenden Macht mit Sinn und Nachdenken erwägt, das feindſelige Element auf einem Congreſſe, der berufen war, das europäiſche Gleichgewicht auf dauerhafte Grundlagen herzuſtellen. Denn dieß Gleichgewicht iſt ein Traum, ſo lange es keine neutrale Flagge geben kann; ſo lange England zur See einzig das Recht des Stärkeren, d. i. ſein eigenes anerkennt. Dieſes furchtbare Verhältniß ſtand, hohnſprechend allen europäiſchen Anſtrengungen, dem Congreß über. Es hatte

Digitized by Google

ſich ſeines Feindes mit Hülfe von Europa entlediget; es konnte jetzt der Welt trotzen. Die Menſchen giengen an ihm vorüber, demüthig, mit niedergeſchlagenen Augen, als ſähen ſie nichts, — und ſie ſahen nichts. Berauſcht vom Haß gegen Napoleon und von den Siegen, wozu England das Geld hergegeben hatte, ahneten die Diplomaten nicht, daß die unvermeidliche Stockung des Handels bald eine entgegengeſetzte Lehre predigen, und den Sieg als Niederlage unſerer Induſtrie, ſo wie aller geiſtigen Intereſſen, darſtellen würde. Sie nannten das Continental-Syſtem ein abenteuerliches, — weil ſie es nicht verſtanden. . . . Iſt es nicht abenteuerlicher, auf gut Glück ausgehen und am Ende nicht wiſſen, was mit dem Glück anzufangen? ... Es war ein allgemeiner Fehler auf dem Congreß, daß von Beſtimmungen des Völker-Seerechts nie die Rede kam, daß Niemand dachte an das Eine, was Allen Noth thut: an Bürgſchaft gegen Englands See-Deſpotismus. Dieſes Vergeſſen des wahrhaft allgemeinen Intereſſe war für England ein wohlfeil erkaufter, ein rein geſchenkter Sieg. Was noch zu wünſchen übrig, mußte leicht zu erhalten ſeyn; dafür genügten die Talente des Herrn Caſtlereagh. . . . England verlangte Hannover, und — was dem kommenden Zeitalter unglaublich

Digitized by Google

ſeyn wird, — es wurde ihm von keiner Seite ſtreitig gemacht. . . . Der frühere Beſitz von Hannover war rechtmäſſig, folglich mußte der Verluſt unrechtmäſſig ſeyn. Schien doch Herſtellung des alten Zuſtandes, Zweck und Recht der Coalition. So urtheilten Viele.

Anders war es in der Natur der Dinge. Die unabweisliche Aufgabe hieß nicht: Wiederherſtellung des Alten; ſie hieß: „Wie verbürgen wir die Civiliſation von Europa, wie das allgemeine Intereſſe aller civiliſirten Völker? Wie bringen wir die beſondern Intereſſen in ſolche Stellung, daß ihre Verbürgung zugleich eine allgemeine wird?“ . . . . Nur dann iſt das Gleichgewicht begründet, wenn Jeder, indem er für den eigenen Vortheil ſorgt, zugleich den allgemeinen befördert. Dies iſt das Grundgeſetz aller politiſchen Rechte. . . . Der alte Zuſtand konnte dieſes Gleichgewicht nicht ſichern; denn, hatte nicht gerade dieſer Zuſtand es einem Manne möglich gemacht, ganz Europa zu erſchüttern? Die Geſchichte ſprach das Urtheil über das Alte. Auch waren die Kabinette weit entfernt, die Herſtellung deſſelben als allgemein geltendes Geſetz anzuerkennen. Warum hatte man die Theilung von Polen früher beliebt? Warum fanden jetzt Preußen und Oeſterreich Veränderungen in Deutſchland und Italien noth=

Digitized by Google

wendig? Wer dachte daran, Venedig wieder herzuſtellen? Verſchenkte man nicht Genua? Alſo durfte der alte Anſpruch auf Hannover nicht allein entſcheiden. Welche höhere Rückſichten aber beſtimmten die Kabinette, ſo unbedingt in England's Forderung zu willigen? Dachten ſie nicht, daß damit das Todesurtheil des deutſchen Handels und Gewerbfleißes unterzeichnet wurde? Daß ſie dem Feinde des allgemeinen Intereſſe Beſitz in einem Lande gaben, wo allein noch ein Gewicht für die Gegenſchaale zu finden war? . . . Die Furcht vor England entſchied. Die Politik der Furcht aber gilt immer nur für den Augenblick; die nächſte Zukunft zeigt ihre Blöße. Wie mußte England lachen, als ihm vollends durch Wiederherſtellung der alten Hanſeſtädte bequeme Kolonien gegeben wurden, und Deutſchland ſeine wichtigſten Häfen dem Einfluß jeder deutſchen Macht entzog. . . . Sobald England ſah, daß keine Oppoſition gegen ſeine Alleinherrſchaft zur See verſucht, daß dieſer vielmehr aller Vorſchub geleiſtet, und Hannover eingeräumt wurde, ſo war die Aufgabe ſeines Miniſters auf dem Congreß gelöst. . . . Was ihm das Gleichgewicht von Europa war: die Möglichkeit den Frieden durch Geld und Intriguen, ſo oft es nöthig, zu ſtören, — dieſes Gleichgewicht ſchien ſich auf dem Congreß von

ſelbſt zu machen. . . . Unterdeſſen hatte ſich das Parlament für Beibehaltung von Sachſen und Wiederherſtellung von Polen erklärt. Mehr um den Schein einer Gefälligkeit gegen die öffentliche Meynung anzunehmen, und um Gelegenheit zu einer glänzenden Parlamentsrede zu haben, als aus Gründen der höheren Politik, erklärte ſich Lord Caſtlereagh gegen Rußlands Abſichten auf Polen, und ſprach zu Gunſten des Königs von Sachſen. Dieſe Rolle hatte ihm Oeſterreich eingelernt. . . . Ein anderer engliſcher Miniſter, Graf Münſter, ſtimmte, als Bevollmächtigter von Hannover, in den liberalen Ton, den Preußen zu Gunſten der deutſchen Völker erhoben hatte. „Hannover,“ ſagte er, „könne nicht anerkennen, daß den Fürſten rein deſpotiſche Rechte über ihre Unterthanen zuſtünden.“ Niemand hatte ſolche Rechte gefordert; aber das Wort klang ſo erhaben, und fand ſo viel Beifall, daß ſelbſt Fürſt Metternich es nachſprach, indem er daran erinnerte, „daß in neuern Zeiten deſpotiſche Rechte nicht begehrt werden können.“ — Beiläufig ſey hier bemerkt, daß man in Karlsbad dieſe und ähnliche ſchöne Stellen in den Akten des Wiener-Congreſſes nicht nachgeleſen zu haben ſcheint. . . . Hannover ſprach nachdrücklich dafür, „daß die

Für-

„Fürſten durch den Rheinbund keine Rechte er„halten haben können, welche ſie vorher nicht „legaliter beſeſſen gehabt hätten;" — was ungefähr ſo viel ſagen würde, als wenn jemand behauptete: Oeſterreich habe keine vollen Souveränetätsrechte auf Venedig, weil Frankreich ihm dieſe Republik abgetreten hatte. . . . Graf Münſter forderte Stände, Sicherung der Volksrechte, und gab zugleich ſeine Vorliebe für Wiederherſtellung des deutſchen Reichs und der Kaiſerkrone zu erkennen. Da nun wahre conſtitutionelle Grundſätze oder eine repräſentative Verfaſſung mit dem deutſchen Reiche ſchlechterdings unverträglich ſind: ſo mußte man glauben, der volksthümliche Graf Münſter wiſſe entweder nicht, was er wolle; oder es ſey ihm nur um die ſehr unvolksthümlichen Feudal-Stände zu thun, was ſich auch nachher in der hannöver'ſchen Verfaſſung und durch ſein Erb-Land-Marſchall-Amt beſtätigt hat. — Uebrigens konnte die Kaiſerwürde nur zu Gunſten Oeſterreichs in Anregung kommen, und Niemand erwartet von Oeſterreich die Ertheilung repräſentativer Verfaſſungen.

Die Thätigkeit der größeren Mächte hatte ſich vorzugsweiſe auf Polen und Sachſen beſchränkt; aber bei allem Eifer wollten die Unter-

handlungen nicht aus der Stelle rücken. Die Sache ſchien zuletzt eine ſehr ernſthafte Wendung zu nehmen. Die preußiſche Beſitznahme von Sachſen, die ruſſiſchen Proklamationen von Dresden und Warſchau brachten die Spannung auf den höchſten Grad. Rußland und Preußen ſtanden ſchlagfertig. Auf der andern Seite bildete ſich eine Quadrupleallianz zwiſchen Oeſterreich, England, Frankreich und Baiern. Die Kriegsrüſtung ward allgemein.

Während dieſe Differenzen langſam bis zum Grenzpunkte des offenen Bruchs getrieben wurden, behandelten die größeren Mächte alle deutſchen Angelegenheiten nur als Gegenſtände eines untergeordneten Intereſſe, ohne ſie jedoch gänzlich zu vernachläßigen. Vorzüglich war von ihnen die Rede, wenn man auf Koſten Deutſchlands die öſterreichiſche Zuſtimmung zu erhalten hoffte.

Die deutſchen Staaten mußten ſehen, daß ihr Schickſal von dem Ausgang des Kampfes um Polen und Sachſen als abhängend angeſehen wurde. Baiern und Würtemberg, die einzigen wahren Stützen des National-Intereſſe, verſuchten durch Zuſammentritt mit Oeſterreich, Preußen und Hannover einen ſtaatsrechtlichen Zuſtand für Deutſchland vorzubereiten. Ein königliches Collegium zur Leitung der Angelegenheiten in den Kreiſen hätte die getheil-

ten Kräfte concentriren können. Allein Oeſterreich und Preußen mochten beſorgen, daß die Macht der Kreis-Oberſten zu groß werde, wo dann weniger leicht alle kleinen Höfe nach öſterreichiſchen oder preußiſchen Plänen gelenkt werden könnten.... Die kleinen Höfe ſelbſt mißdeuteten die Abſicht der süddeutſchen Könige. Nicht das Bedürfniß des Vaterlandes entſchied über die Politik der kleinen Höfe; ihre abſolute Tendenz war die Erhaltung einer, wenn immer zweideutigen Souveränetät. Keiner, nicht einmal ein Senator von Bremen, wollte für die Sicherheit eines ſelbſtſtändigen Vaterlandes den Schein der Unabhängigkeit gefährdet ſehen. Alle ſprachen von deutſcher Freiheit, im Sinn des ſeligen deutſchen Reiches. Dem aufgeklärten Patrioten mußte das Herz bluten, wenn er ſah, wie ſelbſt die erſchütternden Weltbegebenheiten der neuen Zeit den Sinn der Deutſchen nicht berührt und geweckt hatten. In ihr kleinſtädtiſches Weſen verſchrumpft, ſträubten ſie ſich gegen jede Möglichkeit, dem Vaterlande Größe, der Nation Ruhm und Selbſtſtändigkeit zu ſichern. Sie wollten lieber unter vornehmen Titeln die Diener der Fremden ſeyn, als ſich in großartiger Politik mit eigenen Fürſten verbinden, zum Schutz der allgemeinen Unabhängigkeit.

Digitized by Google

Indeſſen lag das Bedürfniß vor Augen, die getrennten Glieder durch einen Bund zu vereinen. Der Pariſer Friede enthielt dieſe Beſtimmung, und die deutſchen Bevollmächtigten waren berufen, ſie zu vollziehen. Es fehlte nicht an Plänen, nach altdeutſcher Art und Kunſt dem Vaterlande eine möglichſt verworrene buntſcheckige Verfaſſung zu geben. Allerlei Entwürfe wurden zu Tage gefördert. Unter den ſchöpferiſchen Geiſtern galt der Freiherr v. Gagern für das größte Genie, ohne daß man wußte, ob er in ſeiner anfänglichen Beförderung und nachherigen Anfeindung des Rheinbundes, oder in ſeiner Aufwiegelung des Tyrols, oder ſonſt wo ſolchen Ruhm verdient hatte. Auf dem Wiener Congreſſe wußte Herr v. Gagern nichts beſſeres zu erſinnen, als eine Karrikatur des entſeelten deutſchen Reiches. Dieſes Genie, wie die andern, konnte es nicht bis zur Schöpfung bringen. Allgemein hoffte man, die Umſtände würden das Beſte dabei thun, und Mühe und Nachdenken überflüßig machen.

Oeſterreich jedoch überließ ſich nicht ſo hingebend dem Strom der Ereigniſſe. Es hätte vielleicht am zweckmäßigſten gefunden, Deutſchland wie Italien zu behandeln. Aber Baiern war zu ſtark, der Vertrag von Ried war zu neu, um ihn ſogleich zu brechen; und der Kö-

nig von Würtemberg offenbarte einen zu entſchloſſenen Charakter, um eine demuthsvolle Nachgiebigkeit von ihm zu erwarten. Ueberdem hatte man, bei den Unterhandlungen wegen Sachſen, ſich der Rechte eines deutſchen Fürſten angenommen; man konnte die andern Fürſten nicht mediatiſiren. Auch war Preußens Eiferſucht zu ſchonen. Oeſterreich alſo glaubte, unter den vorliegenden Umſtänden, ſeine Intereſſe dadurch zu befördern, daß es den Verein der deutſchen Kräfte nur in ſoweit zuließ, als es ſelbſt den größten Vortheil davon ziehen konnte. Die Zerſtückelung ſollte bleiben, und wo möglich noch vermehrt werden. Zugleich gab man dem preuſſiſchen Kabinet die Idee an die Hand, im Verein mit ihm die Leitung des getheilten Weſens zu übernehmen. Um aber die Macht der größeren deutſchen Staaten möglichſt zu ſchwächen, brachte man beſchränkende Conſtitutionen in Vorſchlag.... Dieſe Politik beruhte auf nicht ganz ſicherer Berechnung; denn die Folge hat gelehrt, daß einige deutſche Staaten, und gerade die größeren, durch liberale Verfaſſungen, ſobald die Fürſten es ehrlich damit meynten, nur mächtiger geworden ſind. Ein ſolches Reſultat aber bezweifelte man damals; man glaubt vielleicht noch heute nicht daran.... Oeſterreich hoffte durch Conſtitutio-

Digitized by Google

nen die Fürſten zu binden, und durch den Vorſchlag zugleich Popularität für ſich zu gewinnen, welche, faute de mieux, auch zu benuzzen war. Ueberdem ſtand Preußen gerade dadurch, daß es ſich der Volksrechte annahm, damahls ſehr hoch in der öffentlichen Meynung; es hätte ſich zum Protektor der Nation, eines National-Bundes aufwerfen können, ... und noch ſtanden die Völker bewaffnet. Oeſterreich mußte alſo beweiſen, daß es eben ſo bereitwillig ſey, die Volksrechte zu ſchützen. ... Die Mediatiſirten wurden dabei nicht vergeſſen; ſie erhielten manche Aufmunterung. Fürſt Metternich war ſelbſt ein Mediatiſirter; aber er dachte nicht an ſich. Als öſterreichiſcher Miniſter ſah er in ſeinen Mitbrüdern Inſtrumente, die Macht der im Rheinbunde großgewordenen Fürſten zu beſchränken. Je ſchwächer dieſe letzteren wurden, deſto mehr war die öſterreichiſche Suprematie geſichert. Wir wollen ein ſolche Politik nicht tadeln: ſie war vielleicht dem öſterreichiſchen augenblicklichen Intereſſe gemäß; doch darf bemerkt werden, daß ſie nicht geeignet war, das Vertrauen der deutſchen Fürſten zu erwerben.

Wo ſollte Deutſchland Schutz und Hülfe finden? Es war von Rußland für Polen, von England und Frankreich für die Gunſt Oeſterreichs aufgeopfert wor-

Digitized by Google

den. Letztere Macht gab Anlaß zu gerechtem Mißtrauen. Daher die Fürſten ſich die Conſtitutionen, die von dieſer Seite angeboten wurden, verbitten mußten. Sie wagten dabei augenblicklich, von ihren Völkern verkannt zu werden; aber ſelbſt für die Rechte ihrer Unterthanen war es nothwendig, die fremde Einmiſchung in innere Angelegenheiten zurück zu weiſen. Als daher Baiern und Würtemberg gegen jede Einſchränkung ihrer Regierungsgewalt, die von Oeſterreich und Preußen vorgeſchlagen wurde, ſich verwahrten, thaten ſie mehr für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit der Deutſchen, als alle ſchönen Worte auf dem Congreß bewirken, als ſelbſt die Karlsbader Beſchlüſſe vernichten konnten. Ihre Völker ſind da, Gewähr für dieſe Behauptung zu leiſten.

Sollte endlich Deutſchland ſich Preußen in die Arme werfen? Konnte die Beſitznahme von Sachſen zu dieſer Politik reizen? Konnte man vergeſſen, wie Preußen ſeit dem Baſeler Frieden, ſtets dem eigenen Vortheil die allgemeine Sache geopfert hatte? Wußte man nicht, wie es noch jetzt nach dem Intereſſe des Augenblicks ſich bald zu Rußland, bald zu Oeſterreich hinneigte? Wollte es nicht mit letzter Macht die Suprematie theilen, — und wo war ein legitimer Grund ſowohl für die Suprematie, als für ſolche Thei-

lung?... Wer möchte noch fragen, ob die deutſchen Fürſten Urſache hatten, mit Vorſicht die preußiſche Politik zu beobachten?

Dieſes flüchtige, aber in allen ſeinen Umriſſen treue Bild des Wiener Congreſſes zeigt, wie groß die Täuſchung war, als man übereinſtimmende Beſchlüſſe ſchon vor ſeiner Zuſammenkunft erwartete. Auch nach fünf Monaten der Unterhandlung konnte man nicht einig werden. Die europäiſche Politik war der Anarchie Preis gegeben.... Deutſchland, von jeher ein Europa im Kleinen, befand ſich im gleichen Zuſtand, wie ſein großes Muſter. Die Uneinigkeit blieb keinem Beobachter verborgen, — und wie es in der Anarchie zu gehen pflegt, Jeder ſuchte den eigenen, eingeſchränkten Vortheil dabei zu verfolgen. Die Mediatiſirten und der Adel verſprachen demjenigen Treue und Anhänglichkeit, der ihre Anſprüche in Schutz nehmen wollte. Die geheimen Volksvertreter waren nicht weniger freigebig an Verheißungen; ſie behaupteten, Deutſchland gehöre demjenigen, der ſich am entſchiedenſten zu den liberalen Grundſätzen bekennen würde. Die größeren deutſchen Mächte benutzten dieſe guten Leute, wie ein Feldherr die Frei-Corps benutzt: man ließ ſie gewähren, weil ihre Umtriebe einſtweilen dem Gegner ſchaden konnten. Man ließ ſich ſogar herab zur Sprache der Volksthümler,

wie man denn im Kriege oft anders ſpricht, als im Frieden. Am Ende hat man es in ſeiner Gewalt, die Frei-Corps wieder zu entlaſſen.

Unterdeſſen ſolchergeſtalt der Congreß nur mit ſeiner Verwirrung beſchäftiget war, traf die Nachricht ein, daß Napoleon die Inſel Elba verlaſſen habe. Es litt keinen Zweifel, daß er in Frankreich landen würde.

Dieſer politiſche Blitz ſchlug in die Thurmſpitze der europäiſchen Diplomatie ein. Die allgemeine Gefahr bewirkte, was die Unterhandlungen nicht gekonnt hatten. Es ſchien, als ſollte Europa ohne ſeinen Feind nichts zu Stande bringen können. Seine Erſcheinung ſtimmte alle Partheien zur Nachgiebigkeit. Rußlands Anſprüche auf Polen wurden anerkannt, doch erhielt Oeſterreich diejenigen Theile von Oſt-Gallizien zurück, welche es durch den Wiener Frieden 1809 verloren hatte. An Preußen wurde das Großherzogthum Poſen zurück gegeben. Mehr als die Hälfte von Sachſen wurde mit Preußen vereinigt. Der König von Sachſen wurde mit möglichſtem Anſtand zur Einwilligung gezwungen. Preußen übernahm noch das ſchwere Geſchäft, die kecken Bewohner des Niederrheins in civiliſirte Preußen umzuſchaffen. — Alle andere Gegenſtände konnten nun ſchnell vom Congreß erledigt werden; er ſchien nach langem Schlummer zur raſchen

Thätigkeit geweckt zu ſeyn. Das neue Königreich der Niederlande wurde als ein ſtarkes Bollwerk gegen Frankreich aus widerſtrebenden Elementen zuſammen geſetzt. Oeſterreich erhielt die Oberherrſchaft über Italien, und blieb im Beſitz faſt aller alten Erbſtaaten. Genua fiel dem Könige von Sardinien anheim. Auch der heilige Vater und die Schifffahrt auf den Strömen wurde nicht ganz vergeſſen.

Endlich kam die Reihe an Deutſchland. Es war keine Zeit zu verlieren, man mußte eine Bundesakte unterzeichnen, die ſelbſt von Oeſterreich als ein Werk der Eile anerkannt wurde. Durch den 13. Artikel ſuchte man die Völker, durch den 14. die Mediatiſirten einſtweilen zur Ruhe zu bringen.

Die Geſchichte des Congreſſes und ſein erzwungenes übereiltes Ende müſſen es erklären und entſchuldigen, wenn ſeine Reſultate keinen dauernden Zuſtand in Europa überhaupt, und in Deutſchland insbeſondere begründen konnten. Vielleicht war dieß ein Glück für Europa. Die Grundſätze einiger Diplomaten würden fürchterlich wirken, käme ihnen der Erfindungsgeiſt zu Hülfe, durch Aufſtellung wohlberechneter Maßregeln. Die Ungeſchicklichkeit ſchützt bisweilen die Menſchheit vor dauernder Entwürdigung. Die Welt iſt überdem, wie von Alters her, un-

Digitized by Google

ausgeſetzt im Werden. Eine allwaltende Nothwendigkeit iſt über uns Alle, deren Entwickelung die Vorſehung der Natur der Dinge anvertraut hat. Dieſe Natur der Dinge möglichſt zu erforſchen, iſt unſere Aufgabe; denn ſie iſt günſtig dem, der ihre Winke verſteht und nicht mit der Macht des Augenblicks gegen die ewige Ordnung anſtrebt. An ihrer Hand wollen wir den deutſchen Bund und ſeine Entwickelung zu beobachten ſuchen.

Sechstes Kapitel.

Vorſichtsmaßregeln vor Eröffnung des Feldzugs. Schlacht bei Waterloo. Die franzöſiſchen Kammern. Capitulation. Zweiter Pariſer Frieden; Ausſchließung der deutſchen Bundesſtaaten von Einwilligung in denſelben. Erwartungen vom Bunde. Die Bundes-Akte. Oeſterreichiſche und preußiſche Politik.

Der 11. Artikel der Bundesakte ſagt: „bei einmal erklärtem Bundeskriege darf kein Mitglied „einſeitige Unterhandlungen mit dem Feinde ein-

„gehen, noch einſeitig Waffenſtillſtand oder Frie„den ſchließen.“ — Bei den Anſtalten zum neuen Kriege gegen Napoleon wurden überdem, ſchon vor Unterzeichnung der Bundesakte, zwiſchen den vier großen Mächten und den deutſchen Fürſten noch beſondere Verträge geſchloſſen, in welchen ſich alle Theile verbindlich machten, nie ohne Uebereinſtimmung Frieden zu ſchließen. Es wird ſich zeigen, ob dieſen Beſtimmungen Genüge geſchehen.

Napoleon verlor die Schlacht bei Waterloo. Der Feldherr hatte die hundert Augen ſeines Genies gebraucht, ſich den Sieg zu ſichern; aber das Glück, welches ein alter Volksglaube für blind erklärt, entſchied gegen ihn.

Frankreich hatte während der Revolution in bedenklicheren Lagen den Muth nicht verloren, und ſeine Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Es war, auch nach der Schlacht bei Waterloo, noch reich an Hülfsquellen. Allein die franzöſiſche Kammer war von dem allgemeinen europäiſchen Freiheitsſchwindel befallen. Aus Beſorgniſſen für die Zukunft vergaſſen die liberalen Deputirten die Gegenwart. Indem ſie für die Freiheit zu arbeiten meynten, untergruben ſie ihre eigene Sicherheit, und bahnten der Feudal-Parthei von Neuem die Wege. Man ſagt, ſie hätten ihren Irrthum nachher eingeſehen.

Digitized by Google

Es wurde eine Capitulation geſchloſſen, der es an Garantie fehlte. Die Franzoſen klagten über Verletzung; ſie mußten jedoch gehorchen.

Der zweite Pariſer Frieden wurde von den vier großen Mächten diktirt und unterzeichnet, ohne die Einwilligung der deutſchen Bundesglieder zuzulaſſen. Es ſchien, als handelten Oeſterreich und Preußen in ihrem Namen; die Vollmacht dazu fand ſich aber weder in der Bundesakte, noch in andern Verträgen. Die öffentlichen Blätter überſahen die Wichtigkeit dieſes Umſtandes oder verſchwiegen ihn. Eine Erwägung deſſelben hätte indeß auf die Verhältniſſe aufmerkſam machen können, in welche die mittleren und kleineren Bundesglieder von den größern faktiſch geſetzt wurden, ohne daß ſich die Nothwendigkeit oder das Recht einer ſolchen Behandlung nachweiſen ließe. Jene Ausſchließung der deutſchen Bundesſtaaten bei dem Friedensgeſchäft war das erſte Zeichen einer Präponderanz oder einer Vormundſchaft von Seiten Oeſterreichs und Preußens.

Auf die Erwartungen der Fürſten vom Bunde mußte dieſer Umſtand Einfluß haben; er mußte Licht über ihre Stellung verbreiten, und zugleich die Richtung ihrer Politik beſtimmen.

Die Prüfung der Bundesakte mußte ſich nun als nothwendig darſtellen: denn ſie ſollte

ja „die Unabhängigkeit der einzelnen deutſchen Staaten ſichern.“ (Art. 2.)

Man mußte fragen, wo Bürgſchaft für dieſe ausgeſprochenen Zwecke zu finden wäre? Der dritte Artikel ſagt, „daß die Bundesglieder „als ſolche gleiche Rechte hätten, und ſich „alle gleichmäßig verpflichteten, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.“ Allein es waren europäiſche Mächte in den Bund aufgenommen, welche, zum unverbrüchlichen Nachkommen dieſer Verpflichtung zu nöthigen, die mittleren Staaten um ſo weniger Macht hatten, als die Erfahrung lehrte, wie ſchwer von jeher die kleineren Höfe zu vereinigen waren, ſobald politiſche Maßregeln gegen Uebermacht europäiſcher Mitſtände nothwendig wurden. . . . Eine gegenſeitige Verpflichtung, ohne Macht gegen den verletzenden Theil, iſt ein bloßes einfaches Verſprechen, deſſen Haltung vom guten Willen abhängt.

Die Baſis, auf welche der deutſche Bund ſich ſtützt, wäre alſo nichts weiter, als ein gutmüthiges Verſprechen friedliebender Fürſten? Doch wird der Bund für beſtändig im erſten Artikel erklärt. Nun hat aber in ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen nichts Beſtand, das nicht ſeine Bürgſchaft in der Macht der Geſammtheit gegen den Einzelnen findet. Wo die

Geſammtheit ſchwächer, als einer oder der andere Theil, da iſt Unterwürfigkeit unter deſſen Gebot unvermeidlich, da iſt keine Garantie für die Unabhängigkeit der einzelnen Bundesſtaaten.

Dieſer Ausſpruch geht unmittelbar aus der Natur der Dinge hervor, die durch keinen noch ſo bündigen Satz geſchriebener Verträge vernichtet werden kann. Eben ſo wenig iſt es möglich, die Erkenntniß dieſer Natur der Dinge zu verhindern. Sie ſchafft zu ihrer Offenbarung ſich tauſendfältige Organe, und oft iſt ſie da am mächtigſten, wo man ſie verſtummt oder gelähmt glaubt.

Ein Staatsgrundgeſetz kann nicht in Dunkelheit gehalten und der Prüfung der Geiſter entzogen werden. Ein ſolches Geſetz, worauf ſich die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit ſtützen ſoll, muß gerade von den in der Geſellſchaft vorhandenen moraliſchen und intellektuellen Kräften ſeine Würde und Beſtändigkeit empfangen.

Darum iſt es nicht Feindſeligkeit, es iſt Erfüllung der erſten aller geſellſchaftlichen Pflichten, wenn hier auf den Mangel an Bürgſchaft für die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, und für alle Beſtimmungen des Bundes überhaupt, aufmerkſam gemacht wird. Ein ſolcher

Digitized by Google

Mangel iſt ein großes Unglück, das gehoben werden muß, aber dadurch nicht entfernt wird, daß man es verſchweigt, oder verſchweigen muß.

Der Bund ſoll beſtändig ſeyn; er iſt ſonach nicht blos für die Friedenszeit, er iſt auch für den Krieg, ſeinem ganzen Weſen nach, berechnet.

Es iſt keine Garantie im Bunde, daß nicht Oeſterreich oder Preußen einmal gegen einen deutſchen Staat unternehmen, was Friedrich II. mit Schleſien zu Stande brachte.

Es iſt keine Garantie im Bunde dafür, daß nicht Oeſterreich oder Preußen einmal, auch nach erklärtem Bundeskriege, einſeitigen Frieden ſchließen dürfen. Sie können durch Umſtände dazu genöthiget werden.

Es iſt keine Garantie im Bunde dafür, daß die deutſchen Staaten nicht genöthiget werden können, an einem Kriege Theil zu nehmen, der blos für öſterreichiſches oder preußiſches Intereſſe oder zur Behauptung einer politiſchen Doktrin unternommen würde, dabei aber den deutſchen Staaten durchaus fremde, ja, ſeiner Natur nach, ihrem Intereſſe gerade entgegengeſetzt ſeyn könnte.

Nach der deutſchen Reichsverfaſſung konnte kein Reichsſtand gegen Kaiſer und Reich Krieg füh-

führen; doch bewahrt die Geſchichte das Andenken an den dreißigjährigen Krieg und an die Eroberung von Schleſien auf.

Nach der deutſchen Reichsverfaſſung konnte der Kaiſer keinen Frieden ohne Zuſtimmung der Reichsſtände ſchließen; doch haben wir den Frieden von Lüneville erlebt.

Was früher geſchehen, zeigt uns im Spiegel, was für die Zukunft zu erwarten iſt.

Wir ſind alſo, nach dreißigjähriger Anſtrengung, wieder zu den Verhältniſſen von Regensburg zurück gekehrt!

Daß hier nicht blos aus der Theorie geſchöpfte Beſorgniſſe angeregt werden, beweiſen Thatſachen und Verträge, die ſeit dem Abſchluß der Bundesakte datiren, und auf welche wir im folgenden Kapitel zurück kommen werden.

Der ganze Streit um die badiſche Territorial-Angelegenheit ſetzt es außer Zweifel, daß dem Bunde die nöthige Garantie, die in einem Gleichgewicht der Kräfte beſteht, fehle.

Der Friede von Paris wurde ohne Zuſtimmung der Bundesglieder geſchloſſen. Wäre der Krieg unglücklich ausgefallen, ſo hätten diejenigen Bundesglieder, die nicht mit doppelten Eigenſchaften verſehen ſind, leicht die Koſten deſſelben tragen mögen.

Ein Bund, der beſtändig ſeyn ſoll, muß in dem übereinſtimmenden, allgemeinen Intereſſe ſeine Bürgſchaft finden. Nun iſt unmöglich, daß Oeſterreich und Preußen, als europäiſche Mächte, ſtets einerlei Intereſſe mit den übrigen Bundesſtaaten haben; es iſt daher nicht zu erwarten, daß ſie ſtets eine, mit der unſerigen übereinſtimmenden, Politik befolgen werden.

Aus dieſen Betrachtungen folgt unwiderleglich, daß die deutſchen Staaten keine Garantie gegen Oeſterreich und Preußen haben; daß aber Oeſterreich und Preußen, vermöge ihrer Macht und Stellung, die deutſchen Staaten zwingen können, an ihren europäiſchen Kriegen Theil zu nehmen.

Hieraus erklärt ſich, daß der eigentliche, in der Natur der Dinge liegende Zweck des deutſchen Bundes kein anderer war, als den Einfluß von Oeſterreich und Preußen auf Deutſchland zu ſichern.

Mit dieſem Zweck aber iſt die Sicherheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der deutſchen Staaten unverträglich. Die gegenwärtige Geſinnung der europäiſchen Monarchen kann ein ſolches Verhältniß für den Augenblick wenig drückend machen. Dieſe Geſinnung iſt aber nur ein glücklicher Zufall, auf welche nie ein dauernder ſtaatsrechtlicher Zuſtand gebaut wer-

Digitized by Google

den kann. Die Sicherheit hångt vom guten Willen ab. Alle Staatseinrichtungen aber můſſen darauf abgeſehen ſeyn, den bôſen Willen unmôglich zu machen, oder Kråfte zu ſchaffen, die ihm Widerſtand leiſten kônnen,

Giebt es nun, wie nicht zu låugnen iſt, deutſche Fůrſten und Vôlker, giebt es eine deutſche Nation, die nicht dem Kaiſer von Oeſterreich, nicht dem Kônige von Preußen unterworfen ſind; und ſind die Fůrſten durch die Umſtånde genôthiget worden, einen Bund zu ſchlieſſen, der nur zum Vortheil fůr Oeſterreich und Preußen berechnet iſt: ſo folgt daraus, daß die åuſſere Selbſtſtåndigkeit der deutſchen Fůrſten und Vôlker durch dieſen Bund nicht geſichert ſeyn kônne.

Finden wir aber vielleicht Inſtitutionen im Bunde, welche die innere Entwickelung der Nation, die Herrſchaft der unpartheiiſchen Gerechtigkeit, die Handhabung einer weiſen Adminiſtration in den deutſchen Staaten verbůrgen?

Befragen wir die Bundesakte. Sie beſteht grôßtentheils aus dem Entwurf oder den Grundzůgen einer Geſchåftsordnung fůr den Bundestag. Sodann verſpricht ſie Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen, welche das erſte Geſchåft der Bundesverſammlung ſeyn ſollen,

Digitized by Google

aber bis jetzt noch nicht haben zu Stande kommen können. Niemand wird ſich darüber wundern; denn es war der Begriff, der mit dieſen allgemeinen Ausdrücken verbunden werden ſoll, durchaus unbeſtimmt gelaſſen, ja es war die Möglichkeit organiſcher Einrichtungen ſogar officiell beſtritten, indem Oeſterreich den Bund für einen Staatenbund erklärte, und behauptete, daß ein Bundesſtaat dem Laufe der Zeit widerſprechen würde. Die Natur der Sache aber zeigt, daß organiſche Einrichtungen nur in einem Bundesſtaate möglich ſind. . . Sodann fordert die Bundesakte für alle Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen vollkommene Stimmeneinheit, was ſo gut oder ſo böſe iſt, als die Beſtimmung ſeyn würde, daß Grundgeſetze und organiſche Einrichtungen, die doch allein dem Bunde Leben geben könnten, nie zu Stande kommen ſollen.

Die Bundesakte enthält andere Beſtimmungen in allgemeinen Ausdrücken, die eine durchaus willkührliche Auslegung zulaſſen, und daher nie zu Grundgeſetzen für die innere Sicherheit der Nation führen können.

So hat leider die Erfahrung bewieſen, daß der 13. Artikel: „in allen Bundesſtaaten „wird eine landſtändiſche Verfaſſung „Statt finden“ — nach Belieben bald für die

Zuſicherung einer repräſentativen Regierung, bald für das eitle Verſprechen einiger nur zur Staatsdekoration aufgeſtellten Feudalſtände ausgelegt werden könne. Und doch war dieß der einzige Artikel, der zu Gunſten der Völker in der Bundesakte aufgenommen wurde. Selbſt in Friedensſchlüſſen mit Feinden iſt es gewöhnlich, daß die Zweideutigkeiten eines Artikels zu Gunſten des leidenden Theils ausgelegt werden. Der 13. Artikel war ein Vertrag mit den Völkern, die man nicht als Feinde anſehen durfte, die man als Bundesgenoſſen eingeladen und aufgenommen hatte, und die zur Erkämpfung des Sieges redlich geholfen hatten, — bei Vertheilung der Beute aber vergeſſen wurden. Der 13. Artikel darf nur eine Auslegung haben, wenn ihn nicht der Vorwurf abſichtlicher Täuſchung treffen ſoll. Es giebt keine innere Sicherheit im Bunde, ehe dieſe Wahrheit nicht in ihrer ganzen Stärke anerkannt wird.

Väterlicher als für die Nation iſt für die Privilegirten im 14. Artikel geſorgt worden. So ſehr das Unglück zu ſchonen iſt, ſo kann doch nicht geläugnet werden, daß die Begünſtigung der Mediatiſirten mehr geeignet iſt, die innere Stärke der deutſchen Staaten zu ſchwächen, als durch eine feſte Ordnung das allgemeine Intereſſe zu beſchützen.

Digitized by Google

Alle ſchönen Verheißungen, alle von den Miniſtern ſelbſt anerkannten Rechte und Anſprüche der Völker, Sicherheit gegen deſpotiſche Gewalt, Gedankenfreiheit und Entfeſſelung des Handels, — alles dieß ſollte von der Bundesverſammlung bei ihrer erſten Zuſammenkunft beſtimmt werden. Der Bundestag hat viele Sitzungen gehalten; wir haben ſeitdem einen Congreß in Karlsbad und einen zweiten in Wien erlebt; doch muß man noch fragen, wie die Unabhängigkeit der deutſchen Staaten, wie die Rechte und Anſprüche der Nation, wie die Erledigung der Artikel 13., 18. und 19. durch den Bund, als ſolchen, bisher geſichert worden ſind?

Dahin hat uns die Bundesakte geführt, dieß hat ſie geleiſtet.

So wenig Troſt gewährt die leiſeſte Prüfung der Bundesakte. Sie war ein Teſtament der Uebereilung oder der Furcht vor Napoleon. Die Erbſchaft, die ſie unter den deutſchen Staaten vertheilte, war Schwäche, welche die unausbleibliche Folge unnatürlicher Verbindungen iſt. Oeſterreich und Preußen können wünſchenswerthe Bundesgenoſſen ſeyn, als Bundesglieder ſind ſie gefährlich. Es können Zeiten kommen, wo gleiches Intereſſe Deutſchland mit Oeſterreich oder Preußen verbindet; dann wird die Allianz aufrichtig und nützlich ſeyn. In gewöhnlichen

Zeiten aber muß Deutſchland für die eigene Erſtarkung ſorgen, um nöthigensfalls ein Gewicht gegen Oeſterreich oder Preußen zu bilden. Dieß wird unmöglich, ſo lange Deutſchland unter der Vormundſchaft von Wien und Berlin ſteht, oder alle ſeine Kräfte zur Abwendung einer ſolchen Vormundſchaft verbrauchen muß. Bei einer zeitgemäßen Allianz könnten Deutſchland und Preuſſen, oder Deutſchland und Oeſterreich im Kriege ſich gegenſeitige Dienſte leiſten. Bei dem gegenwärtigen Verhältniß hat Deutſchland gerade im Frieden die größte Gefahr von Oeſterreich und Preußen zu beſorgen. Die frühere Politik dieſer Höfe konnte und ſollte nicht vergeſſen ſeyn.

Das folgende Kapitel iſt beſtimmt, zu zeigen, in wiefern die Erwartungen oder Beſorgniſſe der deutſchen Staaten bei der Entwickelung des Bundes getäuſcht oder beſtätiget wurden.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Entwickelung des Bundes. Badiſche Territorial-Angelegenheit. Aachner Congreß. Verhandlungen über die Bundesmacht. Unabhängig vom Bunde wird die repräſentative Verfaſſung in Süd-Deutſchland eingeführt. Stimmung in Deutſchland. Einige Ausbrüche des Fanatismus. Congreß in Karlsbad. Congreß in Wien. Die Palliativen und das Grundübel in Deutſchland. Bedürfniſſe des Vaterlandes.

Der Bundestag wurde, in Verhältniß zu den Erwartungen Deutſchlands, **ſpät** am 5. Nov. 1816 eröffnet. Er begann mit Verſicherungen der zutrauensvollen, auf Einigkeit und Feſthaltung des wiedergeknüpften Nationalbandes gerichteten Geſinnungen der Fürſten. Die Völker hofften, daß dieſe Geſinnungen Früchte bringen würden. Der Deutſchen politiſche Erziehung war noch nicht ſo weit gediehen, daß ſie hätten einſehen ſollen, wie bei den edelſten Geſinnungen der Höfe, der Grundfehler des Bundes, d. i.,

Man-

Mangel an Garantien, und die der Natur der Dinge widerſprechende Zuſammenſetzung, nicht gehoben werden konnte.

Als der Bundestag mehrere Monate hindurch fleißige Sitzungen gehalten, und ſeine Protokolle hatte drucken laſſen, und als der Inhalt derſelben ſo wenig, als die wunderliche, der Zeit fremde Sprache, Theilnahme gewinnen wollte: da wunderten ſich die Deutſchen, daß die Blüthe ihrer Staatsmänner, daß die hellſten Köpfe Deutſchlands ſich, wie Herr v. Gagern ſchon befürchtete, ſo lange mit lana caprina beſchäftigen möchten. Andere hatten keinen Augenblick ein anderes Reſultat erwartet, und wunderten ſich nur über die Geduld, mit der man die aus Dunſt geſponnene Politik dieſes deutſchen Redners anhören mochte. Hatten die von ihm revolutionirten Tyroler doch erfahren, daß bei Befolgung ſeines Rathes keine Seide zu ſpinnen war!

Der Bundestag war über ſeine Competenz noch nicht im Klaren; es war ſchlimmer, denn es war unentſchieden, ob er überhaupt eine Competenz erhalten würde. Er beſchloß Inſtructionen einzuholen, ob und wie er ſich mit der Unterſuchung über die mögliche Competenz beſchäftigen könne, — was denn ein Einge=

Digitized by Google

ſtändniß war, daß die Geſandten nicht wußten, zu welchem Zweck ſie eigentlich berufen wären. Bei dem Gefühl ihrer Ohnmacht und der Unbeſtimmtheit ihres Berufs, wollten ſie jedoch die Zeit und die Protokolle ausfüllen. Da ſprach man denn, ohne jedoch etwas Verfängliches, d. i., etwas Entſcheidendes zu ſagen, über die transrhenaniſche Suſtentations-Angelegenheit, über die Frankfurter Juden, über die Mediatiſirten, über den Kupferſchmidmeiſter Schwappenhäußer, über die adeliche uralte Geſellſchaft Frauenſtein und ähnliche Dinge, welche mehr geeignet ſchienen, den Geiſt trefflicher Staatsmänner durch Ermüdung zu tödten, als ſie zur Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes anzueifern. Sie mußten ſich ſogar eine derbe Zurechtweiſung von Seiten des Churfürſten von Heſſen gefallen laſſen, weil ſie, von dem Schickſal der weſtphäliſchen Domänenkäufer gerührt, Theilnahme für dieſelbe verrathen hatten. Der Freiherr von Gagern, der den Boden für das zu ſchaffende Nationalgebäude nicht finden konnte, ſchlug vor, das Wort: Bund, in Reich zu verwandeln, und die Acht für untreue Bundesglieder einzuführen. „Das Wort: Reich, ſagte er, bezeichnet Größe und Macht, die das Wort: Bund nicht enthält.“ Auch er erkannte, daß es dem Bunde an Garantien feh-

le, — was denn ſo gewiß war, als daß ein Wort für das andere geſetzt, dem Uebel nicht abhelfen würde. Nur nebelgeborene Seelen mögen ſich einbilden, daß Sylbenſtecherei der deutſchen Nation zur Selbſtſtändigkeit verhelfen könne.

Die geduldigen Deutſchen fiengen endlich an, über Leerheit der Frankfurter Protokolle zu klagen. Die Schriftſteller äußerten ſich mit mehr oder minder Beſcheidenheit, mit mehr oder minder Verſtand über die Täuſchung aller patriotiſchen Erwartungen der nicht eingeweihten Politiker. Niemand wollte begreifen, wie es zugehe, daß im ſiegreichen Deutſchland, bei der unbezweifelt großmüthigen Geſinnung der Fürſten, die Verhandlungen über vaterländiſche Angelegenheiten überall die Spuren einer gefeſſelten Politik zeigten, während in dem von fremden Armeen beſetzten Frankreich ſich der Geiſt des Jahrhunderts in freien Formen bewegen konnte.

Schaam und Unwillen verriethen ſich in den öffentlichen Aeuſſerungen über den Bundestag; in den Unterhaltungen der Geſellſchaften ſpotteten Männer aus den erſten Ständen über dieß deutſche Parlament. Sehr frühe ſchon ſprach ſich, beſonders in Baiern, der Glaube aus,

Digitized by Google

daß von dem Bunde keine Hülfe für die Erſtarkung des Vaterlandes zu erwarten ſey, und daß eine Conſolidirung der deutſchen Volksſtämme nothwendig ſcheine.*) Die norddeutſche Intelligenz nannte dieß: „böslîche Rathſchläge in vaterländiſchen Angelegenheiten.“ Alle Klagen, Spöttereien und Vorſchläge aber brachten keine Veränderung in den Gang der Frankfurter Unterhandlungen. Die deutſche Kraft glich dem am Felſen geſchmiedeten Prometheus, und dieſer Felſen ſollte das Palladium der deutſchen Selbſtſtändigkeit ſeyn. Der Bund hatte ſich für eine europäiſche Macht erklärt, aber er war nicht mächtig genug, ſeinem Protokollführer das Studium der gebildeten deutſchen Sprache anzuempfehlen. Er ſollte Deutſchlands Würde und Sicherheit beſchützen, aber er mußte erſt Inſtruktion einholen, wo es den Schutz der Gerechtigkeit gegen eine deſpotiſche Maßregel in Kaſſel galt.

Eine wichtige Angelegenheit kam doch zur Sprache. Es wurde die Garantie des Bundes für die Weimar'ſche Conſtitution gefordert. Ohne die Bedeutung dieſer Garantie genau zu erwägen, ward ſie faſt einſtimmig bewilliget. Die Folge hat bewieſen, daß dieſe Garantie ohne alle Garantie war. Vom Bürgen ſelbſt iſt die

*) M. ſ. Neue Allemania, I. Bandes III. Heft.

Digitized by Google

Verletzung der Verfaſſung ausgegangrn. Die Beſchuldigung iſt ſtark, aber unwiderſprechlich wahr. Die Weimar'ſche Verfaſſung erkennt das Recht der freien Preſſe, und daß Niemand ſeinem ordentlichen Richter entzögen werden könne. Gleichwohl wurde vom Bundestage, in Folge der Karlsbader Beſchlüſſe, der Großherzog genöthiget, die in ſeinem Lande alte Preßfreiheit aufzuheben, und die Mainzer Inquiſition anzuerkennen. Hätte ſich glücklicherweiſe ein Verſchwörer im Weimar'ſchen gefunden, wie man ſolche Leute fleißig ſuchte: ſo wäre auch dort der conſtitutionelle Rechtszug unterbrochen worden. — Dieß war die Garantie des Bundestages.

Die Frankfurter Verhandlungen waren nicht der einzige Beweis der Schwäche, ja der Lebloſigkeit dieſer neugeſchaffenen europäiſchen Macht.

Die badiſchen Territorial-Angelegenheiten mußten wohl Jedem die Augen öffnen, der bisher geglaubt, die geſchriebene Bundesakte ſey mehr, als eben ein beſchriebenes Pergament. Aber ſo wenig hell ſahen die deutſchen Schriftſteller über das Weſen dieſer Sache, daß ſie alle, mit weniger Ausnahme, gegen Baierns Vergrößerungsſucht laut aufſchrien, und ſo den einzig richtigen Geſichtspunkt, aus welchem der Streit beurtheilt werden mußte, durchaus verrückten. Die Sache iſt mit wenigen Worten dieſe:

Digitized by Google

Im Vertrage von Ried, geſchloſſen den 8. October 1813, hatte Oeſterreich dem Könige von Baiern, die „von allem fremden Einfluß freie „Selbſtſtändigkeit, und, für Abtretungen an Oe„ſterreich, eine vollſtändige Entſchädigung „ſolcher Länder zugeſichert, welche mit „Baiern eine ununterbrochene Maſſe bil„den würden.“ In dem Vertrag zwiſchen Oeſterreich und Baiern, geſchloſſen zu Paris am 3. Juni 1814, wurde der Vertrag von Ried dahin erklärt, daß Baiern an Oeſterreich abtreten würde: Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn-Viertel und das Hausruck-Viertel, wofür Oeſterreich dem Könige von Baiern den vollſtändigen Erſatz für dieſe Länder garantirt, und zwar namentlich verſpricht: daß der König von Baiern Stadt und Platz Mainz, die Rhein-Pfalz durch Austauſch und diejenigen Theile von Würtemberg, Baden, Darmſtadt und Naſſau erhalten ſolle, die zur direkten Verbindung ſeiner Staaten nothwendig ſeyn könnten. Zugleich wurde die Möglichkeit anerkannt, daß kleine zwiſchenliegende Fürſtenthümer mediatiſirt werden dürften. Am 23. April 1815 unterzeichneten die Miniſter von Oeſterreich, Rußland, Preußen und Baiern, unter Mitwirkung des großbritanniſchen Miniſters, eine Convention, worin die baieriſchen Abtretungen von Tyrol u. ſ. w. an-

Digitized by Google

erkannt; dagegen dem Könige von Baiern namentlich angegebene Theile von Chur-Heſſen, Würtemberg, Heſſen-Darmſtadt und Baden zugeſichert, und der Beſitz aller dieſer, und der früher mit Baiern vereinten Ländern von Oeſterreich, Rußland und Preußen garantirt wurde. Genannte drei Mächte verbürgten zugleich dem Könige von Baiern das Heimfalls-Recht der Pfalz. In dem Protokoll der Bevollmächtigten von Oeſterreich, Rußland, England und Preuſſen, datirt Paris den 3. Nov. 1815, wird, im Fall die direkte Linie des damals regierenden Großherzogs von Baden ausſterben ſollte, der Heimfall der Pfalz an Baiern und des Breisgau an Oeſterreich anerkannt. In dem zwiſchen Oeſterreich und Baiern zu München am 14. April 1816 abgeſchloſſenen Vertrage, werden von Oeſterreich an Baiern auſſer der Erbfolge in die Pfalz noch Theile des badiſchen Neckarkreiſes und der ganze Main- und Tauberkreis verſprochen. Der Kaiſer von Oeſterreich erkennt darin das, auf den Vertrag von Ried geſtützte Recht des Königs von Baiern auf eine zuſammenhängende Entſchädigung an. Der Kaiſer von Oeſterreich garantirt dem Könige von Baiern ſeine früheren und alle diejenige Staaten, die ihm Kraft dieſes Vertrags zufallen ſollen.

Digitized by Google

Dieſe verſchiedenen Verträge und Conventionen beweiſen zweierlei. Erſtens, daß Baiern von Oeſterreich eine vollſtändige zuſammenhängende Entſchädigung zu fordern, ein vollgültiges Recht hatte. Zweitens, daß Oeſterreich, Preußen und England, obgleich Mitglieder des deutſchen Bundes über deutſche Länder, die ihnen nicht gehörten, glaubten verfügen zu können, ohne weder die Zuſtimmung der Betheiligten, noch die des Bundestages nachzuſuchen. *)

Baiern mußte auf ſeine Forderung an Oeſterreich immer wieder zurück kommen; es ſuchte durch oft erneuerte feierliche Verträge die öſterreichiſche Anerkennung der Gültigkeit dieſer Forderung über allen Zweifel zu erheben. Es erkannte übrigens den wahren Zuſtand Deutſchlands.

Vom Bunde, obgleich er ſich für eine europäiſche Macht erklärt hatte, war keine Hülfe zu erwarten. Der König überließ alſo den vier Mächten die Entſcheidung in dieſer Angelegenheit, und entſchloß ſich, „in der Stille die Regu„lirung der Intereſſen abzuwarten, von welcher

*) Rußland war kein Mitglied des Bundes: ſeine Politik iſt alſo nach anderen Prinzipien zu beurtheilen. Ueberdem iſt bekannt, daß Baden nur bei Rußland Schutz fand, während die Bundesglieder Oeſterreich und Preußen ſolchen von ſich ablehnten.

„der Abſchluß der Akte abhängt, die die Schick„ſale von Europa beſtimmen wird."

Wäre der deutſche Bund wirklich eine Macht, wäre er eine das allgemeine Intereſſe des Vaterlandes und die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Staaten ſchützende Anſtalt geweſen: ſo hätte er Oeſterreich zur Erfüllung ſeiner oft übernommenen Verbindlichkeit nöthigen, Baierns Anſprüche unterſtützen, und ſich mit Würde gegen die Anmaßung der mächtigen Bundesglieder, über deutſche Länder zu verfügen, erklären ſollen. Dieß geſchah nicht. Die innere Krankheit des Bundes wurde bei dieſer Gelegenheit vollkommen offenbar.

Von einem anderen Beweiſe, daß der Bund ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die Anſprüche der europäiſchen Mitglieder, die ihn unter Vormundſchaft genommen hatten, zu ſchützen nicht im Stande war, haben wir bereits im vorigen Kapitel geſprochen. Dieſer Beweis beſtand in der Thatſache, daß im Widerſpruch mit dem 11. Artikel der Bundesakte und mit den Beſtimmungen feierlicher Verträge, der zweite Pariſer Friede ohne Mitwirkung der deutſchen Fürſten geſchloſſen wurde.

Es kam der Aachener Congreß zu Stande. Er ſollte unterſuchen, ob die Occupations-Armee Frankreich räumen könne. Ueber dieſe, das

Digitized by Google

deutſche Intereſſe nahe berührende Angelegenheit wurde entſchieden, ohne daß die Meynung der deutſchen Fürſten gehört wurde; ſie durften nicht einmal Geſandte nach Aachen ſchicken. Noch eines andern Umſtandes wegen war der Aachener Congreß belehrend. Nach Aeußerungen des öſterreichiſchen Beobachters iſt nicht unwahrſcheinlich, daß einige Beſtimmungen des beſondern Vertrages zwiſchen Oeſterreich, Großbritannien, Preußen und Rußland, geſchloſſen zu Paris am 20. November 1815, in Abſicht auf mögliche Unruhen in Frankreich, — in Aachen in einem neuen Vertrage beſtätiget wurden. Nach dieſen würde, in dem angenommenen Fall, ſich Deutſchland in einen neuen Krieg verwickelt ſehen, ohne daß es Theil an Verabredungen genommen, die zu einem ſolchen Kriege verpflichteten. *)

*) Man erwartet vielleicht, daß hier, wo von Aachen die Rede iſt, auch der Schrift des Herrn von Stourdza Erwähnung geſchehe, weil ſie Einfluß auf Deutſchlands Schickſal gehabt, und deutſche Gelehrte ſie für ein Reſultat des Aachner Congreſſes, und zugleich für einen Eingriff in die deutſche Freiheit hielten. Die Herren irrten und ihr Irrthum kam ihnen theuer zu ſtehen. Hr. v. Stourdza hat blos eine Privat-Meynung ausgeſprochen, die überdem nur durch Indiscretion eines ehemaligen Buchhändlers und nachmaligen preußiſchen Diplomaten ins

Alle dieſe Thatſachen mußten in Erinnerung gebracht werden, zu beweiſen, daß der im 2.

---

große Publikum kam. . . . Uebrigens hat, im Vorbeigehen geſagt, Hr. v. Stourtza darin vollkommen recht, daß der deutſchen Univerſitäten Verfaſſung veraltet ſey, daß ſie den gegenwärtigen Bedürfniſſen der Geſellſchaft nicht zuſage, daß ſie ſonach nichts tauge und einer großen, durchgreifenden Reform bedürfe. . . . Allerdings taugen die Verbeſſerungsvorſchläge des Hrn. v. St. eben ſo wenig; ſie würden ein Uebel an die Stelle des andern ſetzen. Statt aber den Verfaſſer mit Wuth und Haß zu verfolgen, wäre es patriotiſcher geweſen, die wahren Bedürfniſſe im Univerſitätsweſen unverholen aufzudecken. Die bisherige Methode des Unterrichts in den Collegien mag bequem für die Profeſſoren ſeyn, für die Studierenden iſt ſie von geringem Nutzen, da ſie alle jungen Leute, welche durch Talent und Bildungsſtufe vielfältig von einander verſchieden ſind, auf gleiche Weiſe in den öffentlichen Vorleſungen behandelt und das Selbſtſtudium ohne Leitung dem Zufall und der Unerfahrenheit überläßt. Es iſt nothwendig, daß der wiſſenſchaftlichen Bildung durch ein lebendigeres Mittel, als jene langweiligen Vorleſungen ſind, aufgeholfen werde. Der Lehrer ordne das Studium jedes Lehrlings, und vereine diejenigen, welche auf gleicher Stufe ſtehen, in einen geſchloſſenen Kreis, um durch Geſpräch, Prüfung, Einwürfe u. ſ. w. das Nachdenken, die Selbſtthätigkeit des Geiſtes zu wecken. So wird der Vortrag frei ſeyn, und nicht mehr Maſchinenartig alle Jahre und für alle Generationen daſſelbe Collegium ableiern. Jede der kleinen Geſellſchaften, die ſich um den Lehrer verſammeln, wird eine eige-

Artikel der Bundesakte ausgeſprochene Zweck des Bundes („Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Dentſchlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen Deutſchen Staaten.“) durch den Bund ſelbſt nicht erreicht werden konnte. Rußlands Hülfe mußte aufgerufen werden, um die Unverletzlichkeit Badens zu ſchützen. Baiern blieb in ſeinen Anſprüchen an Oeſterreich verletzt, ohne daß der Bund ſie zu unterſtützen Anſtalt machte. Ein Frankreich, das hätte helfen können, gab es nicht.

ne Methode nothwendig machen, je nach dem Geiſte der Zöglinge. . . . Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Andeutungen weiter auszuführen. — Wie in der Methode, ſo iſt nicht weniger in der Disciplin eine durchgreifende Reform wünſchenswerth. Den Profeſſoren muß die Jurisdiktion genommen werden. Die Studenten ſollen keinen privilegirten Gerichtsſtand haben. Die ſogenannte akademiſche Freiheit muß in ihrer gegenwärtigen widerlichen Geſtalt verbannt werden. Die Erlaubniß, ungezogen zu ſeyn, im ſchmutzigen Kittel und langen Bart das Mittelalter zurück zu rufen, in Biergelagen unter Tabacksdampf Händel anzufangen, und dergl., — iſt keine Freiheit. — Endlich ſollten die Profeſſoren Männer von Welt, keine bloßen Stubengelehrten, keine deutſchen Pedanten ſeyn. — Viel Nachtheil der gegenwärtigen Einrichtungen würde ſchon vermieden werden, wenn die Univerſitäten aus kleinen Städten in gröſſere verlegt würden. — Man verzeihe dieſe abſchweifende Anmerkung.

Digitized by Google

Dieſe Thatſachen mußten ferner in Erinnerung gebracht werden, zu beweiſen, daß der 3. Artikel der Bundesakte („Alle Bundesglieder haben, als ſolche, gleiche Rechte. Sie verpflichten ſich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten“) — eine politiſche Unmöglichkeit in ſich ſchließt. Oeſterreich und Preußen hatten, gegen den 11. Art. der Bundesakte, einſeitig Frieden geſchloſſen; ſie hatten am 3. Nov. 1815, alſo nachdem der Bund zu Stande gekommen, über deutſche Länder ohne Zuziehung des Bundes verfügt; Oeſterreich hatte noch am 14. April 1816 eine ſolche Verfügung erneuert. Es lag ſonach am Tage, daß ſie größere Rechte ausgeübt, und den 2. und 3. Artikel der Bundesakte verletzt hatten.

Daher wurde es der deutſchen Fürſten Pflicht, ſich vorzuſehen, daß eine, wenigſtens mögliche Abſicht, Deutſchland unter Vormundſchaft zu ſetzen, nicht in Erfüllung gehe. Dieſe Pflicht haben ſie erkannt, und ſomit von Eröffnung des Bundestages an, demſelben die möglichſt geringe Macht eingeräumt. Sie wollten lieber ihre Abſicht verkannt ſehen, und die Klagen über Leerheit der Frankfurter Verhandlungen dulden, als daß ſie durch eine zu große Wirkſamkeit des Bundestages, ſich und ihre Völker der Gefahr ausſetzen wollten, den letzten Reſt

der Selbſtſtändigkeit zu verlieren. Denn vermöge der Zuſammenſetzung des Bundes, und vermöge der Natur der Dinge war es unvermeidlich, daß nicht Oeſterreich und Preußen nach und nach die völlige Diktatur in Frankfurt gewönnen, ſobald man die einzig ſchützende Unbeſtimmtheit der Competenz des Bundestages aufgäbe.

Daß Oeſterreich und Preußen nach der vormundſchaftlichen Leitung der deutſchen Angelegenheiten ſtrebten, bewieſen endlich auf das deutlichſte die Unterhandlungen über die Militär-Verfaſſung des Bundes.

Es iſt um ſo nothwendiger, an einige Hauptmomente dieſer Unterhandlungen zu erinnern, als die Militär-Verfaſſung die erſte organiſche Einrichtung deſſelben ſeyn ſollte.

Gleich in dem erſten Vortrage des Präſidial-Geſandten über dieſen Gegenſtand wurde den Bundes-Fürſten bekannt gemacht, daß in beſondern Verträgen mit den alliirten Mächten, Luxemburg, Mainz und Landau als Bundes-Feſtungen anerkannt worden, auch 20 Millionen Franken von der franzöſiſchen Contribution zur Erbauung einer süddeutſchen Feſtung am Ober-Rhein beſtimmt wären.

Der Bundestag mußte innerlich erſtaunen, daß fremde Mächte vorſchreiben wollten, welche

Digitized by Google

Plätze als Bundes-Feſtungen anzuſehen ſeyen; noch mehr, daß Oeſterreich und Preußen, denen die Bundesakte nur gleiche Rechte zugeſteht, ohne Auftrag Verfügungen treffen konnten, welche mit der Sicherheit des geſammten Bundes in weſentlichem Zuſammenhange ſtanden.

Später wurde der Bundesverſammlung eine öſterreichiſch-preußiſche Note vorgeleſen, worin ſie benachrichtigt wurde, daß in Folge des 3. Artikels des erſten Pariſer Friedens und des 2. Artikels des zweiten Vertrags von Paris, die verbündeten Mächte zur Verfügung über die von Frankreich abgetretenen Länder berechtiget wären.

Hierbei offenbarte ſich ein ganz ſeltſames Staatsrecht. Jene Verträge waren mit Frankreich geſchloſſen. Frankreich konnte verſprechen, ſich nicht in die Vertheilung der abgetretenen Länder zu miſchen; es hatte aber kein Recht, die Beſtimmungen der zwiſchen den deutſchen Staaten und den alliirten Mächten beſtehenden Verträge für ungültig zu erklären, und die deutſchen Staaten hatten keine Verbindlichkeit, wegen einer Uebereinkunft mit Frankreich, auf Theilnahme an Friedensſchlüſſe und Anordnungen, die ihr höchſtes Intereſſe, die allgemeine Sicherheit, betrafen, Verzicht zu leiſten.

Der Bundestag erfuhr ferner durch die gedachte Note, daß ohne ſein Mitwirken zu Stande gekommene Verträge für ihn als Geſetz gelten ſollen; nämlich das Pariſer Conferenz-Protokoll vom 3. und 20. November 1815, die Verträge zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Heſſen-Darmſtadt vom 30. Juni 1816, — zwiſchen Oeſterreich und Baiern vom 14. April 1816, — zwiſchen Oeſterreich, Preußen, den Niederlanden, England und Rußland, abgeſchloſſen zu Frankfurt am 12. März 1817, — und zwiſchen Oeſterreich und Preußen, datirt Karlsbad am 10. Aug. 1817. Dieſe einſeitigen Verträge hatten Beſtimmungen über die Beſatzung und militäriſche Verwaltung von Landau, Mainz und Luxemburg angeordnet, ohne daß der Bund zur Ratifikation dieſer Verträge aufgefordert war. Sie wurden ihm zur Nachachtung mitgetheilt. . .

Zugleich erbot man ſich, dem Bunde die Feſtung Mainz unter den in obigen Verträgen vorgeſchriebenen Bedingungen zu übergeben, wobei nur die Koſten der Unterhaltung und Inſtandſetzung der Feſtung, die Anſchaffung des Artillerie-Materials, und der Erſatz der von Oeſterreich und Preußen gemachten Vorſchüſſe dem Bunde zur Laſt fallen würden. Herr von

Ga-

Digitized by Google

Gagern meynte alles Ernſtes: „daß dieſe An„muthung nicht dahin ziele, die Gleichheit der „Rechte zu verletzen, ſondern ſie herzuſtellen; „die Gleichheit der Rechte der Unterthanen „nämlich, aus deren Seckel am Ende dieſe Bedürfniſſe genommen werden.“ Die Verletzung der Gleichheit lag nicht in Vertheilung der Koſten, ſondern darin, daß dem Bunde Anordnungen als Geſetze diktirt wurden, die ohne ſeine Beiſtimmung keine Gültigkeit haben ſollten. Dies verſchwieg der freimüthige Herr von Gagern.

Bei der Karlsbader Convention hatten Oeſterreich und Preußen unter ſich verabredet, daß die Beſatzung von Mainz aus einer gleichen Anzahl ihrer beiderſeitigen Truppen, und nur aus einem Bataillon Heſſen beſtehen, und daß ſie beide — nach hoher-Machtvollkommenheit — den Gouverneur und den Kommandanten der Bundesfeſtung alternirend, von fünf zu fünf Jahren erneuern würden. Zugleich beſtimmten ſie, wie ſtark in Friedens = und Kriegszeiten die Beſatzung ſeyn ſolle; daß Oeſterreich die Direktion der Artillerie, Preußen die des Geniewesens übernehme, u. dergl. . . . Wenn dieſe ohne Wiſſen und Willen des Bundes getroffenen Verordnungen nicht die Gleichheit der Rechte beweiſen,

ſo offenbarten ſie deſto ſichtbarer das Recht des Stärkeren.

Das Pariſer Conferenz-Protokoll, nicht der Bund, beſtimmte Landau, Mainz und Luxemburg zu Bundesfeſtungen, verfügte, wem das Recht oder die Laſt der Beſatzung gebühre, und vertheilte 60 Millionen Franken der franzöſiſchen Contribution zur Befeſtigung der deutſchen weſtlichen Grenze.

Dieſes Protokoll giebt ferner den vier groſſen Mächten das Recht der obern Leitung bei Verwendung der Contributionsgelder für den Feſtungsbau, und überträgt, ſo viel es Deutſchland angeht, dieſe obere Leitung an Oeſterreich und Preußen.

Der Bund mußte für dieſe Fürſorge dankbar ſeyn und gehorchen. Er konnte ſich unterdeſſen mit Betrachtungen über die geſchriebene Gleichheit der Rechte tröſten.

Dazu gab es noch andern Anlaß. In dem erſten öſterreichiſch-preußiſchen Entwurf der Militär-Verfaſſung war, wie vieles andere, auch unbeſtimmt gelaſſen, welche öſterreichiſche und preußiſche Provinzen zum Bunde gehören ſollten. Auf vielfältiges Anfragen erklärten endlich Oeſterreich und Preußen, welche ihrer Provinzen ſie zum deutſchen Bunde zu rechnen geſonnen wären. Warum ſtand es nicht auch

andern deutſchen Staaten frei, Theile ihres Gebiets vom Bunde auszunehmen? Die meiſten hatten kein Intereſſe, dieß zu wünſchen. Dem Bunde aber konnte das Verhältniß nicht gleichgültig ſeyn, Glieder in ſeiner Mitte zu ſehen, welche auſſerhalb den Verpflichtungen des Bundes liegende Provinzen beſitzen. Verwickelungen fremdartiger Intereſſen, Zweideutigkeiten der Anſprüche und Leiſtungen mußten in Fülle daraus hervorgehen. Wird nicht jeder Krieg, der Ungarn oder Italien oder Polen bedroht, auch den öſterreichiſchen und preußiſchen Bundesländern Gefahr bringen? Wird Deutſchland nicht dadurch in Kriege verwickelt werden, die ſeinem Intereſſe fremde ſind? Doch ſollte Deutſchland, ſeiner europäiſchen Beſtimmung zu Folge, die Neutralität behaupten und dadurch den Ausbruch groſſer Kriege verhindern können. Was die Schlußakte der neueſten Wiener Conferenzen hierüber wohlmeynend beſtimmt hat, iſt wenig geeignet, alle Beſorgniſſe zu beſeitigen, daß Deutſchland der öſterreichiſch-preußiſchen Bewegung fortwährend werde folgen müßen.

Die obervormundſchaftliche Fürſorge der beiden großen Bundesglieder offenbarte ſich auch bei den Unterhandlungen über Eintheilung des Bundesheeres. Gleich Anfangs kam von dieſer

Seite über Truppengattung der Contingente eine Vertheilung in Vorſchlag, wobei der größte Theil der Bundes-Kavallerie aus Truppen beider Mächte, und die Artillerie meiſt aus Oeſterreichern beſtehen ſollte. Dabei hätte ſich faſt kein vollſtändiges Corps ohne Oeſterreicher und Preußen zuſammenſetzen können. Sodann ſollte bei der Bildung der verſchiedenen Armeecorps nicht die geographiſche Lage und die Verwandtſchaft der einzelnen Bundesſtaaten, ſondern die Convenienz der beiden größeren Mächte entſcheiden.

Der König von Würtemberg ließ in Vorſchlag bringen: daß Oeſterreich, Preußen und Baiern jedes ein Armeecorps für ſich bilden, die Contingente aller andern Bundesſtaaten aber in zwei Armeecorps jedes etwa zu 40,000 Mann vereint werden möchten. Die Bundesarmee würde demnach aus fünf Corps beſtehen. Dieſer, allen Rückſichten entſprechenden Eintheilung ward aber ſowohl von Oeſterreich, als ganz beſonders von Preußen lebhaft widerſprochen. Ein merkwürdiger Grund wurde hiebei geltend gemacht: es würden ſich, hieß es, Heere im Heer bilden. Man gebe wohl Acht! Wenn Oeſterreich und Preußen, wie ſie nie anders gemeynt, ihre Truppen ungetheilt beiſammen halten, ſo giebt dies keine Heere im Heer. Solche Gefahr tritt aber

ein, ſobald die andern Bundesſtaaten ſich nicht willkührlich nach der Convenienz der großen Mächte vertheilen laſſen. Der Vorwand: Heere im Heer hat einen tiefen Sinn, der, wollte man ihn an den hellen Tag ziehen, die ganze Unbeſtändigkeit des Bundes offenbar machen würde. . . . Ein anderer Vorſchlag, aus den Contingenten der mittlern und kleinen Bundesſtaaten drei Armeecorps im Ganzen alſo ſechs zu bilden, wurde ebenfalls von Oeſterreich und Preußen widerſprochen. Dabei wären mit Würtemberg und Baden beide Heſſen verbunden geweſen. Preußen aber rechnete Chur-Heſſen zu Nord-Deutſchland, d. i. zum Gebiet ſeiner Vormundſchaft . . . Warum ſollte Heſſen-Kaſſel von Heſſen-Darmſtadt getrennt werden, obgleich beide Häuſer ſich ausdrücklich gegen eine ſolche Trennung erklärten? . . . Oeſterreich und Preußen legten einen andern Plan vor, nach welchem, ſtatt der vorgeſchlagenen ſechs Armeecorps, ſieben gebildet, mit Ausnahme der Oeſterreicher, Preußen und Baiern alſo die Contingente der andern Staaten in vier Armeecorps getheilt werden ſollten. Die letztern mußten dadurch begreiflich ſehr ſchwach werden, konnten alſo keine Heere im Heer bilden. Wenn man an Abſicht bei dieſem Vorſchlag glauben darf, ſo konnte dieſelbe nicht zweifelhaft ſeyn.

Digitized by Google

Der Vorſchlag wurde nicht angenommen. Unter Mitwirkung des Fürſten Metternich, dem auf ſeiner Reiſe nach Aachen die Uneinigkeit der Anſichten vorgetragen wurde, verfertigte der Bundes-Ausſchuß ein neues Projekt, nach welchem aber die Contingente des Königreichs Sachſen, von denen der andern ſächſiſchen Häuſer getrennt werden ſollten. Dieſes Projekt ward bald wieder aufgegeben, weil man die Verbindung Sachſens mit Süd-Deutſchland unnatürlich fand. Endlich vereinigte man ſich für die Bildung von neun Armeecorps, wobei beide Heſſen ſich die Trennung gefallen laſſen mußten.

Die verſuchte Vormundſchaft, welche durch dieſe Discuſſionen offenbar wurde, verrieth ſich auch durch den öſterreichiſchen, von Preußen unterſtützten Vorſchlag, die Wahl des Bundes-Feldherrn einem durch Stimmenmehrheit dazu beauftragten Bundesſtaate zu übertragen. Die größeren Mächte ſchmeichelten ſich, daß ſie durch Stimmenmehrheit einen ſolchen Auftrag erhalten würden. Der Vorſchlag fand gerechten Widerſpruch. Es wurde die unmittelbare Wahl durch den Bund feſtgeſetzt.

Endlich mußte bei den Verhandlungen über die zu erbauende neue Feſtung auffallen: daß Oeſterreich auf die Befeſtigung von Ulm beſtand, während doch ſelbſt die europäiſchen Verträge

ausdrücklich von einer Feſtung am Ober-Rhein ſprechen. Ulm iſt eine Vormauer für Oeſterreich, nicht für Deutſchland. Warum ſoll der geſammte Bund die Unterhaltungskoſten eines Platzes tragen, der Baden und Würtemberg ohne Schutz läßt, und letzterem Staate, falls, dem Vorſchlage gemäß, Oeſterreich das Beſatzungsrecht von Ulm behauptete, alle Selbſtſtändigkeit rauben würde? Dabei hätte Baiern die Ausſicht: im Kriege die öſterreichiſche Armee, und, nach einer doch möglichen Einnahme von Ulm, die franzöſiſche Armee aufnehmen zu müſſen. . . Die Sache iſt noch nicht entſchieden. Sie konnte ſelbſt auf dem zweiten Wiener Congreß nicht erlediget werden. Oeſterreich beharrte auf Ulm, dagegen Baiern, Würtemberg und Baden ſich auf das Pariſer Conferenz-Protokoll vom 3. November beriefen, welches 20 Millionen Franken in beſtimmten Ausdrücken für eine am Ober-Rhein in erſter Linie zu erbauende Feſtung auswirft.

So verrieth ſich das innere Weſen des Bundes bei dieſen Unterhandlungen über die erſte organiſche Einrichtungen deſſelben. Oeſterreich und Preußen wollten, bald mehr bald minder offenbar, Vorrechte geltend machen; die rein deutſchen Staaten fanden dagegen nur in der

Energie von Baiern und Würtemberg Schutz gegen die verſuchte Vormundſchaft. Aber dieſer Schutz mußte, der Ungleichheit der Kräfte wegen, vielmehr negativ wirken, und ſich darauf beſchränken, die Diktatur zu entfernen, als daß die wahre Selbſtſtändigkeit des unvermiſchten Deutſchlands direkt und poſitiv hätte befeſtigt werden können.

Die Natur der Verhältniſſe zeigt überall ein getheiltes Intereſſe im Bunde; Oeſterreich und Preußen verfolgen abgeſonderte Zwecke. Die Aufgabe der andern Staaten muß alſo ſeyn: ſich unabhängig von dieſen Zwecken zu erhalten, und dadurch Deutſchlands Selbſtſtändigkeit zu ſichern.

Dieſe Aufgabe iſt nicht ohne Vereinigung zu löſen; doch die alte Sünde, daß jeder Deutſche Staat für ſich handeln will, ſcheint noch nicht abgelegt. Eine großartige Politik fand nur in wenigen deutſchen Kabinetten Gehör.

Gleichwohl mußte die getheilte Kraft irgendwo Hülfe ſuchen, um die Sache des Vaterlandes nicht gänzlich dem zufälligen Spiel der Ereigniſſe zu überlaſſen. Eine ſolche Hülfe bot ſich in den Geſinnungen der Völker dar.

Der Großherzog von Baden erklärte: daß er zu ſeinem Beiſtande an die öffentliche Meynung appellire; er nannte ſie einen mächti-

gen

gen Alliirten. In der That konnte ſie allein, bei der Lage der Dinge, und bei dem Aufſchwung des Geiſtes der Völker, denjenigen Beiſtand lei=ſten, deſſen Deutſchland zur Erreichung ſeiner Selbſtſtändigkeit bedurfte, ohne daß es nöthig hätte, ſich deshalb den Fremden in die Arme zu werfen.

Was die öffentliche Meynung am dringend=ſten forderte, war die Einführung der repräſen=tativen Verfaſſung, d. i., die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte in ihrem offenbaren, redlichen Sinn. Keine Mode=Theorie erzeug=te dieſes Verlangen. Die in den Völkern er=wachten Kräfte ſollten zum Vortheil der Staa=ten mit den Anſtalten ihrer Erhaltung organiſch verbunden werden. Süd=Deutſchland war reif für dieſe Idee, deren Verwirklichung um ſo größeren Vortheil brachte, als ſie ohne den Bun=destag zu Stande kam.

König Maximilian gab ſeinen Baiern eine liberale Verfaſſung, und gewann dadurch das Zutrauen aller deutſchen Völker, die in ihm den Verfechter der allgemeinen Nationalſache erkannten.

Baden ſuchte der Theilung des Landes vor=zubeugen und bedurfte hiezu die Stütze und den Beiſtand der Popularität; ſich dieſe zu ſichern,

Digitized by Google

verkündete es die Conſtitution, wofür es Dank und Liebe der eigenen Unterthanen, nicht minder, als Ruhm in Deutſchland erndtete. Beide ſind auch nur auf dieſem Wege zu erhalten.

Würtemberg mußte den langen Streit mit den Ständen endigen. Nur im aufrichtigen Frieden mit ſeinem Volke konnte der König, als entſchloſſener Vertheidiger der deutſchen Unabhängigkeit, diejenige Energie entwickeln, die im Kampf mit ſo manchen Vorurtheilen und gefährlichen Anſprüchen ſich bewährte. Der König gab das große unſterbliche Beiſpiel, die Verfaſſung auf dem Wege des Vertrages zu vollenden. Dem Könige von Würtemberg verdankt Deutſchland auſſerdem die Sicherheit, daß in Zukunft nicht die Landes = Verfaſſungen durch fremde Miniſterialbeſchlüſſe unwirkſam gemacht werden können.

Die Repräſentanten deutſcher Völker verſammelten ſich zum erſtenmal, das Wohl des Staates unter dem Schutz der Oeffentlichkeit zu berathen. Es war ein neues erhabenes Schauſpiel — der erſte verdiente Lohn ſo vieler Anſtrengungen, die erſte ruhmvolle Bürgſchaft deutſcher Treue in Erfüllung feierlicher Verſprechungen.

„Den ſchönſten Tag ſeines Lebens“ nannte der König von Baiern denjenigen, an

Digitized by Google

welchem er ſich zum erſtenmal in der Mitte ſei=
ner treuen Stände ſahe.

Baierns Credit erhob ſich wie durch Zauberei. Mißbräuche wurden aufgedeckt, ihre Wiederkehr wurde erſchwert. Die politiſche Erziehung des Volkes auf dem Wege der Ordnung war geſichert, der Geiſt der Zeit verſöhnt, die ſchönſte Einigkeit aller Stände kaum durch einigen Widerſpruch der erſten Kammer geſtört. Selbſtgefühl hob die Bruſt jedes Baiern, und Deutſchland ſehnte ſich, das öffentliche Leben, das hier an die Stelle fin= ſterer Willkühr trat, überall in ſeinen Gauen er= wachen zu ſehen.

In den Kammern von Baden entwickelten ſich Talente, die vergeſſen ließen, daß unſere politi= ſche Bildung erſt im Beginnen war. Redner, die mit den Zöglingen der engliſchen und franzöſi= ſchen Parlamente wetteifern konnten, ſchufen eine deutſche Tribüne. Je mehr Reife der Einſicht ſich hier entfaltete, um ſo bedauernswürdiger war es, daß die Unbekanntſchaft der Miniſter und des Adels mit dem Gange des conſtitutionellen Le= bens, über eine Erſcheinung erſchrecken konnte, die dem Ruhme der Deutſchen ein neues Feld öffnete. Vorurtheile, Unwiſſenheit und Kaſten= geiſt verſuchten mit ungleichen Waffen Talente zu bekämpfen, welche die repräſentative Verfaſſung

auf den öffentlichen Schauplatz rief. . . . Die Intrigue ſelbſt ſchien den Sieg der Feudalanſprüche noch nicht zu ſichern. Die Stände mußten entlaſſen werden.

In Würtemberg kam der heilige Vertrag zwiſchen Regenten und Volk zu einer Zeit zu Stande, wo die Willkühr ihre Herrſchaft durch ein Schreckensſyſtem neu zu begründen ſuchte. Die Geſchichte bewahrt in ihrem unpartheiiſchen Buche die That des Königs auf, der in jenen Tagen unerſchütterlich das Aſyl deutſcher Freiheit und Selbſtſtändigkeit beſchützte. . . Die erſte öffentliche Verſammlung der würtembergiſchen Stände, vom Geiſte der Ruhe, Würde und Beſonnenheit beſeelt, legte in ſchwierigen Momenten, wo ſie eiferſüchtig von Feinden der repräſentativen Verfaſſung bewacht wurde, den unverkennbaren Beweis ab, daß dieſe Verfaſſung den aufgeklärten, gerechten und aufrichtigen Regierungen nicht gefährlich, daß ſie vielmehr ihre feſteſte Stütze ſey. Nie wurde die Einigkeit zwiſchen König und Volk geſtört. Gab es irgend eine Oppoſition, ſo kam ſie nur vom Adel oder von denen, die zum Adel gezählt ſeyn wollten.

Alle drei Kammern in Süd-Deutſchland offenbarten, daß der Geiſt des Unfriedens nur die Ueberreſte des Feudalweſens als ſeine Organe benutzen konnte.

Während daß in Süd=Deutſchland die Rechte der Völker geſetzmäßig anerkannt, und ihre Kräfte in die öffentliche Ordnung verflochten wurden, verriethen ſich Spannung, Unzufriedenheit und Ungeduld in den andern deutſchen Staaten.

Doch kaum läßt ſich ein Beiſpiel wirklichen Aufſtandes nachweiſen. Die Anfeindungen gegen die Juden ſtanden in keinem Zuſammenhange mit der Politik. Der deutſche Charakter widerſtrebt den revolutionären Bewegungen.

Auf den Univerſitäten war das Feuer noch nicht gelöſcht, das zuerſt von preußiſchen Volksthümlern angefacht wurde. Die jungen Leute begiengen Thorheiten, Unſchicklichkeiten, ſie wechſelten Briefe, die mit Träumereien angefüllt waren. Kein beſonnener Mann ließ ſich dadurch ſchrekken. Es gab aber Menſchen, denen Schreckbilder zum Bedürfniſſe geworden, und welche, was ſie in der öffentlichen Meynung verloren hatten, mit Gewalt wieder zu erobern dachten.

Eine ſchaudervolle That, von einem einzelnen Fanatiker geübt, gab Anlaß, das Geſchrei einer allgemeinen Verſchwörung durch Deutſchland zu verbreiten. Ein Affe jenes Fanatikers trat auf, und ſein Mordverſuch wurde als mathematiſcher Beweis eines in Deutſchland verbreiteten Aſſaſſinen=Ordens geltend gemacht.

Digitized by Google

Wenn ein Paar verruchte Mordbrenner in der Nacht ein Dorf anzünden und mehrere Menſchen dabei ihr Leben einbüßen; ſo wird keine Regierung ſich ſo weit vergeſſen, die Herrſchaft der Geſetze für aufgelöst zu erklären und eine große, gebildete, ruhige Nation in Feſſeln des Geiſtes zu ſchlagen.

Der Congreß von Karlsbad kam gleichwohl zu Stande.

Eine Prüfung ſeiner Reſultate ſcheint überflüßig. Das hellſehende Deutſchland hat über ſie geurtheilt.

Nur möge vergönnt ſeyn, an einige allgemeine Wahrheiten zu erinnern:

Die Freiheit zeigt ſich bisweilen unter rauhen Formen, beſonders dort, wo die Unterdrükkung ihr die Möglichkeit geſellſchaftlicher Bildung raubt. Aber dieſe Rauheit beweist nichts gegen die Freiheit. Wird ſie doch wohl auch unter Männern von Stande bemerkt! In Oeſterreich giebt es vornehme Leute, welche die Delikateſſe des feinen Umgangs unter ihrer Würde halten; ihre Formen ſind nicht die gefälligſten, doch gehören ſie ſelbſt oft zu den gutmüthigſten Weſen von der Welt.

Wenn Studenten ungezogen und Profeſſoren grob ſind, ſo wollen ſie deswegen noch nicht die Throne ſtürzen. Und wollten ſie, ſie können nicht.

Es giebt Edelleute unter uns, welche der Meynung ſind, daß ein Menſch, der weiter nichts als Verſtand, Talente und Bildung beſitzt, weit weniger ausgezeichnet ſey, als diejenigen, denen dieſe Eigenſchaften zwar fehlen, deren Stammbaum aber von den Domherren in Bamberg und Würzburg als untadelhaft anerkannt wird.

Die neuen Ideen ſind vielen Menſchen zuwider; werden ſie dadurch vernichtet? Was ſind am Ende dieſe Ideen? Die ausgeſprochenen Intereſſen deſſen, was unſer Jahrhundert von den frühern Zeitaltern unterſcheidet. Läßt ſich mit allem Verdruß und vornehmem Aerger das Zeitalter Montesquieus in die Tage der goldenen Bulle verwandeln? Und wer würde am Ende das meiſte dabei verlieren, wenn wir uns wieder nach dem Muſter der deutſchen Vorzeit einrichten müßten? Der Bauer wäre ein armer geduldiger Sklave; aber die Einkünfte des Edelmanns würden kaum hinreichen, die Lebensart eines heutigen behaglichen Bürgers zu beſtreiten. Die alten Ritter waren nicht weich gebettet; ſie hatten keine vergoldeten Säle, in denen ſie in thatenloſer Ruhe die Zeitungen leſen konnten. Es wurde ihnen ſauer, das bischen Leben und Freiheit.

Wie man ſich auch ſträuben mag, man muß der ſüßen Gewohnheit der Willkühr entſagen. Und iſt es am Ende ſo ſchwer zu begreifen, daß

man nun einmal in Geſellſchaft mit den Nationen leben müſſe, und daß in jeder guten Geſellſchaft nicht blos Einer ſpricht, ſondern auch die Andern Gehör finden ſollen?

Die Diplomaten meynen ihren Höfen zu dienen, wenn ſie die Völker als Aufwiegler darſtellen. Sie würden nützlicher ſeyn, wenn ſie Aufklärung zu geben ſuchten über das wahre Intereſſe der Länder. Dieſes Intereſſe allein kann Licht geben in den ſonſt dunkeln Gängen der Politik. Was helfen alle Berichte, in denen nur die Vorurtheile der Ultra's wiedertönen?

Will man ſich die Augen verbinden, um nicht zu ſehen, in welcher Zeit wir leben? Iſt es möglich, den Zuſtand der Welt bis zu dem Grade zu verkennen, daß man ſich einbildet, die Verabredungen von ein halb Dutzend betitelter und mit Bändern überladener Diplomaten könnten den Aufſchwung des Jahrhunderts hemmen, könnten die Menſchheit in das Chaos der Feudalzeiten zurückſchleudern?

Wie wird man heut zu Tage auf die Dauer ein vornehmer, angeſehener Herr? Wenn man ſich an die Spitze der allgemeinen d. i. der ſtärkern Intereſſen ſtellt. So thaten unſere Vorfahren. Zu ihrer Zeit gab es keine Nation, keine freie Gemeinheit; der Adel war das freie Volk und darum war des Adels Intereſſe das Volks-

Intereſſe. Ein wahrer Edelmann muß ſich auch heut zu Tage nicht vom Volke losſagen.

Täuſchung, mauvaise foi und vornehmer Leichtſinn haben den Credit und das alte Anſehen verloren. Nur mit Wahrheit, Redlichkeit und Ernſt kann die Welt heute regiert werden. Wehe denen, welche darauf nicht eingerichtet ſind.

Die Bedürfniſſe der Zeit müßen anerkannt werden; wer gegen ſie ankämpft, bahnt den Jakobinern die Wege.

Ihr glaubt, wenn Ihr die Diplomaten beruhigt habt, ſo ſey alles ruhig? Ihr vergeßt, daß hinter den Diplomaten Völker ſtehen, die ihre Intereſſen, ihre Bedürfniſſe, ſogar ihren eigenen Verſtand haben. Ihr möget das demokratiſche Princip aus allen geſchriebenen Conſtitutionen ausſtreichen; Gott hat es in die Natur der Dinge geſchrieben, die länger dauern und mächtiger ſeyn wird, als alle Bannformeln, die den Geiſt mit fünfjährigem Interdikt belegen.

Nichts iſt gefährlicher für den ſelbſtſtändigen Geiſt, als die Atmosphäre der Höfe. Hier heißt Gehorſam das erſte Geſetz. Der Geiſt aber kennt keinen Gehorſam, als gegen das Geſetz Gottes und der Natur. Wo er dieſes Geſetz jenem opfert, da tritt er aus der offenen Welt der Vernunft in die geſchloſſenen Schranken fremder Willkühr.

Digitized by Google

Nur da iſt Heil für ihn und für die Menſchheit, wo der Fürſt ſelbſt, ein erleuchteter Geiſt, auf der Höhe des Jahrhunderts ſtehend, ſeine Macht zu Vollziehung der Geſetze der Natur gebraucht... Bei Gott! unſere Fürſten ſind es nicht, welche die Finſterniß wollen.

Die einfachen Wahrheiten, welche in allen Kämpfen gegen die alte Zeit als ewig wiederkehrende unvertilgbare Streiter erſcheinen, haben unter den Menſchen noch gerade ſo viel Autorität gefunden, daß alle Congreſſe der Welt, durch die kunſtreichſte Redaktion ihrer Beſchlüſſe, nicht mehr eine andere Ueberzeugung in den Männern des Zeitalters hervorrufen werden. Da dieſe Wahrheiten ſo einfach ſind, ſo ſcheint es ökonomiſcher, ſie anzuerkennen, als durch koſtſpielige Geſandtſchaften zu verſuchen, wie man ändern könne, was nicht zu ändern iſt: den Zuſtand der Welt und den Geiſt einer aufgeklärten Zeit.

Der Karlsbader-Congreß fand in den ſichtbaren Kräften keinen Widerſtand; darum mochte er glauben, es ſey kein Fehler in ſeiner Rechnung. Es giebt eine unſichtbare Gewalt der Dinge, die langſam aber unfehlbar ihre Reſultate bringt.

Auch die Gedanken unerſchrockener Geiſter ſind eine unſichtbare Macht, die ſogar ſchon anerkannt wird. Die Furcht vor dem Rauſchen ei-

Digitized by Google

nes liberalen Blattes iſt eine Huldigung jener Macht. . . . Die Wälle der Cenſur, welche die Ausſicht ins Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Unzäumung tritt, und das Leben erleuchtet.

Die Wirkung, welche die Karlsbader Beſchlüſſe hervorbrachten, konnte den aufgeklärten Kabinetten nicht lange verborgen bleiben.

Ein neuer Congreß wurde in Wien verſammelt. Der Geiſt der Milde und die Kunde der Zeit fanden hier an Baiern und Würtemberg Beſchützer. Die Reſultate dieſes Congreſſes liegen der Welt vor Augen. Die Zweideutigkeit des 13. Artikels der Bundesakte konnte nicht gehoben werden, ſie iſt vielmehr nur augenſcheinlicher gemacht. Daher kann die Nation keinen Antheil nehmen an Verabredungen, die ihr inneres Leben zu befördern, ſo gar nicht geeignet ſind. Die Freiheit des Bundes in den Beſchlüſſen über Krieg und Frieden iſt anerkannt worden; doch fehlt es dieſer Anerkennung an Bürgſchaft ihrer Dauer. Das Einmiſchen fremder Regierungen in die Angelegenheiten rein deutſcher Staaten wird künftig nur mit mehr Vorſicht verſucht werden können. Ueber die Anſprüche des Geiſtes der Zeit iſt man ſtillſchweigend hinweg gegangen. Daß die bisherigen Verfaſſungen unangetaſtet bleiben,

Digitized by Google

verdankt Deutſchland den Königen von Baiern und Würtemberg.

So hat dieſer Congreß nur Palliativ=Mittel erfinden können. Eine Stütze für die innere Entwickelung der Staaten und der Nation hat er uns nicht gegeben. Für die Dauer ſeiner Sitzungen ſcheint das Reſultat ſehr unbedeutend. Man ſollte glauben, daß ein Mann mit einiger Gewandtheit in Aufſtellung ſtaatsrechtlicher Definitionen, in wenigen Tagen eine Arbeit, wie die Schlußakte der Conferenzen, hätte zu Stande bringen können.

Die Zeit ſteht nicht ſtille, und das unterdrückte Bedürfniß wird nur fühlbarer. Was Deutſchland bedarf, iſt das Fortſchreiten landſtändiſcher Verfaſſungen im Geiſte der Nation und der Zeit.

Unſer Grundübel iſt die Theilung der Kräfte, und der Verſuch, durch Formeln, der Stärke und Schwäche gleiche Rechte zu ſichern. Die Stärke bleibe für ſich und gedeihe im Beſitz des eigenen Lebens; ſie gönne aber dem Nachbar gleichen Genuß. Die Schwäche ſammle die getheilten Kräfte, damit auch ſie ſich Unabhängigkeit erringe. Die innern Schranken, welche die Glieder der Nation iſoliren, müßen möglichſt aufgehoben werden. So nur kann ſie ihre Beſtimmung in der Reihe der Mächte erfüllen;

Digitized by Google

ſo nur kann ſie Mündigkeit unter den Gliedern der Familie, ſo nur Würde und Selbſtſtändigkeit gegen das Ausland behaupten.

Achtes Kapitel.

Deutſchlands Grenzen.

Wir haben das Gebiet der vaterländiſchen Vergangenheit und Gegenwart in ſchneller Ueberſicht, doch aufmerkſam und unbefangen, durchwandert. Wir haben wenig Troſt, dagegen die volle Ueberzeugung gefunden, daß, auf dem bisherigen Wege der Zerſplitterung unſerer Kräfte, und der nach Hofgrenzen getheilten, oder vormundſchaftlich vorgeſchriebenen Politik, die Wiedergeburt des Vaterlandes nur verzögert werden könne; daß es anders mit uns werden müße, ſollen wir nicht zu Grunde gehen.

Von fremdem Zwange in die Bewegung des Jahrhunderts gewaltſam hineingezogen, nahmen wir einen Aufſchwung, der uns von den Feſſeln der Theilung unter tauſend kleinen Monarchen befreite. Die Nation gelangte unter ausländi-

ſchem Drucke zum Bewußtſeyn der Einheit, und konnte, alſo geſtårkt, die fremde Gewalt überwinden. Uns ſelbſt zurückgegeben, ſchmiegten wir uns bald wieder in die Bande alter Vorurtheile und iſolirender Gewohnheiten. Einheimiſches, den Geiſt belaſtendes Gewicht, drångte uns abermal hinab in den ſtockenden Sumpf der Reichspolitik, welche unſere Kråfte auseinander hielt, und uns dem Auslande dienſtbar oder zum Geſpötte machte. Wohlwollende, doch mehr mit ihrem Intereſſe als mit unſern Bedürfniſſen vertraute Freunde, wollten unſere Leitung übernehmen, ohne unſer Ziel zu kennen.

Dadurch geriethen wir in einen Zuſtand, für welchen es in der Staatswiſſenſchaft keinen Namen und keinen Begriff giebt.

Dieſer Zuſtand iſt ſo bedenklich, daß er die höchſte Aufmerkſamkeit jedes Patrioten unter den Fürſten, wie unter den Völkern in Anſpruch nimmt. Es wird unerläßlich, die Nation, die ſich im Gewühl der Staaten verloren zu haben ſcheint, wieder aufzuſuchen, und den Boden zu begrenzen, der ihr als das gegenwärtige Vaterland geblieben iſt.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler der Menſchen: ſie ſehen den Wald vor lauter Båumen nicht; Andere halten bisweilen den Hain für einen großen Wald.

Digitized by Google

Deutſchland beſteht aus ſo vielen Staaten, iſt unter ſo viele Herren getheilt, daß man fragen möchte: Wo iſt Deutſchland? Wo ſind ſeine Grenzen?

Die Beſtimmungen der Bundesverſammlung über dieſen Punkt können nur willkührliche Grenzen anzeigen. In unſerem Vaterlande iſt aber ſo viel Unwillkührliches, daß ſeine wahren Grenzen vielleicht auſſerhalb der politiſchen Willkühr geſucht werden müßen; wenigſtens dürfte ſo viel gewiß ſeyn, daß die wahren politiſchen Grenzen von den ſcheinbaren unterſchieden werden müßen.

Einſt gehörten Elſaß und Lothringen, die Niederlande, die Schweiz, ja das alte Heermeiſterthum Preußen und Livland zu dem deutſchen Reiche. Dieſe jetzt auswärtigen Provinzen ſind alſo deutſche Länder. Gleichwohl rechnet man ſie nicht zu Deutſchland. In den älteſten Zeiten, und neuerlich unter Napoleon, bildete der Rhein unſere weſtliche Grenze; das linke Rhein-Ufer wurde zu Gallien oder Frankreich, nicht zu Deutſchland gerechnet. Warum will man das Elſaß, die Nieterlande, Livland u. ſ. w. nicht mehr als Theile von Deutſchland anerkennen? — Weil dieſe deutſchen Länder Theile ſelbſtſtändiger europäiſcher Monarchien geworden ſind . . . Der Grund iſt vollgültig.

Digitized by Google

Warum aber will man die deutſchen Beſitzungen des Königs von Ungarn, der Lombardei und von Gallizien, warum die Staaten des Königs von Preußen und Großherzogs von Poſen, die doch auch Provinzen ſelbſtſtändiger europäiſcher Monarchien bilden, noch immer zu Deutſchland zählen? Etwa weil die rein deutſchen Fürſten Alliirte von Oeſterreich und Preußen ſind? Waren zur Zeit des Rheinbundes dieſe Fürſten nicht Alliirte Frankreichs? Doch unterſchied man ſehr genau die deutſche und die franzöſiſche Grenze. . . . Der Rheinbund war nicht weniger als der deutſche Bund ein völkerrechtlicher Verein; durch einen ſolchen können die Grenzen nicht aufgehoben werden.

Jedem das Seine! — Oeſterreich iſt ſo gut wie Frankreich ein ſelbſtſtändiger Staat. Liegen die deutſchen Beſitzungen des Königs von Frankreich nicht mehr in dem heutigen Deutſchland, ſo laßt uns für Oeſterreich ein gleiches Recht anerkennen. Sonſt hätte der niederländiſche Geſandte, als er in Frankfurt vorſchlug, Frankreich wegen Elſaß in den deutſchen Bund aufzunehmen, vollkommen conſequent nach der Bundes-Logik geſchloſſen. . . . Da Preußen ſich ſelbſt als europäiſche Macht anerkennt, und in öffentlichen Akten deutlich erklärt hat, daß

ſeine

Digitized by Google

ſeine Provinzen in politiſchen Rechten preußiſch, nicht deutſch behandelt werden ſollen: ſo iſt auch Preußen, eben wie Frankreich und Oeſterreich, eine ſelbſtſtändige Monarchie und gehört ſo wenig als Elſaß zu Deutſchland. Die Sprache entſcheidet hier nicht. Die Livländer ſprechen das reinſte Deutſch, doch ſind ſie jetzt Ruſſen durch Verfaſſung und Geſinnung. . . . Auch die Könige von England, der Niederlande, und von Dänemark beſitzen ehemals deutſche Länder. Wir haben auf dieſelben kein größeres Recht als auf Elſaß, Böhmen, Preußen u. ſ. w. Ob wir einmal eine erobernde Nation werden, und das Reich der Väter wieder herſtellen, iſt ungewiß, — ſo wünſchenswerth auch wäre, uns wenigſtens mit England über Hannover abzufinden.

Vors Erſte ſcheint, daß wir zufrieden ſeyn könnten, wenn wir das unbeſtrittene Eigenthum geſichert ſähen.

Laſſen wir den europäiſchen Mächten, was ihnen gehört, und was wir ihnen nicht nehmen können. Begnügen wir uns mit dem was unſer iſt.

Vergeſſen wir ſonach, daß es einen deutſchen Bund giebt, erinnern wir uns aber um ſo deutlicher, daß Oeſterreich, Preußen, England, die Niederlande und Dänemark uns ſo wenig zu

gehorchen haben, als wir ihnen gehorchen wollen. Sehen wir nun, was, nach Ausſcheidung des fremden Eigenthums, für uns als reines Deutſchland übrig bleibt.

In öffentlichen Blättern werden alle Bundesſtaaten mit einem Areal angeſetzt
von 11,131 Q.Meilen u. 29,476,800 Einw.

Hiervon gehen ab					
für Oeſterr.	3,680	—	—	9,340,000	—
— Preußen	2,811	—	—	7,650,000	—
— Hannover	683	—	—	1,293,000	—
— Holſtein	173	—	—	365,000	—
— Luxemburg	98	—	—	204,000	—

In Summa 7,445 Q.Meilen u. 18,852,000 Einw.

Es bleiben alſo für des reine
Deutſchland 3,687 Q.Meilen u. 10,624,800 Einw.

Dieſe Berechnung iſt nicht glänzend. Sie zeigt, daß die europäiſchen Mächte mehr als zwei Drittel des Vaterlandes uns entzogen haben. Man möchte glauben, es ſey eine polniſche Theilung mit uns vorgenommen worden, ohne daß wir es gemerkt hätten. In der That war dieß unſer Schickſal. Nur wird vielleicht noch ein Jahrhundert vergehen, bis wir die Bedeutung deſſelben verſtehen lernen.

Soll Deutſchland nicht endlich aus Europa verſchwinden und ſich in Oeſterreich, Preußen,

England, Dänemark, die Niederlande und Frank=
reich auflöſen: ſo müßen wir, ſo lange es noch
Zeit iſt, Rechnung halten mit uns ſelbſt. Wir
müßen das Gerettete zuſammen halten, unſere
Splitter = Politik verlaſſen und mit Beſonnen=
heit und Kraft an Sicherheit für die letzte Zu=
flucht derjenigen Nation arbeiten, die allen euro=
päiſchen Reichen Könige gegeben hat, und zum
Dank dafür an ihrem väterlichen Erbe furchtbar
verkürzt wurde.

Neuntes Kapitel.

Nord=Deutſchland. Süd=Deutſchland.

Die Ländermaſſe, die wir als den geretteten
Ueberreſt des Vaterlandes anſehen dürfen, iſt
noch zur Zeit in 36 ſogenannte ſouveräne Staa=
ten abgetheilt. Der Bundestag rechnet zwar mit
Einſchluß von Oeſterreich, Preußen, Hannover,
Holſtein und Luxemburg nur 38 Bundesglieder;
hiebei iſt aber Homburg nicht, und werden für

Reuß nur 2 Staaten gerechnet, da doch in der That 4 ſouveräne Fürſten ſich in die reußiſchen Länder theilen. Es giebt ſonach 41 Bundesglieder, unter denen ſich 5 europäiſche, für ihr eigenes Intereſſe ſorgende Mächte befinden. Die 36 rein deutſchen Staaten bilden ein buntes Gemiſch von mittlern und kleinen, theils conſtitutionellen, theils abſoluten Monarchien, und einigen Republiken, welche theils von Oligarchen regiert werden, theils eine Art democratiſche Verfaſſung erhalten haben.

Wir wollen uns über dieſes buntſcheckige Land in Gedanken zu einer Höhe erheben, wo das zerriſſene Weſen vor unſeren Augen verſchwindet.

Wir wollen die Grenzen der Natur aufſuchen, und werden hiebei vielleicht eine Andeutung finden, wie Ordnung in das Chaos kommen könnte.

Ungefähr in der Mitte Deutſchlands erhebt ſich der Thüringer Wald, deſſen ſüdöſtliche Abdachung ſich gegen das Fichtelgebirge hinzieht. Von hier laufen öſtlich die Ketten des Erzgebirges und der Lauſitzer Gebirge, bis zum Rieſengebirge. Weſtlich vom Thüringer Wald dagegen, bilden das Rhöngebirge, der Vogelberg und die Höhe eine andere Linie, bis gegen den Rhein. Durch dieſe Gebirgsketten wird Deutſchland in zwei Hälften getheilt, in Süd- und Nord-Deutſchland.

Alle Ströme im Norden der angegebenen Linie, fließen, ohne durch fremde Staaten zu gehen, bis ans Meer. Dadurch erhält Nord-Deutſchland die Möglichkeit eines eigenthümlichen Handels. Es erſcheint als ein Küſten-land, und der Handel als ſeine Beſtimmung.

Alle Ströme im Süden der Linie fließen in die Donau oder in den Rhein. Sie durchziehen fremde Staaten; über ihre Mündungen übt Deutſchland keine Herrſchaft. Süd-Deutſchland iſt alſo ein Binnen-Land, das durch dieſe Lage, noch mehr durch die Fruchtbarkeit ſeines, von vielen Höhen durchſchnittenen Bodens zum Ackerbau und zum Gewerbfleiß eingeladen wird. Ackerbau und Induſtrie ſind ſeine Beſtimmung: ſie müſſen ſeinen Wohlſtand ſichern. Der Handel kann hier nur, auf dieſe Baſis geſtützt, als Nebenzweck erſcheinen; dabei nimmt er ſeinen Zug theils nördlich gegen den Rhein, theils öſtlich gegen die Donau, im vorzüglichen Grade aber ſüdlich gegen Italien, weil er auf letzterer Seite am wenigſten die Concurrenz mit fremden Zwiſchen-Staaten zu beſorgen hat, und zugleich die Verbindung zwiſchen dem ganzen Norden und Italien durch treffliche Straßen unterhält.

Durch die angegebene Gebirgslinie waren die Grenzen zwiſchen Süd- und Nord-Deutſchland leicht zu beſtimmen.

Digitized by Google

Faſt eben ſo natürlich ergeben ſich die öſtlichen und weſtlichen Grenzen für Süd-Deutſchland. Da wir Oeſterreich davon unterſcheiden, ſo ſetzen wir Süd-Deutſchland zwiſchen dem Böhmer-Walde, dem Inn und Rhein; im Süden durch die Alpenkette begrenzt.

Schwieriger ſind die öſtlichen und weſtlichen Grenzen von Nord-Deutſchland anzugeben, indem die preußiſchen Beſitzungen ſich hier zwiſchen alle natürliche Scheidungslinien eindrängen. Folgt man jedoch den Andeutungen der Natur, und denkt ſich die Möglichkeit, durch Tauſch die geographiſche Störungen auszugleichen, ſo wäre Nord-Deutſchland zwiſchen der Saale, der Elbe und den Rhein zu ſetzen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Süd- und Nord-Deutſchland werden durch die Natur, durch darauf gegründete Verſchiedenheit im National-Charakter, Intereſſe und Streben, ſo wie durch den eigenthümlichen Geiſt der Regierungen auseinander gehalten. Im Süden bilden ſich zwei Maſſen zwiſchen Inn und Rhein, im Norden ſcheinen ähnliche zwiſchen Elbe und Rhein wünſchenswerth.

Die Natur hat Grenzen zwiſchen Länder und Völker gezogen, die oft von den Grenzen der politiſchen Geographie verſchieden ſind. Man vernichtet dieſe noch nicht, wenn man jene kennen zu lernen ſucht, ſollte man auch des Glaubens ſeyn, daß die Politik um ſo feſter gegründet wird, jemehr ſie ſich der Natur annähert. Wir haben bisher Nord- und Süd-Deutſchland als zwei von der Natur geſchiedene Theile des gemeinſchaftlichen Vaterlandes betrachtet.

Alle naturgemäße Scheidungen des Bodens modificiren aber den Charakter, das Intereſſe und das Streben der Bewohner; ſie wirken auf

Digitized by Google

die Beſchäftigung, Lebensart, Geiſtesrichtung, auf Gewerbe und Handel ein, und erzeugen ſonach einen eigenen politiſchen Zuſtand. Es muß erlaubt ſeyn, (weil es nützlich iſt,) dieſe Verſchiedenheit aufzufaſſen und darzuſtellen, unabhängig von den Vermiſchungen, welche frühere Kämpfe perſönlicher Intereſſen hier nach den Launen des Zufalls vorgenommen haben mögen. Denn die Politik, die ſich zwar nie ganz und plötzlich von der Geſchichte losſagen kann, muß doch ſich bemühen, eine Baſis auszumitteln, die dauernder iſt, als die wandelbare Geſchichte. Wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, ſo giebt es auch eine reine und angewandte Politik. Jene nimmt ihre Geſetze aus der Natur, dieſe faßt das geſchichtlich Gegebene auf, um es den Forderungen der Natur gemäß auszubilden und zu geſtalten. Jene muß, zur Auffindung ihrer Principien, vergeſſen, was dieſe bisher wirklich gemacht hat.

Wollen wir die reine Politik Deutſchlands ſtudiren, ſo müßen wir auf ſeine gegenwärtige Zerſtückelung keine Rückſicht nehmen, ſondern ſolche Maßen aufzufaſſen ſuchen, welche durch die Natur, unabhängig von den Launen der Geſchichte, angedeutet werden.

Nord=

Nord = und Süd = Deutſchland ſind ihrem innern Weſen nach verſchieden. Der Süden iſt ein Binnenland, und zeigt einen vielfach mit Gebirgen durchzogenen Boden, reich an militäriſchen Päſſen, die eine eigene Vertheidigung und eine eigene Kriegskunſt bedingen. Der Norden iſt ein Küſtenland, beſitzt nur einzelne Höhen, die überall umgangen werden können, muß, bei dem Mangel natürlich feſter Stellungen, ſich durch künſtliche Stützpunkte zu helfen ſuchen, und kann nur durch große ſtehende Armeen vertheidigt werden, während im Süden einzelne Corps die Päſſe beſchützen können, und eine gute Landwehr der Sicherheit genügt.

Dieſe Verſchiedenheit des Bodens übt einen ſichtbaren Einfluß auf das Gefühl, die Denkungsart und den Charakter der Bewohner aus.

Der Sinn des Süd = Deutſchen iſt mehr auf das Heimiſche gerichtet, wo ein fruchtbarer Boden reichlich die Arbeit lohnt, und die Traube Erheiterung nach mühevollem Tage ihm beut. Den Nord = Deutſchen locken die Mündungen der Flüſſe und ſeine Häfen in die Fremde; was ihm fehlt, erwirbt er leicht durch den Handel. Heute arm, kann er morgen reich werden. Iſt der eigene Boden undankbar, ſo holt er ſich aus der Ferne, was ihm in der Nähe fehlt. Er

Digitized by Google

ſpekulirt auf die Bedürfniſſe der ganzen Welt, und darum iſt ſein Vaterland überall, wo es etwas zu verdienen giebt.

Der Süd-Deutſche fühlt ſich ſelbſtſtändiger, er hat zu Hauſe ein Vaterland — ein geſegnetes; er benützt den Handel zum Austauſch ſeines Ueberfluſſes, nicht als Fuhrmann oder Commiſſionär aller Welt. Der Nord-Deutſche, weil er überall umherſchweift, und ſich in jeden Charakter, in jeden Gebrauch ſchicken muß, hat faſt alle Eigenthümlichkeit verloren, er iſt geſchmeidig, höflich, ſchlau und unzuverläßig. Der Süd-Deutſche bewahrt die eigene vaterländiſche Sitte und den angeſtammten Charakter; er iſt derb, aber gutmüthig; leichtgläubig, aber ehrlich. Der Nord-Deutſche hat einen Anſtrich von Abenteuerlichkeit und Großſprecherei, er will die ganze Welt erobern, und dient doch der ganzen Welt. Der Süd-Deutſche iſt beſonnen, ruhig, thut mehr, als er ſagt, und ſetzt ſeinen Stolz in Vertheidigung des eigenen Heerdes.

Dieſe Charakterzüge offenbarten ſich ſchon in der älteſten Geſchichte: die Nord-Deutſchen zerſtreuten ſich nach allen Gegenden, und vermiſchten ihr Blut mit Britten, Galliern, Spaniern, Italienern und Slaven. Die Baiern und Allemannen blieben in ihrer Heimath und bewahrten die Reinheit ihrer Stämme.

Digitized by Google

Dem Nord=Deutſchen iſt Veränderung Bedürfniß, weil bei jeder Veränderung Gewinn möglich; der Süd=Deutſche will Beſtand und Sicherheit, weil er bei jedem Wechſel Verluſt fürchtet. Jener will Verwirrung, die er zu benutzen weiß; dieſer will Ordnung und Gerechtigkeit, die ihm das Erworbene bewahren. Das Intereſſe des Nord=Deutſchen wechſelt nach der Lage der Umſtände; daher ſind die Umſtände ſein Höchſtes. Und er wechſelt nach dem Cours derſelben ſeine Freunde. Das Intereſſe des Süd=Deutſchen fordert geſicherte rechtliche Verbindungen mit ſeinen Nachbaren, weil er auf das Bleibende, nicht auf den Wechſel angewieſen iſt; er iſt daher auch ein treuer Alliirter. Jener ſtrebt nach ſchnellem Gewinn unter jeder Bedingung, — dabei iſt er zügellos wo er kann, und ſklaviſch wo er muß. Dieſer berechnet ſeinen bleibenden Vortheil, den er durch Freiheit, aber zugleich durch Geſetzmäßigkeit geſichert ſehen will. Im Kriege iſt jener der Freibeuter und Huſar, dieſer der regelmäßige Soldat, — weniger ſchnell, aber ſeine Schläge ſind um ſo nachdrücklicher.

Dieſe Verſchiedenheit des Charakters findet ſich auch bei den Beſchäftigungen. In Arbeiten, wozu Ausdauer und mühſam erworbene

Digitized by Google

Geſchicklichkeit gehört, zeichnet ſich der Süd-Deutſche aus; was auf den Schein berechnet iſt, und wenig Anſtrengung erfordert, liefert der Nordländer beſſer. Berlin erzieht die geſchickteſten Schneider, Augsburg die beſten Silberarbeiter.

Der wohlhabende Südländer vertheilt ſeinen Gewinn auf alle Tage des Jahrs. Der Nordländer lebt groß, ſo lange er etwas hat; heute ſpielt er den Edelmann, ſollte er auch morgen ein Bettler ſeyn; er genießt mehr um zu prahlen, während jener am eigenen Genuß Behagen findet.

Gewerbe und Handel der Süd-Deutſchen können nur durch gleichförmige Politik und durch rechtliche Verträge, die auf gegenſeitigem unveränderlichem Vortheil beruhen, im blühenden Zuſtand erhalten werden. Süd-Deutſchland iſt faſt ausſchließend auf den italieniſchen Handel hingewieſen; dieſen will es geſichert ſehen, und darum wünſcht es ehrlich mit den Nachbaren ſich vertragen zu können.

Dagegen muß der Nord-Deutſche die verworrenſten Verhältniſſe aller ſeiner Nachbaren benutzen, und iſt ſtets genöthiget, ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, weil von ihnen Gewerbe und Handel bei ihm abhängig ſind. Der ruſſiſche, ſchwediſche, engliſche, amerikaniſche,

weſtindiſche, ſpaniſche und italieniſche Handel theilen ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Intereſſe.

Eine oberflächliche Beurtheilung könnte dieſe Verſchiedenheiten des Bodens, des Charakters, der Bewohner und ihres Intereſſe für blos zufällige Eigenheiten halten, welche ohne Einfluß auf das Staatsleben wären. Der aufmerkſame Beobachter wird bald in ihnen die Erklärung finden, warum von jeher der Geiſt und die Politik der Regierungen in beiden Theilen von Deutſchland ſo verſchieden waren und ſeyn mußten, und warum es zur Zeit ſo unverſtändig als unmöglich ſeyn würde, wenn man beide Theile in Ein großes Ganze zuſammenwerfen wollte. Militär- und Civil-Adminiſtration, Handelsverbindungen und politiſche Allianzen können in beiden ſich nicht gleich ſeyn. Des Süd-Deutſchen Aufmerkſamkeit muß auf Frankreich, und ſeine Politik dahin gerichtet ſeyn, mit dieſer Macht in gutem Vernehmen zu ſtehen, ohne ihr unterthänig zu ſeyn. Die Politik der Nord-Deutſchen, wenn ſie einſt zur Reife kommt, muß auf England und dahin gerichtet ſeyn, ſich von dem Deſpotismus der übermüthigen Inſulaner frei zu machen.

So hält alles die beiden Theile des Vaterlandes auseinander.

Ob nach Jahrhunderten Europa ſich anders geſtalten werde, und ob dabei Süd- und Nord-

Deutſchland genöthiget ſeyn könnten, ſich enger zu verbinden, wiſſen wir nicht. Daß aber jetzt die Vereinigung ſo wenig dauernd ſeyn könnte, als die Vereinigung Englands und Schottlands unter Eduard I. war, können wir auch ohne Beweis als eine unläugbare Wahrheit annehmen; und zwar um ſo mehr, als ſelbſt die Vereinigung von Nord- oder Süd-Deutſchland in eine Maſſe allem Intereſſe der Gegenwart, dem Zuſtand der Nation und den europäiſchen Verhältniſſen als widerſprechend angeſehen werden müßte.

Beſchäftigt man ſich blos mit Theorien, und glaubt nach ſolchen die Welt verändern zu können, ſo wird man freilich gleich alles vereinen, und keine weitere Theilung dulden wollen. Darum ſind auch die deutſchen Gelehrten, die endlich merkten, wo es dem Vaterlande fehle, ſehr ſchnell mit dem einen untheilbaren Deutſchlande fertig geworden, und ihre Schüler haben Conſtitutionen für daſſelbe geträumt, die man mit kindiſcher Furcht in Beſchlag nahm, und mit großer Unbeſonnenheit als Verſchwörungen verſchrie, durch welche Europa bedroht ſey. Die Gelehrten wiſſen ſelten, wie politiſche Reformen ins Leben treten, welche Stufen die Zeit verlangt, welche Ruhepunkte die äuſſeren Verhältniſſe nothwendig machen.

Digitized by Google

Nichts iſt für die Einheit vorbereitet im Innern; und dem Auslande müßte einſtweilen ein Schlaftrunk gegeben werden, damit es ein Jahrhundert ſich ſtille verhielte, bis wir mit der Ueberlegung fertig würden, ob wir uns als Teutonen, Germanen, Allemannen oder Hermunduren conſtituiren ſollen.

Deutſchland kann im neunzehnten Jahrhundert nicht ein Reich werden; es iſt nicht einmal möglich, den Süden und Norden, etwa wie vordem England und Schottland, zu ſcheiden, und jeden Theil in ein ſelbſtſtändiges Ganze zu vereinen. Wer will verſuchen, ob eine ganz neue Schöpfung zu Stande zu bringen wäre? Verſtändiger iſt, ſich an das Vorhandene zu halten, und in ihm die Andeutungen einer weitern Ausbildung aufzuſuchen.

Betrachten wir, was ſchon einmal da war, und was ſich zu erneuern beginnt.

Wir finden in den älteſten Zeiten zwei große Völkerſtämme, Baiern und Allemannen, im Süden von Deutſchland. Nach Jahrhundert langer Zerſplitterung erblicken wir hier wieder zwei größere Maſſen, zwei Königreiche, die als der Kern der alten urſprünglichen, naturgemäßen Eintheilung, die Entwickelung der Zukunft in ſich ſchließen. Hier iſt nicht Traum, hier iſt Wirklichkeit, die ihre Annäherung verkündet.

Ermattet von dem bedeutungsloſen Schauſpiel ſo vieler kleinen Höfe, welche keine andere Beſtimmung zu haben ſcheinen, als den Fremden die Einmiſchung in unſere Angelegenheiten zu erleichtern, und doch ohne wirkliche Hülfe ſelbſt für die Fremden zu ſeyn; betrübt über das Schickſal des Vaterlandes, das ſeine Kräfte nicht für die eigene Selbſtſtändigkeit verwendet; ängſtlich nach Hülfe ſuchend, — verweilt das Auge des denkenden Patrioten gern bei dieſen beiden Königreichen, die aus dem Kampf um die Wiedergeburt ſiegreich hervorgegangen ſind, und ſich mit dem Geiſte des Jahrhunderts aufrichtig verſöhnt haben.

In ihnen glaubt er Bürgſchaft für die Zukunft zu ſehen; ſeine edelſten Gefühle, ſeine hellſten Gedanken berechtigen ihn zu dem Wunſche, daß, was er ſieht, allgemein anerkannt werde, damit die Nation, von richtungsloſem ungewiſſem Streben befreit, einem feſten Ziele entgegen treten könne.

Wie aber im Süden alles, was nicht der europäiſchen Macht Oeſterreichs gehört, zwiſchen Inn und Rhein in zwei größern Maſſen zuſammen fällt; ſo ſcheint eine gleiche Bildung nothwendig, im Norden für zwei Maſſen, zwiſchen Elbe und Rhein, für alle Staaten, die nicht der europäiſchen Macht Preußen gehören. Dieſe

Geſtaltung iſt ſchwieriger in Nord-Deutſchland, wegen vielfacher Unterbrechung der Grenzen. Aber Tauſche ſind ſo oft glücklich zu Stande gekommen, daß neue nicht unmöglich ſcheinen. So viel iſt gewiß, daß der gegenwärtige Zuſtand im deutſchen Norden durchaus keine Bürgſchaft der Dauer in ſich trägt. Unter vielen Gründen ſey nur einer erwähnt. Was ſollen die deutſchen Barbaresken, die Hanſeſtädte, deren Intereſſe als engliſche Faktoreien auf Plünderung des übrigen Deutſchlands, auf Vernichtung ſeiner Induſtrie gerichtet iſt? Deutſchland muß ſelbſt im Beſitz ſeiner wichtigſten Häfen ſeyn, um ſeinen Handel ſchützen und leiten zu können; es ſoll ihn nicht einer privilegirten Kaſte von Kaufleuten anvertrauen, welche durch den Eigennutz an England gebunden ſind, während Deutſchlands allgemeines Intereſſe ihnen fremd iſt. Dieſe Republiken ſind in jeder Rückſicht ein hors d'oeuvre im Vaterlande. Der Wiener Congreß wußte nicht, was er that, als er ihre Abſonderung anerkannte. Das Intereſſe Nord-Deutſchlands iſt der Handel; es kann ihn nicht fremden Händen anvertrauen. Im Beſitz von Hamburg und Bremen würden die beiden norddeutſchen Maſſen erſt ihre Beſtimmung erkennen und erfüllen lernen.

Digitized by Google

Das Staatenſyſtem, das wir, in die Zukunft blickend, vor Augen haben, kann hier nur in allgemeinen Umriſſen angedeutet werden. Das Detaille gehört der Geſchichte an; ſie wird es ausführen. Ein ſolches Detaille, ſchon gegenwärtig verſucht, würde zum Spiel mit Theorien führen. Wir reden nicht von dem, was zu thun ſey, ſondern was werden wird. . . Es iſt auch nicht nothwendig, ja es iſt unwahrſcheinlich, daß irgend ein Kabinet auf Ausführung eines ſolchen Planes hinarbeite. Die Zeit hat ihre eigenen diplomatiſchen Anſtalten und Vorbereitungen.

Was wir wiſſen, iſt dieſes. Soll die Schmach des Vaterlandes endlich aufhören; ſollen die Fürſten endlich befreit ſeyn von der Furcht, das eigene und ihrer Völker Intereſſe fremden Zwekken zu opfern, und deutſche Kraft in dem kleinlichen Kampf um eine zweideutige Souveränetät bedeutungslos zu verſchwenden; ſoll die Möglichkeit begründet seyn, daß die Nation die ihr gebührende Stelle in Europa einnähme, und durch ihre vereinte Macht die Civiliſation des Welttheils und Deutſchlands verbürgen helfe: ſo iſt nothwendig, daß die kleinen Fürſten ihren Ruhm und ihren Stolz darin finden, der Sicherheit des Ganzen ein gefährliches Regierungsſpiel zum Opfer zu bringen, und der Zerſtückelung zu ent-

ſagen, damit Deutſchland ſeiner eigenen aufſteigenden Bewegung folgen könne; ſo iſt nothwendig, daß die Stämme ſich wieder vereinen, damit aus dem chaotiſchen Gewühl kleiner Nominal=Staaten ein reelles Vaterland in lichtvoller Ordnung hervortrete, in welchem die Nation Bürgſchaft für eigenthümliche Entwickelung, und der Nachbar Grund zur Achtung findet, weil ein ſolches Deutſchland auch ihm eine Hülfe verſpricht, die ohne den unſicheren Verſuch der Eroberung zu erhalten wäre; ſo iſt endlich nothwendig, daß Deutſchland den ſchwankenden Boden der Ueberlieferung, welcher in Dienſtbarkeit feſt hält, verlaſſe, und auf dem unerſchütterlichen Grunde der Natur das Gebäude ſeiner Selbſtſtändigkeit aufführe.

Sollte es Menſchen geben, welche erſchrekken über eine ſolche Möglichkeit reeller Wiedergeburt des Vaterlandes: ſo können es nur diejenigen ſeyn, welche die Natur nicht berufen hat, an der Zukunft Pforten ſich hinzuſtellen, und das Ende einer jammervollen Zeit zu verkünden. . . Wer das Elend fühlt, und es für ewig erklärt, läſtert die menſchliche Natur und erklärt den Deutſchen für einen gebornen Sklaven. Wer die Hülfe entdeckt, muß den augenblicklichen Schmerz nicht ſcheuen, der mit ihr verbunden ſeyn könnte. Der Arzt wird ein Wohl=

thäter durch Mittel, welche dem verwöhnten Gaumen widerlich erſcheinen. Dieſe widerliche Empfindung ſoll Geiſter nicht irre machen, welche die unabweisliche Nothwendigkeit einer neuen Geſtaltung zur Rettung aller Heiligthümer des Vaterlandes anerkennen. Wie dürften wir Segen, Ruhm und Sicherheit erwarten, wenn wir träumend die Zeit an uns vorübergehen ließen, und meynten, es werde auf gewohntem Wege, wo wir bisher nur Verwirrung, Ungemach, Schwächung und Unterdrückung antrafen, plötzlich ein unerwartetes Glück uns entgegen treten, und mit Selbſtſtändigkeit uns, die Träumenden, überſchütten, ohne daß wir nöthig hätten, durch Mühe und Anſtrengung ſolcher Herrlichkeit uns würdig zu machen?

Dennoch — es iſt voraus zu ſehen — werden ſelbſt wohlwollende Menſchen, ſelbſt Männer von Geiſt ſcheu und furchtſam hinter den Vorhang blicken und Ungerechtigkeit zu ſehen glauben, wo die Umwandlung der Schwäche in Stärke beginnt. Auch dieß iſt in der Natur gegründet, und darum ſoll Niemand gewaltſam ihr vorgreifen. Nur im Geiſte kann das Werdende ſich ſpiegeln, ehe es geworden. Der Geiſt aber iſt eine Welt von Kräften, von denen einige vorwärts, andere rückwärts wirken: jene ſind die urtheilenden, dieſe die ſchaffenden; jene leben in der Ver-

gangenheit, dieſe in der Zukunft; ſchöne Talente bilden ſich an jenen, der Genius geſellt ſich zu dieſen. Es ſind ſchwache Geiſter, in deren Zuſammenſetzung nicht die Zukunft als Hauptbeſtandtheil erſcheint.

Eilftes Kapitel.

Vortheile für die Nation aus der Entwickelung dieſes Syſtems. Entfernung jedes fremden Einfluſſes. Selbſtſtändigkeit, Unabhängigkeit, Ruhe, Zufriedenheit. Beweis, daß Oeſterreichs und Preußens wahres und dauerhaftes Intereſſe, und in gleichem Grade das Intereſſe Rußlands, Frankreichs und Englands dadurch geſichert iſt.

So lange Deutſchland in ſeinem zerſtückelten Zuſtande verharrt, wird es fremdem Intereſſe dienſtbar ſeyn. Von jener Zeit an, da es vor dem Interdikt der Päbſte zitterte, bis zum neueſten Wiener Congreß, wo Oeſterreich und Preuſſen verhinderten, daß jenes unnatürliche Verhältniß zu Bundesgliedern mit doppelten Eigenſchaften zur Sprache kam;

Digitized by Google

von Kaiſer Heinrich dem IV. an, bis zu den Frankfurter Unterhandlungen über die Bundes-Armee, beweist die Geſchichte, daß Deutſchland nie ſich ſelbſt angehören konnte. Es will aber weder franzöſiſch, noch will es öſterreichiſch oder preußiſch, es will deutſch ſeyn. Und es hat ein Recht, ſolches zu wollen. Dagegen haben Oeſterreich und Preußen kein Recht, eine Vormundſchaft über uns auszuüben, der wir uns entwachſen fühlen. Auch wollen wir unſer Schickſal nicht von dem Intereſſe der Königreiche Ungarn und der Lombardei, oder des Großherzogthums Poſen abhängig machen... Legt die Hand auf das Herz jedes denkenden, patriotiſchen Deutſchen, er wird Euch ſagen, daß er Oeſterreich und Preußen Glück und Ruhm wünſche, aber nicht geſonnen ſey, in Wien oder Berlin ſich vorſchreiben zu laſſen, wie er fühlen und denken, was er leſen oder nicht wiſſen, was er lieben oder haſſen ſoll.

Es iſt ächt deutſche Geſinnung, die ſo unverholen ſpricht, und ſie würde ſo ſprechen, auch wenn an der Donau oder an der Spree Pläne der Theilung entworfen würden, was doch nicht der Fall iſt. Oeſterreich und Preußen wollen uns nicht erobern; wir ſind vollkommen von den wohlwollenden Geſinnungen der jetzigen Regenten überzeugt. Aber wir haben Urſache,

Digitized by Google

zu beſorgen, daß von unſern Bedürfniſſen, unſern Kräften und Wünſchen irrige Vorſtellungen genährt werden, und daß man ſich die vorhandenen Verhältniſſe nicht klar machen will, vielleicht, von unbeſtimmter Ahnung verleitet, ſie abſichtlich in ein gewiſſes Dunkel hüllt. Die ächte Politik aber muß auf den wahren Stand der Dinge gegründet, und mit Aufrichtigkeit gehandhabt werden, ſonſt leitet ſie in Irrgänge. . . . Warum alſo ſollten wir verhindert werden, alle Pläne der Theilung auch für die Zukunft unmöglich zu machen? Deutſchland wünſcht Anſtalten für dieſen Zweck; es möchte zu ſeiner Ehre, und zur Rechtfertigung der mächtigſten gegenwärtigen Bundesglieder, der Welt beweiſen, daß es nicht unter Vormundſchaft ſtehe, daß es ſich frei fühle und an ſeiner Selbſtſtändigkeit zu arbeiten entſchloſſen ſey.

Die Selbſtſtändigkeit iſt Deutſchlands erſtes dringendſtes Bedürfniß. Von keinem Glück, keiner Ruhe der Nation kann die Rede ſeyn, bis ſie dieſe Selbſtſtändigkeit geſichert weiß. Die Nachbaren ſelbſt können auf keinen dauerhaften Frieden rechnen, ehe nicht Deutſchland ſeine Unabhängigkeit errungen hat.

Die Nation will aus dem Stande der Dienſtbarkeit und der Furcht vor Feinden und Freunden heraustreten. Sie will nicht durch blutige

Revolutionen, nicht durch ein Spiel mit der Gewalt des Zufalls: ſie will mit Beſonnenheit, Ruhe und Ordnung, nach den Andeutungen der Zeit, ſich den beſſeren Zuſtand erwerben.

Daß es nicht bleiben kann, wie es bisher war, iſt allgemeine Ueberzeugung.

Aber in Nebel verhüllen ſich die Wünſche, wenn es darauf ankommt, zu ſagen wie es werden ſoll.

Wir haben den Zeitgenoſſen ein Geſicht der Zukunft vorgehalten, und wir wünſchen, daß ſie es mit hellem Geiſte, nicht mit den Irrlichtern unbeſtimmter Gefühle beleuchten möchten.

Das Syſtem der Bildung größerer Maſſen, das wir aus den Lehren der Vergangenheit geſchöpft, nach den Bedürfniſſen der Gegenwart gemeſſen, und im Spiegel der Zukunft wieder gefunden haben, verſpricht der Nation, was ſie verlangt. Es ſichert ihr die Möglichkeit einer eigenthümlichen Entwickelung ihrer Kräfte, einer auf ſie geſtützten Sicherheit, daß ſie nicht genöthiget ſeyn werde, ferner nur den Winken der Fremden zu folgen. Es ſtellt ſtarke, auf eigene Macht geſtützte Staaten auf, welche die Stimme Deutſchlands im europäiſchen Areopag wieder geltend machen werden. Es überhebt ſie der Nothwendigkeit einer öſterreichiſchen oder

preuſ-

Digitized by Google

preußiſchen Vormundſchaft, und verbürgt ihre Mündigkeit durch zeitgemäße Verfaſſungen, wie beide Königreiche, in denen wir den Kern der Maſſe im Süden entdeckten, als ihr Staatsgrundgeſetz anerkannt haben. Es hält die feindlichen Staaten vermittelnd auseinander, und indem es dadurch die Ruhe Europa's verbürgt, kann Deutſchland ſich dem Genuß eigener Ruhe mit Zuverſicht überlaſſen; denn dieſe Ruhe hängt dann nicht vom Zufall oder der guten Laune ſeiner Nachbaren ab; ſie iſt durch innere conſolidirte rein vaterländiſche Macht verbürgt. Deutſchland rüſtet dann ſeine Heere nicht, ohne zu wiſſen, in weſſen Dienſt es ſie einſt werde geben müſſen. Das Nationalgefühl erhält Bedeutung, der Stolz Wahrheit. Ein deutſcher Ruhm ſtützt ſich dann nicht blos auf die Nützlichkeit der Contingente, er wurzelt im Vaterlande und beſchattet mit ſeiner Krone eine hochherzige, gebildete, freie Nation, die in Europa wieder ihre Stelle einnimmt.

Dann blühen Künſte und Wiſſenſchaften für den Glanz und die Würde des öffentlichen National-Lebens, — nicht wie bisher, als müßige Zierden der Hörſäle, Bibliotheken und Muſeen. Ueber dem Altar des Vaterlandes erhebt ſich ein majeſtätiſcher Tempel, den Apollo und die Mu-

Digitized by Google

ſen mit herrlichern Gaben ſchmücken, als wo nur getheilte Kräfte dem dürftigen Künſtler und Gelehrten das Leben friſten. Die Bildung erweitert ihren Kreis; ſie tritt aus der Schule ins Leben, und verbreitet ſich unter dem Volke in tauſend und tauſendfacher Wiederholung, wobei alle geiſtigen und moraliſchen Kräfte zur unendlichen Steigerung des ächten, wahren Nationalvermögens aufgerufen werden. Das freie, ruhige; ſtarke, gebildete Volk fühlt ſich zufrieden und glücklich; es erwirbt leichter in ſolchem Gefühl; und was es erwirbt, weiß es geſichert. Fremde Krieger werden ſein Eigenthum nicht mit ihm theilen, nicht ihn und das Vaterland in den Strom der Ereigniſſe ziehen, und ſein Schickſal von der Politik fremder Mächte abhängig machen.

Deutſche! iſt der Zweck fähig, Euch zu begeiſtern, warum ſollet Ihr erſchrecken, wenn in der Entwickelung der Zeit auch die Mittel angeboten würden?

Aber Ihr ſeht den Beſtand wohlerworbener oder alter vererbter Rechte, und Ihr haltet Euch ſelbſt für zu edel, ſolche Rechte zu kränken. Dieß Gefühl iſt ſchön und dürfte entſcheidend ſeyn, ſtünden wir allein in Europa, käme es überhaupt dabei auf unſern Willen, und nicht vielmehr auf eine unvermeidliche Nothwendigkeit

an, die nach eigenen Geſetzen wirkt, und als ſolche anerkannt werden muß. . . Als einſt die Heptarchie in England in ein Reich zuſammen fiel, wer trug die Schuld, und wer die Verantwortlichkeit? Die Thränen der Verwandten jener Fürſten, die Egbert beſiegte, hat die Zeit getrocknet; aber das Vaterland war geboren worden. Die Vielherrſchaft hatte England in Barbarei, Schwäche und Anarchie erhalten.

Was in unſerm Fall völlig die Gewiſſen beruhigen kann, iſt, daß nicht von einer Vorſchrift für das Handeln, ſondern nur von einer Berechnung deſſen, was geſchehen wird, die Rede iſt. Es giebt Berechnungen der Vergangenheit, die keinen Verdacht gegen ihre Abſicht erwecken. Wenn Gibbon den Urſachen nachforſcht, welche den Sturz des römiſchen Reichs herbeiführen mußten, ſo iſt dabei keine üble Deutung zu beſorgen. Sollte es bei den Berechnungen der Zukunft anders ſeyn? Hätte ein früherer Gibbon jene Nachforſchung zur Zeit der Antonine angeſtellt, würde er deshalb die Zertrümmerung des römiſchen Reichs angerathen haben? . . . Jeder, der Anſichten des Völkerlebens bekannt macht, muß auf den Urtheilsſpruch eines kundigen und gerechten Publikums gefaßt ſeyn; aber

Digitized by Google

ſchon der geringſte Grad von Achtung, den er ſeinen Richtern ſchuldig iſt, nöthigt ihn voraus zu ſetzen, daß ſie den Seher vom Umwälzer zu unterſcheiden wiſſen. —

Es werden die Gegenſtände, die man durch ein Fernrohr entdeckt, dadurch nicht vernichtet, daß man das Inſtrument zerſchlägt, oder ſeinen Gebrauch verbietet. Was iſt, und was naht, ſoll erkannt werden. Das Verſchweigen rettet aus keiner Gefahr. Giebt es ein Rettungsmittel, ſo ſoll es bekannt werden, damit Jeder mit verdoppelter Anſtrengung, und mit Vergeſſen ſeiner Selbſt zum Heil des Ganzen nach dem Mittel ringen und es gebrauchen lerne.

In großer Gefahr treten die edlen Gemüther hervor. Umrungen von Feinden greift ein Winkelried in die feindlichen Speere, damit ſie in ſeine Bruſt dringen, und er den Freunden einen Ausweg bahne. Iſt ſolcher Muth und ſolches Opfer nur die Fabel einer andern Welt? Iſt der Menſch nicht heute noch ſo edel, als er vor Jahrhunderten war? Sollte es unmöglich ſeyn, daß ein deutſcher Fürſt ſich entſchlöße, dem Vaterlande muthig und ruhmvoll ein Opfer zu bringen? Sollte es unmöglich ſeyn, daß er erkenne, wie die getheilte Souveränetät dem Vaterlande Verderben bringt, und daß er die ſeine zum Heil

und für die Sicherheit Deutſchlands, zur Bildung heiliger Fasces hingäbe?

Soll eine fremde Eroberung, oder wie früher eine fremde Diktatur ſchimpflich erzwingen, was freiwillig gethan, die Krone der Unſterblichkeit ſichern würde? ...

Es wird eine Zeit kommen, eine harte, furchtbare, unerbittliche Zeit, wo die Völker die Unmöglichkeit anerkennen werden, den Glanz ſo vieler kleiner Höfe zu erhalten, die doch weder Sicherheit gewähren, noch ſelbſt genießen; wo die Fürſten in dem furchtbaren Sturm, der gewitterſchwanger über Europa heraufzieht, weder die eigene Exiſtenz, noch die ihrer Unterthanen werden ſchützen können. Das Elend dieſer Zeit kann abgekürzt werden, wenn die Fürſten, von der allgemeinen Noth gerührt, als würdige Vorſteher der Völker, ſich entſchließen, die getheilten Kräfte wieder zu vereinen, und die alſo vereinten Fasces demjenigen anzuvertrauen, welcher durch Geiſt und Willen als Retter aus der Gefahr von der Vorſicht bezeichnet ſeyn würde. ...

Es iſt heilige Pflicht, an Möglichkeit ſolcher Zeiten zu erinnern. Bei dem Ernſt der Angelegenheit muß jede untergeordnete Rückſicht verſtummen. Es gilt die Erhaltung der National-Unabhängigkeit, die Selbſtſtändigkeit und Exiſtenz des Vaterlandes. Nicht die Vorſchriften

Digitized by Google

der Etikette, nicht die Schmeicheltöne der Höf-
linge können hier helfen. Die Wahrheit allein, in ihrer unverletzlichen Würde, soll Gehör finden.

Weil es denn die Heiligthümer des Vaterlandes gilt, so werden die deutſchen Fürſten nicht verkennen, was hier die Begeiſterung für dieſelben diktirt hat; ſo wird die Nation nicht einen Aufruf zur Empörung, ſondern den entſchloſſenſten Ernſt für Ordnung und Ruhe, in dieſer Schrift zu leſen wiſſen.

Wir beſorgen nicht von den deutſchen Fürſten, wir fürchten nicht, von der Nation mißverſtanden zu werden. Aber es liegt uns noch ob, den Beweis zu führen, daß das Syſtem der Bildung größerer Maſſen in Deutſchland, auch dem Intereſſe der europäiſchen Mächte nicht entgegengeſetzt, daß es vielmehr dieſem Intereſſe förderlich ſey.

Gäbe es nur einen civiliſirten Staat in Europa, und wäre er von barbariſchen Ländern umgeben: ſo müßte dieſer Staat, zu ſeiner Sicherheit nicht weniger, als für das Intereſſe der Civiliſation, ſich immer mehr auszudehnen und die Nachbaren zu bezwingen ſuchen. Denn die Sicherheit der Civiliſation kann nicht groß genug, das Gebiet der Barbarei kann nicht klein genug ſeyn.

Anders lautet die Aufgabe der Politik, wenn es die Sicherheit eines Staates gilt, der von

mehreren civiliſirten Staaten umgeben iſt. Zur Eroberung hat er weder ein Recht, noch eine Pflicht. Jede Eroberung ſtört die Civiliſation und vermindert die eigene Sicherheit. Sie unterbricht den Gang origineller Entwickelung, ſie unterjocht Völker, welche ſtets heimliche Feinde des Siegers ſeyn werden. Die Eroberung ſtört ferner deshalb die Sicherheit, weil dieſe, unter civiliſirten Völkern, nur bei einem Gleichgewicht der Mächte beſtehen kann. Die Eroberung nöthigt die andern Mächte, gleichfalls auf Vergrößerung zu denken. So werden zuerſt die kleinern Staaten verſchlungen, bis endlich die übrigen großen Reiche ſich einander gegenüber ſtehen, und bei ausbrechendem Kriege ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden muß. In dieſes Verhältniß ſind wir in Europa zuerſt durch die unermeßliche Macht Karls V., und in neueren Zeiten durch die Theilung von Polen gerathen. Europa hat ſein Gleichgewicht verloren; bis es auf irgend eine Weiſe wieder hergeſtellt werden kann, iſt, bei der friedfertigſten Geſinnung der Regenten, auf keinen dauerhaften Frieden zu rechnen. —

Viele Menſchen, ſelbſt Diplomaten, meynen, die politiſche Eintheilung in verſchiedene Staaten beruhe in Europa nur auf zufälligen Entſcheidungen, der zu jeder gegebenen Zeit, gerade

größten Macht. Es ſey alſo gleichgültig, ob geſtern Polen, heute Italien, morgen Deutſchland erobert und mit irgend einem der größten Reiche vereint werde. Solche Meynung verräth die roheſte Unwiſſenheit; ſie kann nur ins Verderben führen. Keine Wirkung iſt ohne Urſache, und jede Wirkung iſt nothwendig durch ihre Urſache bedingt. Die Eintheilung von Europa in mehrere Staaten, und das daraus hervorgehende Verhältniß derſelben, haben ihren Grund in der Natur des Bodens, in der Lage, in den Bedürfniſſen, im Intereſſe der Völker. Dieſe Urſachen erzeugen, nach Geſetzen der Nothwendigkeit, einen über Willkühr erhabenen Staatsorganismus, der zwar von der Willkühr geſtört, aber weder erzeugt, noch vernichtet werden kann. Dieſer höhere Staatsorganismus iſt, was wir die politiſche Natur der Dinge, d. i., das wahre Gleichgewicht nennen. So wie im thieriſchen Körper Eingeweide, Muskeln, Nerven, Adern, Sauggefäße u. ſ. w. in nothwendigem Zuſammenhange ſtehen, und man keinen dieſer Beſtandtheile herausſchneiden kann, ohne den Organismus des Ganzen zu zerſtören: ſo bilden auch die einzelnen Staaten ein organiſirtes Europa. Ihr könnt nicht nach Belieben in ſeinem Eingeweide wühlen, oder die Glieder abſchneiden, ohne daß der Körper erkrankt. Fragt die Geſchichte, ſie wird Euch den Beweis für dieſe Behauptung liefern.

Je weniger Staaten Europa beſitzt, deſto größere Gefahr droht dem Staatsorganismus des Welttheils, und deſto geringer iſt die Sicherheit jedes einzelnen Staates. Gäbe es nur zwei ungefähr gleiche Staaten in Europa, ſo müßten ſie ſtets gerüſtet, einander gegenüberſtehen, und würden, auch ohne Krieg, in bloßen Vertheidigungs-Anſtalten alle Kräfte erſchöpfen, welche der Civiliſation geweiht ſeyn ſollten.

Eine zu große Anzahl würde dagegen Verwirrung und ſtete Reibung verurſachen. Auch ſind kleine Staaten zu ſchwach, die Aufgaben der Civiliſation zu löſen. Große Zwecke erfordern große Kraft.

Die Natur verlangt ein Mittelmaß, das jedoch nicht in Zahlen ausgedrückt werden kann. Es bedingen die einzelnen Staaten gegenſeitig ihre Größe. Jede Ausdehnung erzeugt den Wunſch nach einer gleichen bei den Nachbarn.

Alle Staaten können nicht gleich groß ſeyn. Der europäiſche Staaten-Organismus will ſelbſt Ungleichheit. Denn mittlere Staaten ſind Bürgen der Ruhe und Sicherheit für die größeren. Die Rieſenmächte können bei jedem ungerechten Angriff, der ſie bedroht, zuverläſſig auf Hülfe von Seiten der mittleren Mächte rechnen, indem dieſe ihr Schickſal vorausſehen müßen, falls der größere Staat zu Grunde geht. Dann könnte ſich leicht eine Macht zur alleinherrſchenden erheben.

Die mittleren Staaten ſind die Wächter des Gleichgewichts. Liegen ſie zwiſchen den groſ-

ſen Staaten, ſo ſind ſie um ſo aufmerkſamere und nützlichere Wächter. Darum aber dürfen ſie auch nicht zu klein ſeyn; ſie könnten ſonſt vom Feinde überſchwemmt, und von ihm gezwungen werden, ihre Kräfte mit den ſeinen zu verbinden. Die Zwiſchenmächte müßen im Nothfall durch eigene Stärke einen feindlichen Angriff zurück treiben können.

Nach dieſen, aus der höheren Politik entlehnten Sätzen, die jedem Staatsmanne bekannt ſind, und ungeſtraft nie vergeſſen werden, iſt leicht zu beweiſen, daß ein ſtarkes und ſelbſtſtändiges Deutſchland vom allgemeinen europäiſchen Intereſſe gefordert wird, und jeder einzelnen Macht gleich große Vortheile verſpricht.

Polen exiſtirt nicht mehr. Dieſe Zwiſchenmacht iſt vernichtet.

Oeſterreich wird unmittelbar von Rußland berührt, und muß ſeine Kräfte in ſteter Spannung erhalten, um von dieſer Seite die Unabhängigkeit zu ſichern. Wollte es, um Rußland an Macht gleich zu kommen, ſich in Deutſchland weiter ausdehnen, ſo würde es Rußland nur zu neuer Vergrößerung reizen. Wer aber möchte läugnen, daß Rußland hier leichteres Spiel hat? Ein Verhältniß der Gleichheit wäre alſo nicht gewonnen, auch wenn die Eroberung Deutſchlands nur von dem Willen Oeſterreichs abhienge. Aber Deutſchland will nicht öſterreichiſch werden; es würde den Sieg ſtreitig machen; und, auch unterjocht, bleiben die deutſchen Völker heimliche Feinde der Sieger. Die erſte günſtige Gelegenheit würden ſie zu ihrer Befreiung benutzen. . . . Ein Sieg über die Deutſchen gewährte alſo der öſterreichiſchen Monarchie keine Sicherheit gegen Rußland, viel-

mehr würde letztere Macht in Deutſchland dann zuverläßige Freunde und Verbündete gewinnen, und während dieſen Händeln ſich zugleich ungeſtört in der Türkei ausbreiten. . . . Auch dieß iſt zu bedenken: auſſer Rußland würden Frankreich, England und Preußen der öſterreichiſchen Eroberung ſich widerſetzen.

Es iſt ſonach weiſer, die Vergrößerungs-Pläne von dieſer Seite aufzugeben.

Nun fragt ſich, was iſt vortheilhafter für Oeſterreich: daß Deutſchland ſtark und unabhängig wird, oder daß es in ſeinem getheilten dienſtbaren Zuſtande verharre?

Wird Oeſterreich von Rußland angegriffen, ſo kann letztere Macht die deutſche Hülfe leicht ſchwächen, indem kleine Höfe immer geneigt ſind, glänzendem Anerbieten Gehör zu geben, und für augenblicklichen Vortheil die allgemeine Politik zu verläugnen. Eine verlorne Schlacht würde den Oeſterreichern ihre Alliirten rauben.

Giebt es aber ein ſtarkes, concentrirtes Deutſchland, ſo fordert ſeine natürliche Politik, zu verhindern, daß Oeſterreich nicht geſchwächt werde. Denn dieſe Monarchie iſt eine Vormauer Europa's, ohne welche es kein Gleichgewicht weder gegen den Norden, noch gegen Weſten giebt. Auf die Politik eines ſelbſtſtändigen Deutſchlands iſt zu bauen; ſie wird durch die Natur der Dinge diktirt. Die Politik der kleinen Höfe iſt ſchwankend: die Umſtände, ein engherziges Intereſſe, Intriguen ſind ihre Leiter.

Oeſterreich hat alſo zu wählen, zwiſchen der ſicheren Hülfe eines treuen Freundes, der gleiches Intereſſe mit ihm theilt, und zwiſchen dem zweideutigen Vortheil der Contingente, die nur im Siege zuverläßig ſind, wo man ſie entbehren kann.

Digitized by Google

Gleich groß wäre der Vortheil für Oeſterreich in Bezug auf Frankreich. Eine franzöſiſche Armee könnte den Inn nicht erreichen, ohne durch Deutſchland zu dringen. Wie leicht es den Franzoſen geworden, die kleinen Höfe von Oeſterreich zu entfernen und dann Truppen gegen Wien zu führen, hat die Erfahrung zur Genüge bewieſen... Der deutſche Bund, (man muß ſich nicht abſichtlich die Augen verbinden) — wird dieſes Verhältniß nicht verändern. Daß Oeſterreich am Rhein geſchlagen werde, iſt wenigſtens möglich. Cäſar ſelbſt geſteht, daß es keine Bürgſchaft für den Ausgang der Schlachten gäbe... Wie nun? Wenn eine franzöſiſche Armee Baden, Würtemberg und Baiern überſchwemmt; werden ſich dieſe Staaten durch den 5. Artikel der Schlußakte der neueſten Wiener Conferenzen abhalten laſſen, für die eigene Exiſtenz zu ſorgen? Bieten ihnen die Franzoſen Vergrößerungen an, ſo werden ſie ſolche um ſo gewiſſer annehmen, als ſie im Kriege doppelt die Nothwendigkeit fühlen, ſich immer mehr zu verſtärken, um endlich ihre Selbſtſtändigkeit zu erringen. — Iſt aber Süd-Deutſchland an ſich ſtark, ſo braucht es die Hülfe nicht erſt von Frankreich zu erwarten. Es kann den Oberrhein vertheidigen; es kann im ſchlimmſten Fall ſeine Armee ſeitwärts gegen den Main ziehen, und die Flanke der Franzoſen bedrohen. Süd-Deutſchland kämpft dann für ſeine Sicherheit, und nicht blos, ob es unter öſterreichiſcher oder franzöſiſcher Vormundſchaft ſtehen ſoll... Selbſt die italieniſchen Provinzen werden durch ein ſtarkes Deutſchland geſchützt. Schließt Oeſterreich Handelsverträge zum beiderſeitigen Vortheil Süd-Deutſchlands und Italiens: ſo werden die ſüd-

Digitized by Google

deutſchen Könige bei Veränderungen in Italien nicht gleichgültig ſeyn. Sie ſtehen den Franzoſen im Rücken, falls dieſe in Italien vordringen. Ein Marſch nach Leoben wird unmöglich.

So bieten ſich nur Vortheile für Oeſterreich dar, ſobald Süd-Deutſchland durch conſolidirte Mächte ſeine Unabhängigkeit ſelbſt vertheidigen kann.

Daſſelbe gilt für Preußen. Es iſt ebenfalls eine die Ruhe Europa's ſchützende Macht, deren Beſtand Deutſchland wünſchen muß, und die, bei getheilter Politik der kleinen Höfe, nie auf zuverläßige Hülfe, weder gegen Oeſterreich noch gegen Rußland oder Frankreich zählen kann. Ein ſtarkes Deutſchland aber wird ein treuer Bundesgenoſſe ſeyn. . . . Könnte Preußen durch vortheilhaften Tauſch ſich von der franzöſiſchen Grenze entfernen: ſo würde ein zwiſchenliegendes Nord-Deutſchland eben die Vortheile gewähren, die bei Süd-Deutſchland für Oeſterreich angegeben wurden. In einer bekannt gewordenen preußiſchen Cirkularnote finden ſich folgende merkwürdigen Worte, welche beweiſen, daß die obige Anſicht mit der Politik des Berliner Kabinets übereinſtimmt. Es heißt dort: „Je größer die Stärke Deutſchlands ſeyn wird, „je mehr wird es im Stande ſeyn, ſogleich im „Entſtehen, oder wenigſtens in ihrer Entwickelung „alle Entwürfe zu erdrücken, welche dem Bunde „der Freundſchaft und der heiligen Allianz, die „Europa's Staaten umſchlingt, zuwider laufen.“

Rußland fände in dem aufgeſtellten deutſchen Staatenſyſtem eine Bürgſchaft, daß Frankreich ſich von dieſer Seite nicht ausdehnen dürfe. Wie Frankreich, wenn es Herr über Deutſchland wird, der ruſſiſchen Macht gefährlich werden kann, lehrte die Erfahrung. Rußlands In-

Digitized by Google

tereſſe fordert alſo, daß nicht ferner die Zerſtük-kelung in Deutſchland dem franzöſiſchen Einfluß Vorſchub leiſte. Rußland würde zugleich Oeſter-reich und Preußen in ihren etwaigen Vergröße-rungsplänen beſchränkt ſehen. Auch dieſes iſt dem ruſſiſchen Intereſſe gemäß.

Frankreich müßte zwar auf Eroberung ver-zichten, — und man darf glauben, daß es dieß bereits gethan; dagegen könnte es, bei einem ungerechten Angriff, kräftigen Schutz gegen Oe-ſterreich und Preußen finden. Denn ein ſtarkes Deutſchland muß nothwendigerweiſe wünſchen, daß es ein ſtarkes, mächtiges Frankreich gäbe. — Sodann würde dieſer deutſche Nachbar ver-bürgen, daß, ſo lange Frankreich ſich in ſeinen Schranken hält, nie eine ruſſiſche Armee den franzöſiſchen Boden betreten könne.

England muß ebenfalls wünſchen, eine Mittelmacht in Europa zu finden, welche gegen Rußland, Oeſterreich, Preußen und Frankreich eine achtunggebietende Stellung behauptet, und eine neue polniſche Theilung zu verhindern ſtark genug wäre.

Die Schweiz endlich würde einen natürli-chen und zugleich ihrer Unabhängigkeit nicht furchtbaren Alliirten finden, mit welchem im Bunde das Syſtem der Neutralität mehr als der Ausdruck frommer Wünſche ſeyn müßte.

So würde dann, zum allgemeinen Nutzen, Deutſchland ſeine europäiſche Beſtimmung er-füllen können: es würde die den Frieden verbür-gende Macht ſeyn, welche die großen Mächte auseinander hält, und die Lücke ausfüllt, die im europäiſchen Staatsorganismus durch die Thei-lung von Polen entſtanden iſt.

Zwölftes Kapitel.

Rekapitulation. Schluſs.

Wir haben erinnert, daß Deutſchland in ſeinem urſprünglichen Zuſtande in vier Stämme getheilt war. Der älteſte Zuſtand der Nation deutet, auch unter der Herrſchaft der Barbarei, auf ein gewiſſes natürliches Verhältniß, von dem ſich die Civiliſation nicht ganz entfernen kann, und zu dem ſie, nach mannichfaltigen Verirrungen, wieder zurück kehrt.

Wir haben geſehen, daß Deutſchland einſt ein ſelbſtſtändiges Reich bildete, daß aber dieſe Selbſtſtändigkeit unter der Plünderung der kaiſerlichen Macht verloren gieng, und das Vaterland, im Innern von kleinen Tyrannen gepeinigt, nach Auſſen unter das Gebot des Biſchofs von Rom gerieth. Jahrhunderte der Anarchie machten Deutſchland zu einem Schauplatz der ſinnloſeſten Gräuel, wobei ſeine Edlen die Rolle der Räuber übernommen hatten.... Die Reformation ſtürzte die Macht der Päbſte, konnte aber, bei Zerſtückelung des Reichs, dem politiſchen Jammer und Elende kein Ziel ſetzen. Nach den Anſtrengungen des dreißigjährigen Krieges trat eine Ermattung ein, die von Ausländern benutzt wurde, und Deutſchland zum Spiel der Fremden machte. Das monſtruos geſtaltete, unter Prieſtern, ohnmächtigen Fürſten und ungebundenen Rittern getheilte Vaterland vegetirte

fort unter dem Einfluß geiſttödtender Reichsfor=
men.... Ein heldenmüthiger König beſtieg den
preußiſchen Thron und zeigte, daß ein Reichs=
glied durch Beraubung ſeines Mitſtandes eine
europäiſche unabhängige Macht werden könne.
Dieß Beiſpiel, das die Bewunderung Europa's
erwarb, zeigte den Tod oder die Agonie des
Reichs an; aber Deutſchland war noch nicht reif,
ſeinen eigenen Zuſtand zu begreifen. Einem kin=
diſch gewordenen Greiſe gleich, ſaß es bewußt=
los mitten unter der neuen Geſtaltung der Welt.
Es war keine Republik, keine Monarchie, keine
Ariſtokratie und keine Demokratie, — es war
gar kein Staat; aber es prahlte mit ſtolzen Ti=
teln und Würden.... Die franzöſiſche Revo=
lution erſchütterte das morſche Gebäude der
Reichsverfaſſung bis in ſeine letzten Grundpfei=
ler. Es ſtürzte zuſammen, und Deutſchland
ſtaunte, vielleicht zum erſtenmal, daß eine große,
wiſſenſchaftlich gebildete Nation noch fortleben
könne, ohne ſolche alte ehrwürdige Einrichtungen,
als die Akten von Regensburg aufbewahrten....
Die Deutſchen wußten nicht wie ihnen geſchah.
Sie klagten über Schmach, daß fremde Gewalt
ſie zwingen wolle, ſich als ein neues Volk des
Jahrhunderts der aufſtrebenden Bewegung zu
überlaſſen. Sie mißkannten die Wohlthat der
Vorſehung, die, ohne ihr Verdienſt, und faſt
gegen ihren Willen, eine Wiedergeburt des Va=
terlandes herbeigeführt hatte. Als die Stelle,
wo früher zwölfhundert kleine Monarchen ſich
umhergetummelt hatten, nur noch von dreißig
Fürſten beſetzt blieb, da merkten die Deutſchen
noch nicht, daß der Nebel von dem heimathli=
chen Boden zu weichen beginne, und daß es Licht
werde.... Die Natur der Dinge wirkte indeſ=
ſen fort; ſie ſchuf Armeen und organiſirte neue

Staaten; ſie ſchuf Helden und Staatsmänner. In wenigen Jahren ſtand Deutſchland in neuer Schöpfung da. Nur ſchien es, als laſtete fremde Gewalt auf das deutſche Gemüth. . . .

Europa benutzte den Unfall des allmächtigen Diktators: es ließ den Ruf der Befreiung Deutſchlands ertönen. Die Nation horchte auf den Silberton der Freiheit: ſie griff zu den Waffen, deren Gebrauch ſie von den weſtlichen Fremden gelernt hatte, und vertraute ſich den öſtlichen Fremden, jene zu vertreiben. . . . Auf den Rauſch des Sieges erfolgte Erwachen. Die Nation ſah ſich in ihren erhabenſten Anſprüchen, in ihren ſchönſten Hoffnungen getäuſcht. Die Diktatur hellſehender Gewalt war verſchwunden; die Diktatur der Vorurtheile trat an deren Stelle. Man wollte helfen und vermehrte das Uebel. Der Stamm der Sachſen ward geſpalten. Den Deutſchen wurde die Herrſchaft über ihren Handel genommen, und in den Hanſeſtädten einer Kaſte von Kaufleuten übergeben, die zum Vortheil der Britten an Deutſchlands Verarmung arbeiten. Dieß nannte man Achtung für republikaniſche Freiheit. Die europäiſchen Mächte, mit doppelten Eigenſchaften, die nicht zum Rheinbunde gehört hatten, wurden in den deutſchen Bund aufgenommen. Der Bund erhielt eine Repräſentation, die nichts zu ſagen wußte, jedoch ihre Unbedeutenheit hinter einen Schwall aufgeblaſener Worte zu verſtecken ſuchte. Die Nation konnte keinen Theil nehmen, an dieſen aus den Regensburger Akten ausgegrabenen Phraſen. Dieß deutſche Herkulanum ſollte ewig verſchüttet bleiben. Die Nation fühlte Widerwillen, und ſpottete über den hohen Ernſt der Frankfurter Sitzungen. Aber ihr geſundes Urtheil wurde ihr bald als Verbrechen ausgelegt. . . .

Digitized by Google

Der Fanatiſmus der Studenten, den die Preuſſen einſt zu Hülfe gerufen, um über die Sache der Könige zu richten, fühlte ſich ſeit der Abdankung beleidigt; blind und verrückt, wie er iſt, ſuchte er ſich ſeine Opfer aus. Für dieſe Gräuelthaten, deren Quelle man verſchwieg, ſollte der Geiſt der Nation fünf Jahre lang geknebelt werden: dann, meynte man, würde er die Karlsbader, wie die Frankfurter Weisheit bewundern lernen. Deutſchland verſtummte, — nicht aus Furcht, ſondern aus Indignation.... Die Beſonnenheit einiger Kabinette ließ ſie nicht überſehen, wie dadurch keine Achtung erworben wird, daß man den Geiſt und die Bedürfniſſe des Jahrhunderts verkennt oder verhöhnt.... Die Fürſten wollten ſich der Gefahr nicht ausſetzen, alle früheren Anſtrengungen nur zum Beſten einer öſterreichiſchen oder preußiſchen Vormundſchaft unternommen zu haben. Ein zweiter Congreß vereinte ſich in Wien. Von der Feindſeligkeit gegen die Nation war man zurückgekommen; doch konnte man nichts weiters zu Stande bringen, als ein Uebereinkommen über moraliſche Verbindlichkeiten, ohne Bürgſchaft der Intereſſen und der Macht. Die Nation kann keinen Theil nehmen an dieſem acte additionel, der dem Vaterlande keine Stärke und keine Unabhängigkeit giebt, und die Völker von Neuem durch das, nach Willkühr zu deutende Verſprechen landſtändiſcher Verfaſſung nur hinzuhalten beſtimmt ſcheint.... So iſt die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Zuſtand kein dauernder ſeyn könne, durch die neueſten diplomatiſchen Bemühungen nur verſtärkt worden.

Keine tapfere, gebildete, edle Nation wird ſich ſelbſt eingeſtehen, daß ſie zu ewiger Unmündigkeit verurtheilt ſey. Keine Macht der Welt

Digitized by Google

kann ſie zwingen, nicht den Blick hinauszurichten in eine ſelbſtſtändige Zeit, der ſie entgegenharrt.

Die Vorſehung hat zugelaſſen, daß in Süd-Deutſchland die uralten Stämme zum Theil wieder vereint wurden. Hochherzige Fürſten fühlten ſich geſtärkt in ihrer Mitte. Sie erkannten zugleich, daß der Geiſt der Zeit eine aufrichtige Verbindung mit den Völkern fordere; daß, um Vortheile von den neuen Intereſſen zu ziehen, man ſich an ihre Spitze ſtellen müße, nicht aber die Willkühr im Hinterhalt bewahren, nicht mit Ständen nur ein modiſches Spiel treiben dürfe. Dieſe Fürſten, die es redlich meynten, ſchloßen, unter verſchiedenen Formen, doch im gleichen Sinne, Verträge mit ihren Völkern, und die erſte Wirkung dieſes erhabenen Beiſpiels war, daß ſie ihre Selbſtſtändigkeit durch den Dank und die entſchloſſene Anhänglichkeit freier Völker geſichert ſahen. Deutſchland huldigt dieſen Fürſten als den Garanten der National-Unabhängigkeit.

Dieſe Beiſpiele, und was die Geſchichte vorbereitet hatte, ſeit Errichtung des Rheinbundes, öffnen den Vorhang der Zukunft; das Vaterland darf hoffen, ſeine Macht und Selbſtſtändigkeit geſichert zu ſehen.

Wir haben verſucht, Weg und Ziel, wie die Natur der Dinge ſolche bezeichnen, namhaft zu machen. . . Die Abſicht dabei kann, will man anders gerecht ſeyn, nicht mißdeutet werden. Kein Rath wird ertheilt dem Handelnden. Ein Geſicht der Zukunft ſchwebte vor, in ihrer Nothwendigkeit und in ihrer Unabhängigkeit von menſchlicher Willkühr, von ohnmächtigen Plänen der Sterblichen. Der Gang der Natur iſt ein ruhiger, unfehlbarer. Gewaltſame Revolutionen können nur von ihm entfernen. Was reif iſt im

Digitized by Google

Völkerleben, geſchieht, wie immer eine kurzſichtige Politik dagegen anſtreben mag. Ungeduld aber kann die Zeit der Reife nicht beſchleunigen. Verſchwörungen und Intriguen ſind Erfindungen feiger, ohnmächtiger Thoren. Vor ihnen öffnet ſich nicht das eiſerne Thor der Zukunft. Der weiſe Patriot erwartet ruhig die entſcheidenden Ereigniſſe, deren Folge, nach Geſetzen ewiger Ordnung, beſtimmt iſt. Tritt die politiſche Criſis ein, iſt die Zeit der Reife gekommen, — dann wird ſich's zeigen, wer ſie verſteht, und wer Selbſtſtändigkeit und Sicherheit des Vaterlandes verbürgen kann.

Dieſe Schrift ſollte beruhigen, nicht aufreizen. Man wird ihr nicht Schuld geben, ſie ſey von Furcht oder von Haß diktirt worden. Die Furcht iſt ein Gefühl, das die Natur ihrem Urheber verſagt hat. Zum Haß fand er keine Urſache. Er hat ſich von der Liebe zu den Menſchen und zu dem Vaterlande leiten laſſen. In dem Orakel der Zukunft faßte er ſolche Ausſprüche auf, mit deren Erfüllung Selbſtſtändigkeit, Glück, Ruhe und Ruhm, und die politiſche, wie die ſittliche Würde Deutſchlands verbürgt ſeyn werden.

Die Geſinnung, welche dieſe Schrift diktirt hat, verdient Achtung; nur ſtolze Unwiſſenheit könnte ſie feindlich zu verfolgen anrathen. Eine gründliche, beſonnene Prüfung hat ſie nicht zu ſcheuen; das Geſchrei der Leidenſchaftlichkeit, die Anfeindung blinder Gewalt würden der Wahrheit in dieſen Blättern vollgültiges Zeugniß geben. Ihre Wirkung iſt den ſchützenden Genien der Menſchenwürde anvertraut.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google